This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

879
.40
F.M. MacFarland
V/13/98.

JUN 7 1963

A MEMORIAL GIFT

From the Library of

FRANK MACE MacFARLAND

LANE LIBRARY. STANFORD UNIVERSITY

LANE MEDICAL LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY
300 PASTEUR DRIVE
PALO ALTO, CALIF.

LANE
MEDICAL LIBRARY

Gift

Köhlerglaube und Wissenschaft.

Eine Streitschrift

gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen

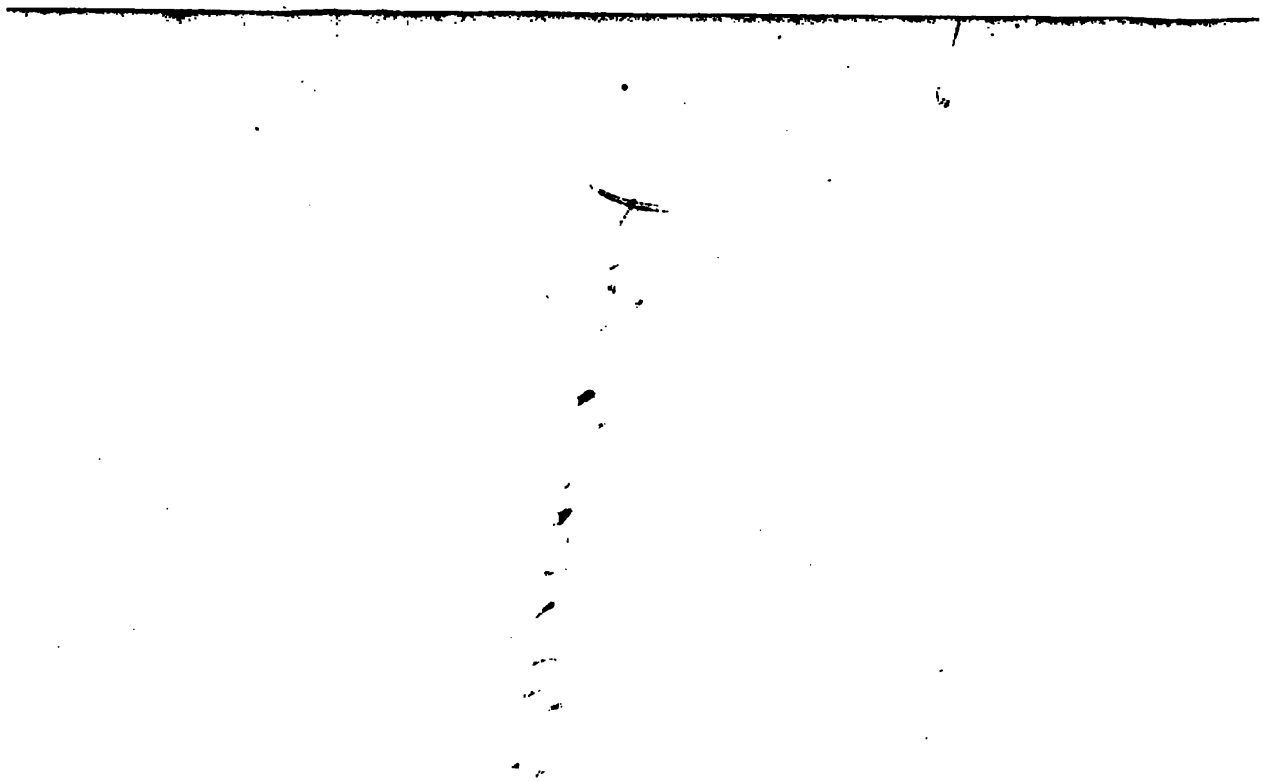
von

Carl Vogt. 1817 – 1895.

Dritte, mit einem zweiten Vorwort vermehrte Auflage.

LANE LIBRARY. STANFORD UNIVERSITY

Gießen, 1855.
J. Ricker'sche Buchhandlung.



1
V 89
1855

Einleitung zur zweiten Auflage.

Indem ich die binnen wenigen Wochen nöthig gewordene zweite Auflage dieses Schriftchens dem Publikum übergebe, fühle ich mich zuvörderst gedrungen, den vielen freundlichen Stimmen, die es mir aus der Nähe und Ferne zubrachte, meinen besten Dank zu sagen. Viele brachten, zur Unterstützung meines Gemäldes der betreffenden Persönlichkeit, Charakterzüge, Anekdoten und Dokumente bei, von welchen sie beklagten, daß sie mir nicht vor Abfassung der Schrift bekannt worden seien; Andere waren eifrig genug, mir werthvolle Notizen über diesen oder jenen wissenschaftlichen Punkt zu übersenden und erläuternde Discussion daran zu knüpfen; noch Andere endlich bezeugten ihre Theilnahme, indem sie einige auf den Streit bezügliche Erzeugnisse der Presse zu meiner Kenntnißnahme brachten und die Zusendung mit ermunternden Worten begleiteten.

Was die Persönlichkeit betrifft, so werde ich hierüber nicht mehr viel Worte verlieren. Wenn ehemalige Zuhörer Wagner's mir jene in Göttingen berühmt gewordene Phrase aus seinen Vorlesungen über Anatomie mittheilen: „Der nervus medianus läuft zum Ellenbogen — wie er sich weiter verzweigt, können Sie in jedem Handbuche der Anatomie nachlesen!“; — wenn man mir ein Bettel-Circular um den Verkauf der Wagner'schen Bibliothek an Freunde und Bekannte mit der Bemerkung sendet, der Verkäufer habe, als er diesen Nothschrei erließ, zugleich in spanischen Fonds speculirt; — wenn

man dieſe und eine Menge anderer Einzelheiten mittheilt, ſo finde ich darin nur ausführende Züge zur Porträtirung der ſkizzirten Perſönlichkeit, und überzeuge mich, daß die feinere Ausmalung der Mühe nicht werth wäre.

Die Urtheile der Preſſe über die beiden Wagner'ſchen Brochüren „Menſchenſchöpfung und Seelenſubſtanz“ und „Wiſſen und Glauben“ ſcheinen mir um deswillen von bedeutenderem allgemeinem Intereſſe, weil ſie meiſtens aus verſchiedenen theologiſchen Lagern hervorgegangen ſind, man alſo hoffen könnte, eine Beſtätigung, Erweiterung oder Erläuterung der Wagner'ſchen Behauptungen zu finden. Ich will hier nicht von jenen Spöttern reden, welche ſich z. B. im „Deutſchen Muſeum“ Nr. 3 vom 18. Januar 1855 in dem Aufſatze über „das jüngſte Dogma der katholiſchen Kirche“, S. 94, folgendermaßen vernehmen laſſen:

„Sollte einmal überhaupt eine Entſcheidung gegeben werden, ſo wüßten wir das Dekret Pius IX nicht zu tadeln. Ob die Sache an ſich ſelbſt möglich iſt, ob ſie mit andern Beſtimmungen der kirchlichen Dogmatik durchaus übereinſtimmt, iſt dabei gleichgültig. Wo es ſich um eine Ausnahme von den Geſetzen der Wirklichkeit, um einen ſouverainen Akt der göttlichen Allmacht, um ein Wunder handelt, kann der Maßſtab der Denkbarkeit und der logiſchen Conſequenz nicht angelegt werden. Wenn das neue Dogma nur die Mehrheit für ſich hat, mehr braucht es nicht. Bei dogmatiſchen Entſcheidungen fragt man ja zunächſt nicht, was wahr iſt, ſondern was die Mitglieder einer gewiſſen Kirche für wahr halten; zeigt es ſich dann nachträglich, daß die Sache undenkbar iſt, ſo iſt das Verdienſt des Glaubens nur um ſo größer; ergeben ſich Schwierigkeiten und Widerſprüche, ſo hat man Theologen, um ſie zurechtzulegen. Oder wenn die Theologie nicht fertig wird, mögen unſere neueſten gläubigen Phyſiologen aushelfen. Wenn man ihnen gute Worte gibt, werden ſie es auch bei dieſem Glaubensſatze unbegreiflich finden, wie vom Standpunkte des Naturforſchers aus etwas eingewendet werden kann, ſie werden in ihrer Wiſſenſchaft durchaus

keinen Grund finden, zu bezweifeln, daß der Seelensubstanz schon während ihres latenten Lebens im Fötus oder auch gleich bei ihrer Entstehung, die Sündlosigkeit oder jede beliebige andere Eigenschaft mitgetheilt werden kann. Die wissenschaftliche Frage brauchte daher Pius IX durchaus keine Sorge zu machen; nach dieser Seite hin sind wir so gut im Zuge, daß es für Lehren wie die von der unbefleckten Empfängniß Maria's gerade die rechte Zeit ist; wenn die Kirche eine Lehrbestimmung gutheißt, so gibt es eine Wissenschaft, die zu Allem Ja sagt, und diese gerade ist es, die heutzutage gern gesehen und gepflegt wird."

Nein! Auch die ernsthafte Theologie hat sich, wie billig, mit Herrn Wagner beschäftigt — aber ich bezweifle, ob dieser mit der Anerkennung des Lagers, in welches er sich zu flüchten gesucht hat, sehr zufrieden sein kann. Der Eine rennt mit Schild und Lanze gegen ihn an, wie aus nachfolgender Stelle einer Correspondenz aus Berlin in der Europa Nr. 6 dieses Jahres hervorgeht, die ich deshalb hersetze, weil ich mir das Blatt selbst nicht verschaffen konnte.

....."Auf religiösem Gebiete stehen sich hier (in Berlin) zwei Kirchenzeitungen gegenüber, deren eine das Hengstenbergische Christenthum repräsentirt, die andere eine freisinnige, mit der progressiven Cultur Schritt haltende, den Glauben mit der Wissenschaft vermittelnde Richtung verfolgt. Jene nennt sich die "Evangelische", diese die "Protestantische." Die Protestantische, im Geiste der Schleiermacher'schen Theologie redigirte Kirchenzeitung, an der nicht blos aufgeklärte Theologen, sondern sogar ein Philosoph, nämlich Weisse, mitarbeitet, brachte in der jüngsten Zeit mehrere interessante und lehrreiche Artikel, unter andern über die jetzt in Rom zum Dogma erhobene "unbefleckte Empfängniß." — Bemerkenswerth war auch eine von Weisse geschriebene Recension der neuesten Schriften des Physiologen Rudolph Wagner über "Menschenschöpfung und Seelensubstanz", sowie über "Glauben und Wissen." Herr Rudolph Wagner sucht bekanntlich die Schöpfungsgeschichte und die Abstammung aller Menschenrassen von Einem Paare zu rechtfertigen und als mit

den Ergebnissen der Naturwissenschaft übereinstimmend nachzuweisen. Weisse zeigt ihm nun sehr scharf, welch' elende Bewandniß es eigentlich mit seinem Glauben und seinem Wissen habe, wie ebensowohl sein Glauben als sein Wissen auf plump materialistischen Voraussetzungen beruhe; — eine Zurechtweisung, die Herr Wagner wohl verdient hat; denn mit dessen bibelgemäßer Physiologie wollte es uns schon lange nicht recht vorkommen. Manche wollen darin sogar etwas Tartüffianismus wittern."

Das ist freilich hart — aber Schleiermacher ist schon längst mit den übrigen Zöllnern und Sündern in die tiefste Hölle verdammt, und Herr Wagner hat selbst die "rationalistischen Tendenzen" von der übrigen kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, so daß er sich mit dieser Betrachtung leicht wird trösten können.

Der zweite Theologe, der Herrn Wagner schon mehr anerkennt, läßt sich in einer Recension von "Wissen und Glauben" im Literarischen Centralblatt von Zarncke, Nr. 3, vom 20. Jan. 1855, in folgender Weise über diese Brochüre vernehmen:

"Ist eine Fortsetzung der Schrift des Verfassers: ""Ueber Menschenschöpfung und Seelensubstanz"" (von der binnen wenig Wochen eine Auflage von 3000 Exemplaren vergriffen worden ist), und hat hauptsächlich den Zweck, die sogenannte ""doppelte Buchhaltung"", zu welcher sich der Verfasser in Sachen des Wissens und Glaubens bekennt, gegen mehrseitige Angriffe, die sie erfahren hat, wie namentlich von Lotze und Virchow, zu rechtfertigen und zu vertreten. Wir müssen leider gestehen, daß dies mehr durch eine neue Reproduction seiner Ansicht und ein etwas vages Hin- und Herreden darüber, als durch scharfe präcise und einen festen Gedankengang einhaltende Entwicklung und Begründung geschehen ist, und wenn man sich nur freuen kann, daß der Verf. als Naturforscher der materialistischen Einseitigkeit, die in dem Versuche, sich zum Ganzen aufzublähen, nothwendig zerplatzen muß, mit Entschiedenheit entgegentritt, so

wird er doch bei dem gerechten Streben des Menschen nach Einheit der Erkenntniß niemals hoffen können, eine Partei für eine Ansicht zu gewinnen, die zwei Sachen in zwei Seiten einer Sache sehen will. Die Unvermittelbarkeit dieser zwei Seiten wird freilich selbstverständlich, wenn man beide ganz in der Gestalt festhalten will, wie sie sich, sei es in gegenseitiger Verneinung oder Vernachlässigung, in der menschlichen Auffassung entwickelt haben, wo sich jede nothwendig ein Surrogat für die andere anbilden mußte, was der Vereinbarung mit der anderen Seite widerstrebt, indem es ihr Recht usurpirt. Es kann aber eine weitere Erörterung hierüber hier natürlich nicht Platz finden. Der Verf. schließt seine Schrift mit folgendem Endergebniß: „„Es befindet sich in der ganzen biblischen Seelenlehre, sofern man in Bezug auf die Entstehung der Seelen dem Generatianismus (Traducianismus) im Gegensatz gegen den Creatianismus folgt, kein einziger Punkt, welcher mit irgend einem Lehrsatze der modernen Physiologie und Naturwissenschaft im Widerspruch wäre. Die Bibel stellt, einem falschen Spiritianismus und Materialismus gegenüber, in dem richtigen Dualismus des zu einem seelischen Organismus vereinigten Geistes und Körpers, die auch physiologisch allein haltbare Grundlage einer wissenschaftlichen Psychologie und Anthropologie auf.““ Wir müssen freilich bemerken, daß es außer einseitigem Spiritualismus und Materialismus und einem Dualismus, der Leib und Seele äußerlich aneinander heftet, und im Tode äußerlich trennbar hält, auch noch Identitätsansichten gibt, die Leib und Seele nur als zwei Erscheinungsweisen, Momente oder Seiten desselben Grundwesens fassen, und die man um so weniger als nicht vorhanden außer Rücksicht bei derartigen Betrachtungen lassen darf, als ihre Consequenzen keineswegs mit denen der einen oder andern jener Grundansichten zusammenfallen, wie denn namentlich die Unsterblichkeitsfrage dadurch eine sehr andere Stellung erhält. In der That sehr untriftig und nur durch Schuld jener Nichtbeachtung einer beachtenswerthen (von Verschiedenen unter verschiedenen Formen aufgefaßten und vorge-

tragenen) Ansicht identificirt der Verf. die Frage, ob es eine vom Körper unabhängige und scheidbare Seelensubstanz gibt, oder hält beide für solidarisch verknüpft. Es würde jedenfalls leicht sein, den Verf. auf längstgepflogene Erörterungen hinzuweisen, nach welchen der Unsterblichkeitsglaube noch auf andern Grundlagen, als dem schroffen Cartesianischen Dualismus des Verf. stehen kann; es steht sogar mehr als Eine Vorstellungsweise in dieser Hinsicht offen, nur daß hier wieder nicht der Ort ist, näher darauf einzugehen. Die Bibel selbst entscheidet nicht für diese Art Dualismus, sondern gebietet wohl eine Unterscheidung von Leib und Seele, ohne eine Scheidbarkeit im Sinne des Verf. zu fordern, läßt vielmehr noch verschiedenen Ansichten Raum, oder, wenn man lieber will, läßt noch Zweifel zwischen verschiedenen Ansichten, je nachdem man auf diese oder jene Stellen Bezug nimmt und sie so oder so deutet. Sei dies aber, wie es sei, so reichen wir dem Verf. gern die Hand in einem Kampfe gegen eine Ansicht, die nichts für existirend hält, was nicht mit dem Skalpell, Microscop, Fernrohr und der Mathematik zu finden ist.«

Hochwürden, sonst ein guter Mann, sind, wie man sieht, innigst gerührt über die so höchst seltene, durchaus curieuse Erscheinung eines gläubigen Physiologen; drücken demselben deshalb mit Theilnahme die Hand. Zugleich aber verfehlen Hochwürden nicht, besagtem Wagner zu bemerken, daß sein Wiederkäuen abgedroschenen Strohes langweilig und sein Bibelglauben durchaus ketzerisch und auf falschem Wege begriffen gefunden werde. Ermahnet demnach das fromme Schaf, künftig besser theologiam zu studiren, seine Gedanken schärfer zu sichten, von der Hoffnung, Parteigenossen zu finden, abzulassen und ein geehrtes Publikum nicht ferner zu langweilen. Lautet etwa wie ein Schulzeugniß: Streben: Lobenswerth. Qualification: Unzulänglich.

In Lobeserhebungen unerschöpflich ist dagegen ein Blatt, dessen Charakter zu gut in Deutschland bekannt ist, als daß ich ein Wort darüber zu sagen brauchte: G. Phillips' und G.

Görres' Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. Ein katholischer Theologe, der schon über den Ursprung der Seele selbst geschrieben hat, singt dort in einem langen Artikel „das Glaubensbekenntniß eines Physiologen", einen Hymnus zur Ehre des Göttinger Protestanten. Nur in Betreff des Glaubensorganes ist der Lobredner anderer Meinung — „es sei schon da vor und ohne den Glauben, sonst könnte eine religiöse Ueberzeugung nicht entstehen, göttliche Offenbarung nicht verstanden werden. Werde trotz dieses Organes doch nicht geglaubt, so sei eben das Organ in seiner Thätigkeit gehemmt." Eine kleine Differenz, welche sich wohl bald durch gegenseitige Bewunderung ausgleichen und in Harmonie auflösen wird, indem die gläubige Physiologie wohl noch zu dem Funde berufen ist, daß Organe ebenso ohne Function existiren können, wie Functionen ohne Organe. — Früher war ich überrascht, als ich in der Schweiz sah, daß Ultramontane und protestantische Pietisten überall in politischen Dingen einträchtig Hand in Hand gingen — ich finde heute in der Anerkennung Wagner's durch die Görres'schen Blätter nur eine Bestätigung der längst gewonnenen Ansicht, daß beide Richtungen nur in unbedeutenden Punkten, nicht aber im Wesen von einander abweichen.

Mit Ausnahme der Theologen scheinen die Organe anderer Wissenschaften von den Wagner'schen Schriften keine Notiz genommen zu haben. Dagegen findet sich in dem Deutschen Museum von Prutz, Nr. 11, 15. März 1855, ein Aufsatz von Eduard Zeller, der vom Standpunkte philosophischer Kritik aus die Wagner'schen Brochüren wahrhaft zermalmt. Die unlogische falsche Ableitung der Schlüsse, die Widersprüche der einzelnen Behauptungen, die Unklarheit der Vorstellungen, die Schiefheit und Albernheit der Vergleichungen, die Unwahrheit der Grundlagen, auf die Wagner baut, werden so scharf und nackt in eine klare Beleuchtung gestellt, daß man nothgedrungen dem Verfasser zustimmen muß, wenn er von Wagner sagt: „Wer mit derartigen Behauptungen auftritt, verwickelt sich immer in das unangenehme Dilemma, daß die Zuhörer entweder an

seiner Wahrheitsliebe oder an seiner Einsicht irre werden." *) Wir müssen uns leider versagen, dem Verfasser in seiner Analyse zu folgen, wenn er das specielle Glaubensorgan geißelt, das dem Menschen "eingesetzt werden solle, wie ein Stuhlbein"; wenn er fragt, welche übereinstimmende Erkenntniß des Göttlichen denn die verschiedenen Kirchen hätten; wenn er in der "doppelten Buchhaltung" Wagner's nur eine "Rückzugslinie aus einer faulen Sache", einen "halsbrechenden Ausweg" findet, um den "Zwiespalt zwischen der Naturforschung und der kirchlichen Dogmatik" zu verdecken; wenn er darthut, daß Wagner, trotz seiner affectirten Bibelgläubigkeit, doch Materialist sei; wenn er die Unmöglichkeit und Unnöthigkeit einer Ausgleichung im jenseitigen Leben nachweist und die Aermlichkeit der Wagner'schen Moral an's Licht zieht, die nur "gegen baare Bezahlung im Himmel" das Gute thut — alle diese Auseinandersetzungen sind so einfach, klar und leicht faßlich gehalten, daß man durch Auszüge daraus einem Andern das Vergnügen nicht verbittern darf, es im Ganzen zu lesen.

Zeller hat aber seinen Aufsatz gegen Wagner durch einige allgemeine Bemerkungen über das Verhältniß der Naturwissenschaft zu der Theologie eingeleitet, aus denen ich mir erlaube, Einiges auszuheben — da diese Bemerkungen auf's Neue dazu beitragen müssen, die Berechtigung der Naturwissenschaft zur Behandlung solcher Fragen nicht nur, sondern auch die innere Nothwendigkeit dieses Verfahrens der Naturwissenschaft Jedem klar zu machen.

"Die Naturwissenschaft", sagt Zeller, "verhält sich in keiner Beziehung anders zum Glauben, sie steht ihm um kein haarbreit näher oder entfernter, als ihm die Wissenschaft überhaupt steht; eine Zoologie nach biblischen Grundsätzen oder eine lutherische Botanik ist kein größerer Widerspruch, als eine christliche Meta-

*) „Entweder Dummheit oder Bosheit", pflegte der alte Kirchenrath Kühnöl in Gießen zu sagen, wenn der Pedell ein Aktenfascikel brachte. „Wie der Herr Kirchenrath befehlen", war die stereotype Antwort.

physik oder eine Weltgeschichte vom katholischen Standpunkt. Das Ziel und Verfahren der Wissenschaft ist auf allen Gebieten das gleiche; ihr höchstes Gesetz ist die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, ihre Werkzeuge sind die Beobachtung und die Logik und sonst nichts, und das ist im historischen und philosophischen Fach nicht anders als in den übrigen: ob man dem Philosophen das Ergebniß seiner Schlüsse, oder ob man dem Mathematiker das Ergebniß einer Rechnung vorschreibt, ob man dem Geschichtsforscher verbietet, die Wunder der Bibel, oder dem Geologen, die mosaische Schöpfungsgeschichte zu bezweifeln, ist ein und dasselbe. . . . . .

„Es gibt kein Fach, für das es seinem besonderen Inhalte nach gleichgültig wäre, wie das Verhältniß der Wissenschaft zum Glauben bestimmt wird. Versteht man unter dem Glauben nicht blos die religiösen, sondern überhaupt alle diejenigen Ueberzeugungen, welche mehr auf Autorität, Gewohnheit, unbestimmten Eindrücken, gemüthlichem Bedürfniß, als auf klar erkannten Gründen beruhen, so liegt am Tage, wie viele von den wissenschaftlichen Fragen auf allen Gebieten der Glaube in seiner Weise beantwortet, wie hartnäckig dieser Glaube der Wissenschaft ihre Befugniß der obersten Entscheidung bestreitet, und wie bedeutend sein Einfluß auf die Wissenschaft selbst, in älterer und in neuerer Zeit, gewesen ist. Handelt es sich aber auch nur um den religiösen Glauben, oder genauer um die Glaubenssätze der christlichen Kirche, so ist es doch gleichfalls eine Täuschung, wenn irgend eine Wissenschaft, und insbesondere die Naturwissenschaft, meint, der Streit zwischen Glauben und Wissen gehe sie nichts an. Ist es denn nicht gerade die Naturwissenschaft, welche im 15. und 16. Jahrhundert zur Befreiung von der mittelalterlichen Dogmatik einen der bedeutendsten Beiträge geliefert hat, welche auch heute noch einen Grundpfeiler der modernen, mit dem alten Kirchenglauben in so vielfachem Widerspruch stehenden Weltanschauung bildet, welche daher von jedem Versuch, die wissenschaftliche Forschung jenem Glauben auf's neue zu unterwerfen, auf's empfindlichste getroffen wird? Wo bleibt die neuere Sternkunde,

wenn die Bibel Recht hat, die sich den Himmel als feste Bedachung und die Erde als den Unterbau der Welt vorstellt, über dem Sonne, Mond und Gestirne so, wie es unsern Augen erscheint, sich bewegen? Was soll aus der Geologie werden, wenn die Chronologie und die Schöpfungsgeschichte der Genesis, was aus der Zoologie, wenn die Erzählung von der Sündfluth unantastbar feststeht? Was aus der Geographie, wenn es wahr ist, daß die Erde vier Ecken hat, in denen die Völker Gog und Magog hausen? Was aus der ganzen Naturwissenschaft, wenn die Voraussetzung eines durchgängigen Naturzusammenhangs, einer unzerreißbaren Verkettung von Ursachen und Wirkungen in der Welt falsch ist; wenn ehedem zahllose Wunder geschehen sind und jeden Tag wieder Wunder geschehen können; wenn außer den Wundern der göttlichen Allmacht auch noch die übernatürlichen Kräfte von Engeln und Teufeln uns umgeben; wenn wir bei keinem Schritt wissen, ob unsere Schlüsse von der Wirkung auf die Ursache richtig sind, weil jede Erscheinung möglicherweise statt der natürlichen übernatürliche, von keiner Vernunft aufzuspürende Gründe haben kann? Die Naturwissenschaften und ihre Vertreter haben gewiß allen Anlaß, sich über ihr Verhältniß zum Glauben in's Klare zu setzen, und wenn sie sich dieser Aufgabe früher vielleicht mit geringerem Schaden entziehen und unbekümmert um Andere ihren eigenen Weg gehen konnten, so können sie dies doch in einer Zeit nicht mehr, wo die Andern anfangen, sich gar sehr um sie zu bekümmern und ihnen den Weg, den sie verfolgen sollen, vorzuschreiben.

„Und daß man nur nicht meine, wie das so Viele in ihrer Unkenntniß zu meinen scheinen, es handle sich hier nur um Kleines, um unbedeutende Grenzstreitigkeiten, von denen die Substanz der Sache, der Wissenschaft und des Glaubens nicht berührt werde! Wie unrichtig das hinsichtlich der Naturwissenschaft wäre, ist so eben gezeigt worden. Daß es aber auch in Betreff des Glaubens nicht minder falsch ist, wird Jeder zugeben, der mit dem Zusammenhang der christlichen Dogmen mehr als nur oberflächlich bekannt ist. Die Religion selbst freilich, die fromme

Gemüthsbeschaffenheit und Gesinnung, kann bei den verschiedensten Formen der theoretischen Weltansicht bestehen; aber die religiöse Vorstellung, die Dogmatik (und das versteht man ja bei dieser Verhandlung zunächst unter dem Glauben), ist bei den Ergebnissen der Naturforschung auf's tiefste betheiligt. Die mosaische Schöpfungsgeschichte z. B. ist nicht blos ein verlorener Posten, den man verlassen kann, ohne die Hauptwerke des kirchlichen Systems zu gefährden, sondern mit dieser Erzählung fällt die ganze geschichtliche Begründung seiner Anthropologie und seiner Heilslehre; die überlieferten Vorstellungen von der Erbsünde und der Erlösung müssen verlassen, die ganze Auffassung des Verhältnisses, in welchem der Mensch zu Gott steht, muß einer durchgreifenden Umgestaltung unterzogen werden. Das Kopernikanische Weltsystem tritt nicht blos mit der Erzählung des Buchs Josua in Widerspruch, die durch Galilei widerlegt wurde, es fragt sich vielmehr, wieviel von der geltenden Dogmatik überhaupt noch mit der jetzigen Ansicht vom Weltgebäude zusammen bestehen kann. Denn wenn die Erde aus dem Mittelpunkt der Schöpfung zu einem verschwindend kleinen Theil derselben, zu einem Tropfen im Weltmeer herabgesetzt wird, so läßt sich nicht annehmen, daß der Herr der Schöpfung auf sie allein unter den Myriaden von Welten herabkam, um hier als Mensch zu leben und zu sterben, und wenn das Himmelsgewölbe über uns in einen unendlichen Luftraum sich verflüchtigt, so kann weder Gott von den Engeln umgeben im Himmel seinen Thron haben, noch kann Christus aus dem Himmel herabgekommen und leiblich dahin zurückgekehrt sein, um am Ende der Tage von da wiederzukommen, noch kann es der Ort sein, der den Seligen zu ihrem dereinstigen Aufenthalt bestimmt ist. . . . . "

So weit Zeller.

Zur Kritik meiner Schrift ist mir bis jetzt nur ein Aufsatz in der Beilage zu Nr. 88 der Allgemeinen Zeitung zugekommen, welchen ich hier wörtlich folgen lasse, nebst der Antwort, welche ich der Redaction der Allg. Ztg. zugeschickt habe.

„Ueber „Köhlerglauben und Wissenschaft", von Karl Vogt.

„* Bei der Durchlesung des neuesten Werkes von Karl Vogt „Köhlerglauben und Wissenschaft" fielen mir einige Angaben über amerikanische Menschen- und Thierracen auf, die ein Stubengelehrter wie Karl Vogt, der von der Welt und ihren Bewohnern so gut wie nichts gesehen, vorsichtiger behandeln sollte. Ich habe einen großen Theil von Nord- und Südamerika, sowie einige australische Inseln besucht, und glaube daß wenige Deutsche so viel Gelegenheit hatten die verschiedenen Indianerstämme kennen zu lernen als ich, da ich mit den Stämmen der nordamerikanischen Prairien und Rocky Mountains, von Nordmexico, Californien und Südmexico, sowie mit den Indianern von Peru, Bolivia, Ecuador und Brasilien vielfach verkehrt und Jahre lang unter ihnen gelebt habe. Gegenwärtig noch wohne ich im Innern von Südamerika, wohin ich nächstens wieder zurückkehren werde. Hr. Vogt stellt die Indianer als eine autochthone Race dar, und scheint das Herüberkommen derselben von Asien für so unmöglich zn halten als das Bevölkern der Erde von dem Mond aus. Ich habe nun im stillen Ocean eine Insel besucht, die Osterinsel, sie ist viele hundert Meilen von den nächst bewohnten Inseln und nicht viel weniger von Südamerika entfernt, und doch ist sie bewohnt, während die Bewohner nur armselige Canoes besitzen. Hr. Vogt wird also kühn diese Insulaner für autochthon erklären, allein uns Reisenden müssen hierüber bescheidene Zweifel aufsteigen, indem diese Insulaner denen der Marquesas-Inseln sehr ähnlich sehen, ähnliche Sitten und Lebensweise besitzen, ähnliche Sprache reden und ihnen das Vorhandensein von andern bewohnten Inseln nicht unbekannt ist; ferner finden sich auf dieser Insel Alterthümer vor, die von der jetzigen Race schwerlich errichtet worden sind. Ebenso sind die Sandwich-Inseln weit von andern bewohnten Inselgruppen entfernt, jedenfalls viel weiter als die Kurilen und Aleuten von Japan, Kamtschatka und Nordamerika. Die den Aleuten benachbarte Küste von Nordamerika ist kein

Land „worin Wölfe verhungern müßten,“ sie ist wildreich und wird von verschiedenen Stämmen bewohnt, sie hat ein gemäßigteres Klima als der unter gleicher Breite liegende Theil von Europa. Das Herüberkommen war also nicht unmöglich, zumal da die benachbarten Nordasiaten, besonders die Japaner, nicht auf der untersten Culturstufe stehen.

„In Californien waren bekanntlich viele Völker der Welt vertreten, ich sah dort Tausende von Chinesen, Malayen, Hindu, Sandwich-Insulaner und selbst einige Japaner, und glaube behaupten zu können daß unter den Chinesen und übrigen mongolischen Stämmen ebenso große Verschiedenheiten bestehen als unter den amerikanischen Indianern. Unter den letztern sind sie höchst bedeutend, und viel größer als sie das wissenschaftliche Publicum Europa's gewöhnlich annimmt, da keine größern Sammlungen von Schädeln verschiedener Stämme in Europa existiren. Unter den ganz wilden Stämmen Südamerika's haben die Yaguas am Napo (Ecuador) helle Olivenfarbe, ovale Gesichtsform und etwas hervorstehenden Oberkiefer. Die Ticuna's am Yavari (Gränzfluß zwischen Brasilien und Peru) sind schwarzbraun und haben in ihrer Körper- und Gesichtsbildung viele Aehnlichkeit mit den Hindu, während ihre Nachbarn, die Mayoruna's, die höchstens 50 Stunden von ihnen entfernt in denselben Ebenen wohnen, hellgelber sind als die Chinesen und der mongolische Typus bei ihnen hervortritt.

„Die Sprache dieser beiden Stämme ist gänzlich verschieden, kaum eine Aehnlichkeit ist darin zu entdecken. Die Sprachen der Ureinwohner Amerika's bieten überhaupt auch unter äußerlich ähnlichen Stämmen oft nur geringe Analogien dar. Die Cashibos am Ucayali und die Marubos am Putumayo haben Bärte, während ihre Nachbarn, wie überhaupt die meisten Indianer, fast bartlos sind. In Nordamerika findet man gleichfalls große Verschiedenheiten, wenn auch nicht so bedeutend als im Innern von Südamerika; die Delawares, Shawnees, Chippeways sind gar sehr von den Comanches verschieden, die sich schon sehr den Mongolen nähern, am meisten aber die Apaches, welche ich

in Sonora sah, und ich bin überzeugt wenn ich einem Apache einen Zopf anhängte, ihn in ein chinesisches Costüm steckte und Hrn. Vogt präsentirte, er würde den unverkennbaren und von allen andern Racen gänzlich verschiedenen mongolischen Typus an seinem Schädel und Cadaver nachweisen, und hieraus nach seiner Weise die schlagendsten Beweise gegen Unsterblichkeit der Seele, gegen Eigenthum, Familie ꝛc. herleiten.

„In den Sprachen mancher Indianerstämme lassen sich übrigens Aehnlichkeiten mit den Sprachen der alten Welt entdecken. Bei den Diggers, einem auf der untersten Culturstufe stehenden Volk, das vor der Entdeckung des californischen Golds fast nie mit den Weißen in Berührung kam, und mit dem ich im Jahr 1849 in der Sierra Nevada von Californien mehrmals zusammentraf, entdeckte ich z. B. auch solche; sie können nur bis zehn zählen, ihre Zahlen sind : jez, dunoy, tropin, atapanai, inktschinil, tscholipih, nomtscheh, munotsch, nonip, tschihem. Diese Horde führt auch Hunde mit sich, die kaum noch von dem coyote (Prairiewolf) zu unterscheiden sind. Alle Indianerstämme haben Zeitwörter, wissen die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit auszudrücken; bei allen findet sich der Glaube an höhere Wesen, während die Diggers die Erschaffung der Welt nur einem großen coyote, die Erschaffung des Feuers einem besonders schlauen Kaninchen zuschreiben, und die Anthropophagen am Ucayali und Beni nur böse Geister erwähnen. Bei vielen Indianern findet sich auch die Sage von einer Sündfluth verbreitet. Nach allem was ich bei den Indianern gesehen und gehört habe, halte ich eine Einwanderung aus Asien, und nicht nur aus Nordasien, sondern auch aus Südasien via Australien für möglich. Die höhere Bildung einiger amerikanischen Völker, der Azteken, Quichuas und Chibchas ließe sich eben durch die Einwanderung von Japanern, Chinesen und vielleicht auch von Hindu erklären, die Alterthümer in Mexico und manche Sagen deuten darauf hin. Jedenfalls fanden bedeutende Wanderungen von Norden nach Süden und umgekehrt bei diesen Völkern statt, vielfach mögen sie sich vermischt haben; die Züge

der Inkas von Chile bis weit über Quito hinaus lassen sich nachweisen, und ebenso die Einwanderung der Azteken von Norden her; weit im Norden in der Nähe des Gilaflusses, an der Gränze der Vereinigten Staaten habe ich Reste der Städte dieses Volks gesehen.

„Hr. Vogt findet es auffallend daß (in der so kurzen Zeit) seit der Entdeckung von Amerika dort durch Vermischung noch keine den Indianern gleiche Race erzeugt worden sey, da doch Neger, Europäer und Chinesen sich vielfältig in Amerika vermischt hätten; letzteres ist unwahr, die chinesische Einwanderung datirt erst seit der Entdeckung des californischen Golds, erst seit sieben Jahren, und bei dem bekannten Mangel an Weibern in Californien war es den armen Chinesen bisher am allerwenigsten möglich sich mit andern Racen zu vermischen; früher kam nur höchst selten in langen Zeiträumen ein oder der andere Chinese von Manila nach Acapulco oder Panama. Daß aber in Amerika durch die Vermischung der Chinesen mit andern Racen eine den Indianern ähnliche Race entstehen könne, halte ich für leicht möglich; in Acapulco sah ich den Sprößling eines Zambo (halb Indianer, halb Neger) und einer Indianerin, der auf das frappanteste den Kanakas (Sandwich-Insulanern) glich.

„Hr. Vogt gibt ferner manches über die Veränderung der Thiere in Amerika an, dem ich nicht beipflichten kann. Das wilde Pferd dort, sagt er, gleiche noch ganz dem andalusischen Rosse *); ich muß gestehen, es gehört viel Phantasie zu dieser Behauptung, unsere deutschen Ackergäule sind dann den edlen Andalusiern gewiß ebenso ähnlich als die wilden Mustangs, die sich weit mehr den kleinen ungarischen Pferden nähern. Die

*) „Es wäre auffallend wenn Hrn. Vogt nicht bekannt sein sollte daß die ursprünglich von rein spanischer Race abstammenden Pferde der Pampa, wie die aus den Tabuns auf die Steppe sich verlaufenden Pferde, ganz die Form der asiatischen Steppenpferde, der wilden Urrace, angenommen haben; nur die Farbe hat sich verändert, und ist in den Pampas meist dunkelbraun. R. d. A. Z."

Schweine sind nach Vogt alle in Südamerika schwarz geworden, und doch habe ich manches weiße Schwein im Innern von Südamerika schlachten lassen. Die Merinoschafe hätten kurzes, straffes Haar anstatt Wolle erhalten; die Wolle hat sich allerdings sehr verschlechtert, da auf die Schafe nie die geringste Pflege angewandt wird, sie nie in einen Stall kommen und in vielen Gegenden nie geschoren werden, doch ist es immer noch Wolle, und wo die Schafe sorgfältig behandelt werden, ist die Wolle auch fein geblieben. Die Katzen sollen nun in Paraguay ganz und gar ausarten, und sich nicht gerne mehr mit europäischen Katzen begatten; hier hat sich Hr. Vogt ein gar starkes Märchen aufbinden lassen; ich bin zwar in Paraguay selbst nicht gewesen *), aber doch in den angränzenden Ländern, deren klimatische und geologische Verhältnisse mit denen von Paraguay übereinstimmen, und habe dort die Katzen gerade so gefunden wie hier zu Land auch; daß sie in dem kleinen Paraguay allein sich so verändern sollten, das glaube wer dazu Lust hat. In Südamerika befinden sich bekanntlich die größten Maulthierheerden der Welt, Tausende kann man dort antreffen, aber niemals habe ich den Fall dort erwähnen hören daß Maulthiere sich fruchtbar begattet hätten. **)

„Der eingewanderte Europäer und Neger hat sich in Amerika, trotz der entgegengesetzten Behauptung des Hrn. Vogt, schon ziemlich verändert, nur ein Neuling wird den Creolenneger nicht auf den ersten Blick von dem in Afrika geborenen unterscheiden können; die Abkömmlinge der im vorigen Jahrhundert nach Pennsylvanien und an den Mohawk ausgewanderten Deutschen sind in Charakter, Gestalt und Gesichtszügen den Deutschen nicht mehr sehr ähnlich, obschon viele derselben gar keine fremde Beimischung haben, und wer kann den ächten Yankee (ich meine

*) „Die Katzen von Buenos-Ayres zeichnen sich wenigstens in nichts von den unsrigen aus. R. d. A. Z."

**) „Erwähnen haben wir allerdings auch das Factum hören, aber den Beweis ist man uns stets schuldig geblieben. R. d. A. Z."

den aus den nordöstlichen Provinzen von rein englischer Herkunft) noch mit einem Sohne Altenglands verwechseln? Hr. Vogt hat eben zur Unterstützung seiner Hypothesen nur solche Angaben aus Reiseberichten aufgenommen die gerade in seinen Kram paßten, ohne dieselben näher zu untersuchen, meist Behauptungen von Reisenden die nur einen kleinen Theil von Amerika gesehen hatten.

„Ihr Herren der Studirstube, ihr lehrt doch manchen starken Humbug! *) Wie manchen armen Teufel würde es schweres Geld kosten wenn er die Empfängnißtheorieen Vogts in allen ihren Theilen gläubig annähme, ja Hr. Vogt selbst soll bei der Anwendung einer dieser Hypothesen unangenehme Erfahrungen gemacht haben; wie weit weichen die heutigen Lehrsätze der Physiologie von denen vor vierzig Jahren ab, und wie weit werden sie nach vierzig Jahren von den heutigen abweichen!

Habt Ihr von Gott, der Welt und was sich drin bewegt,
Vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Brust?
Und wollt Ihr recht ins Innre gehen,
Habt Ihr davon, Ihr müßt es grad gestehen,
So viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewußt!

Dr. Schütz.“

Meine, der Allg. Ztg. eingesandte Antwort lautet folgendermaßen:

„Einiges zur Antwort an Herrn Dr. Schütz.

„Es ist mir niemals eingefallen, zu läugnen, daß es unter der mongolischen wie unter der amerikanischen Menschenart vielfache Varietäten mit hellerer oder dunklerer Haut, vollerem oder leichterem Bart ꝛc. gebe. Wenn Herr Schütz S. 71 u. ff. der von ihm angegriffenen Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen, vielleicht auch den zweiten Band meiner „Naturgeschichte“ verglichen und sich mit den Bedürfnissen der heutigen Anthropologie vertraut gemacht hätte, so würde er gesehen haben, daß Alles, was

*) „Hr. Vogt ist Professor der — Geologie in Genf!“

er über die Aehnlichkeit zwischen Indianern, Chinesen, Polynesiern u. s. w. sagt, nur sehr unwesentliche Charaktere betrifft, Resultat oberflächlicher Anschauung, nicht tiefer gehender Untersuchungen ist. — Erst wenn Herr Schütz solche feststehende Thatsachen über Schädelbau, Körperverhältnisse, Anatomie der Haut und des Innern beigebracht haben wird, wie sie der heutige Stand der Wissenschaft verlangt, erst dann kann er fordern, daß seine Ansichten auf gleiche Linie mit denen Morton's, Retzine's u. A. gestellt werden, die Hunderte von Schädeln genau untersucht und verglichen haben. Dem Stubengelehrten, der Kritik üben muß, werden die Schütz'schen Behauptungen nur dann mehr gelten, als die Anderer, wenn sie das Gepräge wissenschaftlicher Forschung, das sie durchaus nicht haben, deutlicher zeigen.

„Gleiches Urtheil läßt sich über die Behauptung von Schütz fällen, daß die Indianersprachen mit denen der alten Welt ähnlich seien. Herr Dr. Schütz wird mir erlauben, Sprachforschern wie Vater, Wilh. v. Humboldt, Gallatin und Duponceau mehr zu glauben, als ihm, obgleich jene nur Stubengelehrte, er dagegen vielgereist ist; — ganz so, wie ich denjenigen Sprachforschern, welche die Identität der indo-germanischen Sprachen wissenschaftlich nachweisen, mehr vertraue, als Millionen von Reisenden, die einzelne Zweige dieses Sprachstammes kennen, sprechen und sie so lange für verschieden halten müssen, bis sie vergleichende, tiefer gehende Forschungen angestellt haben.

„Ich habe in der That Diejenigen, welchen ich meine Notizen entnahm, ausgewählt, und mich wohl vor dem Fehler gehütet, kritiklos befähigten und unbefähigten Reisenden gleiche Bedeutung zu gönnen.

„Hinsichtlich der Thierveränderungen sind meine Gewährsmänner: D. Felix de Azara, der 13 Jahre im Gebiete des Plata und Paraguay wohnte; Rengger, der ein Menschenalter, wenn ich nicht irre, in Paraguay zubrachte; Roulin, der 5 Jahre in Columbien hauste; — drei Männer, die keinen

Humbug machten, wenig mit ihren Reisen renommirten, aber gründlich, genau und treu beobachteten, so daß ihre Beobachtungen überall Bestätigung fanden. Die Notizen über die Katzen und Schafe in Paraguay sind von Rengger entlehnt und werden dadurch nicht entkräftet, daß die Katzen in Buenos-Ayres unverändert sind. Sonderbar, daß Herr Schütz, der nicht in Paraguay war, nichts desto weniger diese Angabe eines dort wohnenden Naturforschers für ein Mährchen erklärt.

„Die Redaktion der Allg. Ztg. wird mir erlauben, auch fernerhin zu behaupten, daß es nur noch verwilderte Pferde, aber keine „wilde Urrace“ mehr gibt, selbst nicht in den asiatischen Steppen. Die verwilderten Pferde des Pampas haben allerdings, wie Azara sagt, weder die Größe, noch die Eleganz, noch die Kraft der andalusischen Rasse — sie haben aber so wenig „einen einzigen Charakterzug eingebüßt“, daß aus diesen Mustangs durch nur sehr geringe Zucht und Pflege (und nicht durch Kreuzung) auf's Neue wieder jene trefflichen, den andalusischen gleichenden Rosse hervorgehen, welche das Entzücken Darwin's und anderer reisenden Pferdekenner machten. Die Verwilderung erzeugt in allen Climaten gleiche unwesentliche Veränderungen, ein Beweis, daß das struppige Haar, das plumpere Aussehen ꝛc. nicht zu den wesentlichen Charakterzügen der Rasse gehören, die nicht eingebüßt wurden, da sie durch Pflege wieder erscheinen.

„Hinsichtlich der Schweine bekenne ich einen lapsus calami, der übrigens nebst vielen andern sinnentstellenden Satz- und Druckfehlern schon in der eben erscheinenden zweiten Auflage des Köhlerglaubens verbessert wurde*). Der angegriffene Satz (S. 53, Köhlerglaube) sollte heißen: Die in Columbien verwilderten Hausschweine sind alle schwarz geworden. Der Gewährsmann ist Roulin, dessen Beschreibung man im 6. Bande der Mém. des Savans étrangers nachlesen kann.

*) Diese Verbesserung, die bei dem nöthig gewordenen raschen Abdrucke der zweiten Auflage nur auf der letzten Seite angezeigt werden konnte, ist jetzt an der betreffenden Stelle eingefügt worden.

„Die Bemerkungen des Herrn Dr. Schütz über die Yankee's beweisen wiederholt, daß der Vielgereiste, trotz seines Umherwanderns in Amerika, dennoch keinen Begriff hat von wesentlichen und unwesentlichen Charakteren, von tiefer gehenden Rassen-Unterschieden und oberflächlichen Modificationen. Herr Schütz wird sich vergebens abmühen, Beispiele zu geben, wie ich sie verlange. „Herr Wagner sagt freilich: „„Wir sehen unter unsern Augen in einzelnen colonisirten Ländern physiognomische Eigenthümlichkeiten bei Menschen und Thieren entstehen, und beharrlich werden, welche, wenn auch nur entfernt, an die Rassenbildung erinnern.““ Wir möchten wissen, wo dies Herr Wagner bei Menschen gesehen hat? In welchen colonisirten Ländern er gesehen hat, prognathe Gesichtsbildung in orthognathe übergehen oder umgekehrt — kurz, wo er ein einziges Beispiel gesehen hat, daß auch nur entfernt durch klimatische Einflüsse Schädel- uud Zahnbildung und die übrigen wesentlichen Charaktere verändert wurden (Köhlerglaube S. 56, Anmerkung).“

„Souterre bei Genf, den 3. April 1855.

C. Vogt.“

Ich habe diese Entgegnung absichtlich so kurz als möglich gehalten, weil ich aus Erfahrung weiß, wie die Allgemeine Zeitung mit meinen Antworten wirthschaftet — hier dürfte aber der Ort sein, auf die Ausstellungen des Dr. Schütz noch des Breiteren einzugehen.

Die Beweise gegen eine Einwanderung der Indianer aus Asien nach Amerika und eine Umwandlung derselben durch das Klima beruhen auf der Verschiedenheit des Körper- und Schädelbaues, auf der Grund-Verschiedenheit der Sprachen, auf der Verschiedenheit der Lebensweise, auf der Unmöglichkeit des Hinüberkommens.

Herr Schütz behauptet die Möglichkeit der Ueberpflanzung, indem er die Oster-Insel und die Sandwich-Inseln anführt. Alle zwischen Amerika und Asien gelegenen Inselgruppen aber, die als Brücken hätten dienen können, sind von Menschenstämmen

bewohnt, welche von den amerikanischen, wie asiatischen (mongolischen) Völkerstämmen in gleichem Maße verschieden sind und als besondere Stammrassen anerkannt werden. Wollte man also die Ueberwanderung durch diese Inseln annehmen, so müßten Malayen und Mongolen erst Polynesier und dann Indianer geworden sein — d. h. im Laufe ihrer, durch klimatische Einflüsse bedingten Veränderungen drei verschiedene Rassen dargestellt haben. Die Aehnlichkeit der Bewohner der Oster-Insel mit denen der Marquesas, der Sandwich-Insulaner mit denen der übrigen Inseln beweist übrigens noch gar nicht gegen ihre Autochthonie; — so wenig als die Aehnlichkeit der Hechte im Rheingebiet mit denjenigen der Donau beweist, daß diese Fische von denselben Urältern abstammen. Eine directe Ueberpflanzung von der östlichen Küste Asiens zur westlichen Küste Amerika's während einer niederen Culturstufe ist aber deshalb unmöglich, weil die Seefahrer in armseligen Canoes nur verhungert ankommen könnten — während einer höheren Culturstufe der Nordasiaten, worauf Herr Schütz hindeuten zu wollen scheint, ist diese Ueberwanderung deshalb unmöglich gewesen, weil Amerika zur Zeit der Entdeckung von Millionen bevölkert war, die nicht in culturgeschichtlicher Zeit entstehen konnten, weil keine amerikanische Völkerschaft den Gebrauch der Milch kannte, während Chinesen, wie Japaner, Aleuten wie Curilen sie kennen und Thiere melken, und weil endlich die Sprachen gänzlich von Grund aus verschieden sind, und doch wohl nicht angenommen werden kann, daß die Nachkommen einer in culturgeschichtlicher Zeit verschlagenen Familie von Japanern oder Chinesen ihre Sprache in mehre Hunderte von Sprachen umgewandelt hätten, welche eine unendliche Verschiedenheit darbieten.

Die Behauptung des Herrn Schütz, daß die Indianersprachen mit einigen Sprachen der alten Welt Aehnlichkeit haben, müßte in ganz anderer Weise gestützt werden, als durch einige Zahlennamen, deren Aehnlichkeit ohnehin sehr zweifelhaft und vielleicht nur zufällig sein dürfte. Die von mir angeführten Sprachforscher kommen alle darin überein, daß alle amerikanischen

Sprachen, vom Cap Horn bis nach Grönland, ein charakteristisches Organisationssystem haben, das Humboldt Agglutination, Duponceau Polysynthese genannt hat und welches, wie Humboldt sagt, auch solchen Indianern das gegenseitige Verständniß erleichtert, welche Sprachen reden, die kein einziges gemeinsames Wort besitzen. Eine wahrhaft indianische Urwald-Unbekanntschaft mit dem Stande der Wissenschaft verräth aber Dr. Schütz, wenn er sagt: „die höhere Bildung einiger amerikanischen Völker, der Azteken, Quichuas und Chibchas ließe sich eben durch die Einwanderung von Japanern, Chinesen, vielleicht auch von Hindu erklären". „Daß die amerikanischen Sprachen verdienen, in eine eigene Klasse zusammengestellt zu werden", sagt Duponceau, „unterliegt keinem Zweifel. Sie sind gerade das Gegentheil des Chinesischen, was von allen Sprachen, sowohl an Wörtern, als an grammatischen Formen am Aermsten ist, während an beiden die amerikanischen Sprachen die Reichsten sind. Diese zwei Arten von Sprachen stehen also, insoweit es ihre Organisation betrifft, in directem Contrast miteinander — „sie bilden die beiden Enden einer Skale der menschlichen Idiome." Und nun kommt dieser in der weiten Indianerwelt umhertorkelnde Doktor und will, solcher Grundverschiedenheit der Sprachen gegenüber, nicht nur die Cultur einiger Indianerstämme, sondern auch die Völker selbst von Chinesen und Japanern ableiten! Die Culturvölker Amerika's sollen nach der Ansicht des Herrn Schütz eingewanderte Chinesen sein, aus China ihre Cultur mitgebracht, aber ihre Sprache gänzlich abgelegt und in den entferntesten Gegensatz umgewandelt haben! Man mag ermessen, zu welchen Quersprüngen ein Gehirn fähig ist, welches solche abenteuerliche Schlüsse für möglich hält.

Wiederholt und nachdrücklich muß ich aber in Betreff der Veränderungen, der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten der Völkerstämme bitten, mich und Andere mit in die Luft gestellten Behauptungen verschonen zu wollen, die ganz der Kindheit der

Wissenschaft angehören und gerade so viel Werth haben, als die entgegenstehenden von anderen Reisenden. Dahin gehört die frappante Aehnlichkeit eines Zambosohnes mit einem Kanakas, die Aehnlichkeit der Apache's mit den Chinesen, der Mayoruna's mit denselben. Alle diese Aehnlichkeiten sind von Herrn Dr. Schütz aus der Erinnerung abgeleitet — er hatte die ähnlichen Individuen nicht unmittelbar zur Vergleichung nebeneinander, sondern vermuthlich lagen Jahre und Monate zwischen der Ansicht beider. Die Erinnerung haftet immer nur an einzelnen, oft sehr untergeordneten Merkmalen, und nur die unmittelbare Vergleichung kann sichere Anhaltspunkte gewähren. Aber selbst wenn Herr Schütz eine solche hätte anstellen können, so wäre sie nur von sehr untergeordnetem Belang, da, wie schon bemerkt, dieser Herr gar keinen Begriff davon hat, worauf es bei einer solchen Vergleichung ankommt.

Herr Schütz ist überzeugt, daß ich einen maskirten Apachen für einen Chinesen halten würde. Abgesehen davon, daß die Probe erst angestellt werden müßte, will ich dem Vielgereisten nur eine bekannte Geschichte in's Gedächtniß rufen. Buffon hielt einen rasirten Bär, dem der betrügerische Besitzer die Zähne ausgebrochen hatte, für ein Faulthier, bis Daubenton (wenn ich nicht irre) die Maskerade entdeckte. Der Bär blieb trotz der Verkleidung und trotz dem Irrthume Buffon's ein Bär. Selbst ein Irrthum von meiner Seite, durch äußerliche, oberflächliche Aehnlichkeit veranlaßt, würde den Apachen noch nicht zum Mongolen machen.

Die Bemerkungen des Herrn Schütz über Neger, Deutsche und Yankee's in Amerika beweisen, wie ich schon in meiner kurzen Entgegnung bemerkte, gar nichts gegen meine Behauptung, daß Rassen-Unterschiede sich nirgends durch klimatische Einflüsse erzeugt hätten. Die Kennzeichen des Eingewanderten in Amerika sind so geringfügig, so sehr von der Lebensweise abhängig und so schnell ausgebildet, um nachher stationär zu bleiben, daß man nicht einmal entfernt eine Veränderung nachweisen kann, deren Größe nur denjenigen Unterschieden gleichkäme, welche sich z. B.

Unterſuchungen über die Acclimatiſationsfrage geſtützte Behauptung kann man übrigens auch noch die Juden anführen, die trotz tauſendjähriger Zerſtreuung über einen großen Theil der Erde dennoch ihre Stammes-Charaktere unverändert beibehalten haben — Charaktere, welche doch weit geringer ſind, weit weniger tief greifen, als Raſſen-Unterſchiede.

Alles, was alſo Dr. Schütz in Beziehung auf den Menſchen beigebracht hat, iſt entweder nachweisbar unrichtig; oder falſch aufgefaßt, oder ungenügend unterſucht, oder endlich eine Stütze meiner, von ihm angegriffenen Sätze.

Ich komme nun zu den wenigen Beobachtungen über die Thiere. Auch hier hat Dr. Schütz nicht bemerkt, daß dasjenige, was er über die Nicht-Veränderung der Schweine, Schafe und Katzen in Süd-Amerika ſagt, meinen Anſichten über die Unmöglichkeit der Veränderung der Art-Charaktere durch klimatiſche Einflüſſe eine neue Stütze verleihen würde. In der That, wenn dieſe Thiere ſich in Süd-Amerika gar nicht verändert hätten, wie Dr. Schütz will, ſo wäre man ja gerechtfertigt, die Behauptung aufzuſtellen: Selbſt bei den Thieren erzeugt das Klima keine Veränderung! und der analoge Schluß auf den Menſchen erhielte dadurch nur eine noch größere Kraft. Wenn es Herrn Schütz gelingen könnte, meinen Irrthümern gegenüber ſeine Behauptungen ſiegreich zu beweiſen — kein Menſch wäre darüber glücklicher, als ich ſelbſt! Leider aber ſehe ich mich genöthigt, doch einige dieſer Veränderungen noch anzunehmen, wenn gleich immer mehr und mehr in mir die Anſicht ſich befeſtigt, daß die ſogenannten klimatiſchen Veränderungen der Thiere zum größten Theile allen Klimaten gemeinſame Verwilderungs-Veränderungen ſein dürften.

Ueber die Katzen und Schafe in Paraguay (und nur von dieſen habe ich geſprochen) wüßte ich den Rengger'ſchen Beobachtungen Nichts zuzufügen. Wenn Herr Dr. Schütz ſich einmal die Zeit nehmen wird, trotz ſeiner Verachtung der Stubengelehrten ein Buch zu leſen, ſo wird er ſich aus dem Rengger'ſchen, anerkannt claſſiſchen Werkchen über die

LANE LIBRARY. STANFORD UNIVERSITY

Säugethiere in Paraguay überzeugen können, daß derjenige, welcher Viel gesehen, doch nicht Alles gesehen hat, und daß es besonders dann übel ansteht, zu spotten, wenn man sich lediglich auf eigene Erfahrung stützen will und doch keine Spur von Erfahrung hinter sich hat.

Des Schreibfehlers, wodurch die von Roulin beschriebenen verwilderten Schweine über ganz Südamerika ausgebreitet wurden, habe ich schon oben erwähnt. Meine Entfernung vom Druckorte und die Beeiligung des Druckes, die keine Revision zuließ, mögen noch viele Fehler der ersten Auflage entschuldigen, die jetzt verbessert wurden. Roulin untersuchte die verwilderten Schweine (Cochons marrons, wie er sie nennt) in den im Osten der Cordillere der Andes gelegenen Llanos auf dem linken Ufer des Meta. Er gibt an, daß die Schweine, die man aus den Thälern von Tocayma, Cunday, Melgar ꝛc. nach Bogota bringt, sich ebenso verhalten, und beschreibt sie mit folgenden Worten :

„In den Wäldern irrend haben diese Thiere alle Zeichen der Zähmung verloren : Die Ohren haben sich gestreckt, der Kopf ist breiter, im oberen Theile höher geworden; die Farbe ist constant und vollkommen schwarz. Die jüngeren Thiere tragen auf einem weniger dunklen Felle braune Streifen wie die Frischlinge.“

Roulin citirt dann noch die Beschreibung der verwilderten Schweine auf den französischen Inseln, welche der Pater Labat gegeben und die mit der seinigen übereinstimmt, und bekämpft die Ansicht des Letzteren, daß nur die spanischen Schweine aus der Gegend von Cadix, nicht aber die aus Frankreich eingeführten, eine solche verwilderte Rasse erzeugen könnten. Azara stand im Glauben, Pater Labat habe von großen Pekari's sprechen wollen. „Azara“, sagt Roulin bei dieser Gelegenheit, „begeht hier, wie manchmal, den Fehler, das, was er in Paraguay beobachtet hat, auf ganz Amerika ausdehnen zu wollen. In Paraguay sind die Schweine weiß wie in Aragonien und Azara schließt daraus, daß die schwarzen verwilderten Schweine

Haken aus dem Leibe reißen zu wollen. De gustibus non est disputandum! Freilich iſt die Andreas'ſche Probe, wie es ſcheint, gerade nicht zu Gunſten ſeines Geſchmackes ausgeſchlagen, und ich konnte ihn deshalb auch, ſo lange er in dem Münchener Gelehrten Anzeiger blieb, füglich mit dem Gefühle der durch Köſtlin erhaltenen Stärkung, dem ferneren Genuſſe ähnlicher Productionen überlaſſen, ohne ihm eine neue Doſis Peſiluft in ſeine reine Atmosphäre zu blaſen und das Bier ſeines Wohnortes ihm durch den Gedanken zu verbittern, daß das deutſche Volk in der That einen verdorbenen Kopf und Magen beſitze.

Landhaus Souterre bei Genf, den 1. Mai 1855.

C. Vogt.

I. Historisches und Persönliches.

Herrn Rudolph Wagner in Göttingen läßt es keine Ruhe. Er glaubt von dem selig verstorbenen Radowitz die Mission überkommen zu haben, den schwachen Rest der Gläubigen in der Wissenschaft gegen den stets anwachsenden Materialismus in den Kampf zu führen. Zwar mit geringer Siegeshoffnung und gesenkter Fahne, denn er sieht schon selbst das Ueberfluthen der gegnerischen Grundsätze voraus; aber gerade deshalb mit um so größerer Galle, mit um so heftigerem Ingrimm. Hängt ja doch an diesem Kampfe die Zerstörung des eigenen, früher erworbenen, Rufes! Wo Herr Wagner hinsieht unter seinen Fachgenossen, findet er nur laute oder stillschweigende Mißbilligung; er muß es selbst eingestehen, daß mehr und mehr unter den Naturforschern und insbesondere unter den Physiologen die materialistischen Ansichten Verbreitung und Boden gewonnen haben, daß mehr und mehr der Glaube an eine substanzielle, unsterbliche Seele geschwunden ist und daß die Auflösung der Psychologie in die Naturwissenschaft der nächste Fortschritt der Zukunft ist. Wir nehmen diese Prophezeiung um so lieber an, als wir selbst für deren Verwirklichung uns eifrigst bemüht haben und nur in diesem Gange der Wissenschaft einen wahren Fortschritt zu erkennen vermögen; wir erkennen mit Freuden an, daß die Naturwissenschaften, und zwar namentlich die physiologischen Wissenschaften, jetzt aus jenem

vornehmen Indifferentismus herausgetreten sind, mit welchem man früher gewisse Fragen auf die Seite schob, deren wissenschaftliche und thatsächliche Erörterung dem vorurtheilsfreien Forscher das Schicksal eines Galilei hätte zuziehen können. Trotz des Widerstrebens jener älteren Schule, welche ihre aus der Forschung gewonnenen Resultate nur bis zu einer gewissen conventionellen Grenze verfolgen und die weiteren Folgerungen in den engsten Kreis der Fachgenossen bannen wollte, hat die Naturwissenschaft jetzt dennoch gewappnet und gerüstet den Kampfplatz betreten müssen, auf welchen einzelne Stimmen sie schon seit längerer Zeit berufen wollten. Wie mächtig aber ihr Eingreifen schon jetzt gewesen sei, geht aus dem Schrecken hervor, den sie in gewissen Kreisen einflößt. Schon wird die höhere Staatspolizei aufmerksam gemacht auf diese verderbliche Richtung; schon werden rücksichtslose Bekenner derselben in Folge ärmlicher Denunciationen erbärmlicher Gottesgelehrter von ihren Lehrstühlen hinweggemaßregelt; schon schreien die Gegner nach Beschränkung der Oeffentlichkeit, um desto ungestörter in der Wüste ihr Gekrächze ertönen zu lassen! Vergebens werden diese Anstrengungen sein! Wenn auch einzelne Bekenner der Wahrheit eingeschüchtert schweigen, um ihre Stellung und ihre Zukunft besorgt, wenn auch andere ihre Ueberzeugung hinter Klauseln verbergen, die ihnen gestatten, ihre Nadel aus dem gefährlichen Spiele zu ziehen; es wird doch der freien Kämpfer noch genug geben, welche rücksichtslos und unbeirrt die Resultate ihrer Forschung darlegen und damit der Wahrheit eine neue Stütze bringen werden.

Herr Wagner hat mir die Ehre erzeigt, mich als Vorkämpfer in diesem Streite speciell herauszufordern. In Zeitungen und Broschüren, in öffentlichen Versammlungen hat er bei jeder Gelegenheit schimpfend und polternd den Kreuzzug gegen mich gepredigt. Ich könnte auf seine neueren Angriffe schweigen, da er durchaus kein neues Argument in den Streit hineingebracht hat; aber da nur Wenigen der Verlauf dieses Streites, nur Wenigen die Fragen bekannt sind, um deren

Entscheidung es sich handelt, so sehe ich mich genöthigt, noch einmal auf den Gegenstand einzugehen. Leid thut es mir, eine Seite berühren zu müssen, die Herr Wagner zuerst angeschlagen hat — ich meine die persönliche; ich kann sie heute nicht mehr vermeiden, da mein Gegner trotz des Nachweises der Lügen, die er sich erlaubt hat, noch einmal wissentlich auf denselben Punkt zurückkommt.

Als ich meine wissenschaftliche Laufbahn begann, stand Herr Wagner auf der Höhe des Rufes. Er hatte das Glück gehabt, einen bisher noch nicht beachteten Punkt der microscopischen Structur des Eies ausführlicher zu verfolgen und seinen Namen daran zu knüpfen. Er hatte über viele Details der microscopischen Anatomie, die gerade damals Zeitfragen waren, Untersuchungen veröffentlicht, die zwar alle fragmentarisch waren, aber den Ruf des Beobachters um so mehr in die Höhe brachten, als microscopische Untersuchungen damals noch zu den selteneren Ausnahmen gehörten. Die Kritik schwieg noch vor der Bewunderung. Das Microscop erschien damals uns Jüngeren wie eine Art Heiligthum; diejenigen, die sich seiner zu Untersuchungen bedienten, hatten einen gewissen priesterlichen Nimbus, dem man nur mit Ehrfurcht nahte. Zudem hatte Herr Wagner seine bekannten Lehrbücher der Physiologie und der Zootomie geschrieben und war dadurch auch namentlich den Studirenden geläufig und bekannt. Damals schon war in mir der Vorsatz erwacht, die Physiologie in ähnlicher Weise für einen größeren Leserkreis zu bearbeiten, wie dies der Verfasser der geologischen Briefe in der Allgemeinen Zeitung gethan hatte. Die Redaction der Allgemeinen Zeitung kam mit mir über diese Publikation überein, welche aber später bei allzugroßer Häufung des Materials von der Cotta'schen Buchhandlung als eigene Schrift gedruckt wurde. Damals konnte ich noch Herrn Wagner unter den Coryphäen der physiologischen Wissenschaft nennen; — heute würde ich vergeblich nach Gründen zu besonderer Hervorhebung suchen müssen.

Denn Herr Wagner war es selbst, welcher den leicht erworbenen Ruf mehr und mehr befleckte und das wissenschaftliche Piedestal zertrümmerte, auf das er sich erhoben hatte. Dem naiven Anfänger konnte er als reiner Mann der Wissenschaft gelten. Aber je weiter die Zeit fortschritt, desto mehr trat bei dem früher eifrigen Forscher eine stets wachsende Tendenz der Marktschreierei hervor, verbunden mit leichtfertiger Büchermacherei und mit übermäßiger Benutzung anderer und namentlich jüngerer Kräfte, die endlich einen wahren Ekel an dem Treiben dieses heuchlerischen Gesellen erzeugen mußte. Jede Buchhändlermesse brachte die pomphafte Ankündigung eines neuen Wagner'schen Werkes; jeder Prospectus, jede Vorrede überraschte mit dem Versprechen einer unerhörten Arbeit, die der Herausgeber eben unter den Händen habe und den Leistungen der Andern zufügen wolle, jedes Schlußheft enttäuschte durch die fast gänzliche Abwesenheit Wagner'scher Arbeit. Leichtsinniges Versprechen, prahlerische Vorspiegelung und endliche Täuschung des vertrauenden Publikums wiederholte sich bei jeder neuen Unternehmung. So sank dieser Mensch von Stufe zu Stufe. Je mehr er aber die eigne Arbeit durch die Arbeit Anderer ersetzte, desto größer wurden seine Ansprüche, desto pomphafter sein Auftreten. Was er in der Wissenschaft verlor, gewann er in dem Glauben; was er bei den Fachgenossen einbüßte, suchte er bei den Frömmlern zu gewinnen. Es ist vielleicht interessant, diesen Krebsgang in seinen Hauptabschnitten zu verfolgen.

Der bekannte Anatom Sömmering hatte ein Lehrbuch der menschlichen Anatomie geschrieben, das, im Jahre 1800 erschienen, nach vierzig Jahren gewiß vollkommen veraltet war. Herr Wagner wurde dafür gewonnen, eine neue Bearbeitung dieses Lehrbuches zu unternehmen; — es war ihm vielleicht gerade damals Bedürfniß, zu zeigen, daß er auch etwas von menschlicher Anatomie verstehe. Er verband sich mit mehreren namhaften Anatomen zur Herausgabe des Handbuches. Jeder dieser Mitarbeiter übernahm einen Theil; — Herr Wagner hielt sich die Knochen- und Bänderlehre, sowie die Anatomie

der menſchlichen Raſſen zu, welche letztere er, als Blumenbach's Nachfolger, auf ganz neue und vielfache Unterſuchungen geſtützt, zu liefern verſprach. Die übrigen Mitarbeiter thaten, wie ſie als gewiſſenhafte Männer thun mußten; — ſie arbeiteten das Buch ſo vollkommen um, wie die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ſeit vierzig vollen Jahren es verlangten; ſie erfüllten mit Treue die Verpflichtung, welche ſie dem Publikum gegenüber eingegangen waren, das Buch auf die Höhe der Zeit zu heben. Herr Wagner machte es anders. Neben dem Hauptzwecke, ſeinen Namen auf dem Titel eines Lehrbuches der menſchlichen Anatomie paradiren zu ſehen, galt es ihm offenbar darum, mit möglichſt geringer Mühe möglichſt viele Bogen drucken und honoriren zu laſſen. So wurde denn der Sömmering'ſche Text unverändert abgedruckt, die Noten, welche Sömmering in ſeinem Handexemplare angemerkt hatte, unverändert beigefügt, die Citate älterer Tafeln und Werke, die Sömmering gegeben hatte, friſchweg wiederholt. Von Sömmering's Tode an ſchien die Wiſſenſchaft gänzlich ſtill geſtanden zu ſein. Nicht einmal die Literatur, nicht einmal die Kupferwerke, die ſo zahlreich ſeit jener Zeit erſchienen waren, wurden erwähnt; wo Sömmering die Knochen- und Bänderlehre gelaſſen hatte, blieb ſie ſtehen. Nur an einigen wenigen Orten, wo Vernachläſſigung unmöglich oder Herr Wagner zufällig auf ein betreffendes Werk geſtoßen war, wurden Hinweiſe oder dürftige Auszüge beigefügt, und auch dieſe letzteren nur durch den Secretär als Excerpte und Citate, wie z. B. der Auszug aus den Unterſuchungen der Gebrüder Weber über das Gehen. An eine Verarbeitung dieſer aus einer weitläufigen Monographie genommenen Darſtellung mit dem nothwendig kürzer gehaltenen Handbuche war nicht zu denken; der Purpurlappen wurde ohne Weiteres auf den Bettlermantel angeflickt. Ich habe mir die undankbare Mühe genommen, das Wagner'ſche Fabrikat mit der Sömmering'ſchen Ausgabe von 1800 zu vergleichen und bin bereit, Seite für Seite, Satz für Satz den Beleg zu dieſen unglaublich ſcheinenden Behauptungen zu

liefern. Aber selbst diese schamlose Bogen- und Honorarfabrikation genügte Herrn Wagner noch lange nicht. Völlig nutzlose Papierschnitzel wurden abgedruckt, wie z. B. ein Verzeichniß Sömmering's von älteren Schriften über Knochenkrankheiten, das zu dem übrigen paßte wie die Faust auf's Auge, da sonst in dem ganzen Buche die pathologischen Beziehungen weggelassen waren; wie ferner der Catalog der Sömmering'schen Sammlung, wo unter einigen brauchbaren Präparaten eine Menge alten Trödels sich befand und der ohnedem nur für den Besucher der Sammlung oder für den speciellen Fachforscher, aber wahrlich nicht für das Publikum des Handbuches Interesse haben konnte; — ja die Lüderlichkeit und Gewissenlosigkeit dieser Fabrikation ging so weit, daß seitenlange Beschreibungen desselben Gegenstandes doppelt abgedruckt wurden, indem Herr Wagner im Laufe des Druckes vergaß, daß er einige Seiten aus der alten Ausgabe schon vorher an eine andere Stelle versetzt hatte. *) So wurde der ehrlichen Arbeit ehrenwerther Männer das Resultat einer schmutzigen Geldspeculation als Einleitung vorgesetzt und das ganze Werk geschändet! Die versprochene Rassenanatomie des Menschen, die jedenfalls neue und mühselige Untersuchungen gefordert hätte, blieb gänzlich in jenem embryonalen Zustande des Versprechens. Kein Mensch hat je eine Spur davon erblickt und Alles, was Herr Wagner jemals in dieser Richtung vorgebracht hat, beschränkt sich auf Wiederkäuung des von Blumenbach und Pritchard Gesagten; nirgends findet man auch nur eine Spur eigener Untersuchungen über die Anatomie der verschiedenen Menschenarten.

So handelt dieser Mensch, der von sich selbst schreibt: „Als Christ glaube ich, daß ich werde Rechenschaft geben müssen von jedem unnützen Worte.“

Ganz ähnlich war das Verfahren Wagner's bei der Bearbeitung seines Lehrbuches der Zootomie, das im J. 1843, volle neun Jahre nach dem Erscheinen des „Lehrbuches der

*) Man sehe die Beschreibung des Beckens S. 191 und S. 271.

vergleichenden Anatomie" als deſſen "zweite, völlig umgearbeitete Auflage" erſchien. Bei der erſten Auflage ſchon hatte Herr Wagner daſſelbe Verfahren eingehalten, was ihm ſpäter ganz zur Gewohnheit wurde — nämlich in der Vorrede ganz neue Dinge zu verſprechen, von denen er im Schlußwort bedauert, ſie nicht gebracht zu haben. So verſpricht Herr Wagner im Vorwort zur erſten Auflage S. XI eine Abtheilung, in welcher "die Geſetze der thieriſchen Morphologie erläutert werden ſollen" und läßt ſich auf mehr als vier Seiten über ſeinen Plan dazu aus, während er am Schluſſe ganz einfach erklärt, er müſſe dies Verſprechen "ſchuldig bleiben" :

Doch kehren wir zur "zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage" der Zootomie zurück. Bei der erſten Auflage waren die organiſchen Syſteme Hauptmotiv der Eintheilung, die einzelnen Klaſſen bildeten untergeordnete Abſchnitte und waren in aufſteigender Abtheilung abgehandelt. So bildeten z. B. die Organe der Verdauung ein Kapitel, das von den Infuſorien bis zu den Säugethieren aufſtieg, die Kreislauforgane ein zweites u. ſ. w. Der Haupttext war in größerer Schrift gedruckt, die Einzelnheiten in kleinerer Schrift beigegeben. Herr Wagner nahm die einzelnen Paragraphen auseinander, ordnete ſie nach den Klaſſen, verwebte die Einzelnheiten in den Text, gewann durch den größeren Druck deſſelben an Bogenzahl, lies das ſo Auseinandergeriſſene und wieder Zuſammengeflickte friſchweg abdrucken, fügte hie und da, wo die Diſſonanz allzu ſchneidend geweſen wäre, einige magere, die neueren Arbeiten betreffende Sätze zu und nannte dies eine völlig umgearbeitete Auflage! Als ob innerhalb neun Jahren die Wiſſenſchaft nicht fortgeſchritten wäre! Nichts deſto weniger erwartete Herr Wagner für ſolche Art zu handeln den "Dank der werdenden Generation." Er wußte freilich wohl, daß die Geworbenen, welche Kritik zu üben im Stande waren, ihm keinen zollen konnten! Aber dies Verfahren konnte höchſtens bei den Wirbelthieren Platz greifen. Für die wirbelloſen Thiere mußten andere Kräfte gewonnen werden, die denn auch in zwei willigen jungen Männern

gefunden wurden, welche, wie die Mitherausgeber des Sömmering, die Aufgabe so faßten, wie sie gefaßt werden mußte, indem sie eine vollständige Umarbeitung lieferten. Man findet in der Vorrede das Selbstbekenntniß der Unfähigkeit des Herrn Wagner, eine zweite Auflage seines Werkes zu besorgen („Meine Versetzung nach Göttingen hat meinen Studien eine andere Richtung gegeben und ich vermag die Masse des sich in der Zoologie und Zootomie anhäufenden Materials nicht länger mehr im ganzen Umfange zu bewältigen."), und man kann nach solchem Bekenntniß fragen, warum er dennoch diese Auflage besorgte? Die darauf folgende Stelle der Vorrede antwortet nur halb auf diese Frage, sie bedarf um so mehr einer Erläuterung, da diese das literarische Treiben und die Unsauberkeit des Herrn Hofrathes darlegt. „Der Versuch, mich mit einigen ausgezeichneten Zootomen zu einer neuen Ausgabe des Lehrbuches der vergleichenden Anatomie zu verbinden, scheiterte an verschiedenen Umständen." Dieser Versuch scheiterte nicht an verschiedener Auffassung, er scheiterte nicht an verschiedenen Principien, er scheiterte ganz einfach daran, daß den „ausgezeichneten Zootomen" ein zu geringes Honorar geboten wurde und diese auf Reclamation dagegen erst hören mußten, daß Herr Wagner sich noch ein Specialhonorar, so wie ein Recht für sich und seine Nachkommenschaft auf die von ihnen gelieferte Arbeit ausbedungen habe, und daß der Verleger deshalb unmöglich ein höheres Honorar bezahlen könne. Daß Herr Wagner Ansprüche dieser Art, die jedenfalls einen bedeutenden Nachgeschmack nach Harpagon haben, in der That erhebe, erfuhr wirklich einer dieser ausgezeichneten Zootomen erst durch den Buchhändler, nicht aber durch Herrn Wagner selbst. Aber nichts desto weniger ist man ein frommer Mann und bleibt einer der Vorkämpfer für die moralische Weltordnung und bedauert die „ethischen Verirrungen" anderer Physiologen!

Herr Wagner, dessen eigenthümliche Arbeiten bis jetzt nur das specielle Fach der vergleichenden Anatomie beschlagen hatten, war nach Göttingen als Professor der Physiologie an

Blumenbach's Stelle berufen worden. Er hatte sich unmittelbar nach dieser Berufung ein Armuthszeugniß als Zootome ausstellen müssen, wie wir eben gesehen haben; er fühlte jetzt das Bedürfniß, sich wirklich als Physiologe zu bethätigen, was bisher durch sein kleines Lehrbuch der Physiologie nicht vollständig gelungen war. Er faßte also nach Einsicht der Cyclopaedia of Anatomy von Todd den Plan eines großen deutschen Wörterbuches der Physiologie. Alle Kräfte in Deutschland wurden zu diesem Nationalwerke berufen, Herr Wagner versprach wieder in dem Prospektus eine Menge eigner Arbeiten; — wie er sein Versprechen hielt, mag er selbst sagen.

„Meine Thätigkeit dabei war nicht viel anders, als die des Geschäftsführers eines großen, auf Actien gegründeten Unternehmens, welcher sich bemüht, einzelne Capitalisten zur Theilnahme zu bewegen. Einige Mühe und Umsicht und einiges Glück gehören aber auch zu einem bloßen Geschäftsführer.“ Herr Wagner war als Geschäftsführer besonders honorirt, er bezog ein Specialhonorar von jedem Bogen, den die übrigen Mitarbeiter lieferten, wie das für solche Mühewaltung gewiß recht und billig ist. — Man begreift in der That, daß die Herstellung eines Wörterbuches in der Art, wie das Liebig'sche der Chemie, das Orbigny'sche der Naturwissenschaft z. B., der angestrengten Thätigkeit eines Redactors bedarf, da eine Menge von Artikeln und Worten gefunden, geordnet, den einzelnen Bearbeitern zugetheilt und mit diesen besprochen werden müssen. Das Wagner'sche Handwörterbuch hat einen durchaus verschiedenen Charakter. Es zählt zwar 4 Bände engen Druckes, jeglicher über 1000 Seiten stark, besteht aber nur aus etwa 60 Monographieen, die unter 37 Mitarbeiter vertheilt sind, von welchen Viele in Göttingen selbst anwesend waren. Kann sich die Arbeit, welche der Redactor hatte, mit derjenigen an einem anderen Wörterbuche vergleichen? Zehn Jahre lang wurde an demselben gedruckt, zehn Jahre lang bezog Herr Wagner eine Rente dafür, daß andere arbeiteten und er von Zeit zu Zeit einen

Mahnbrief schrieb oder einen anderen Mitarbeiter für einen verlassenen Artikel zu gewinnen suchte.

Unter diesen und ähnlichen Bestrebungen kam das Jahr 1848 heran. Herr Wagner sah sich überall genannt, sein Name mußte jedem Studirenden, jedem Fachgelehrten und damit auch vielen Laien beständig unter die Augen kommen, dieser Name stand auf dem Titel der Sömmering'schen Anatomie, von Wagner herausgegeben, von Anderen gemacht; — auf dem Titel des Handwörterbuchs der Physiologie, von Wagner herausgegeben, von Anderen gemacht; — auf dem Titel des Lehrbuches der Zootomie, von Wagner herausgegeben, von Anderen gemacht. Das Jahr 1848 unterbrach auf kurze Zeit viele wissenschaftliche Publikationen; — die Nation erhob sich nach einem anderen Ziele; — sie hatte keine Zeit, der Wissenschaft zu pflegen. Herr Wagner hat die Vermessenheit, auch hieran in seiner Anrede an die in Göttingen versammelten Naturforscher zu erinnern: „Wir, die wir das Ringen unserer Nation in seinen letzten Kämpfen mitgesehen, mitgefühlt, zum großen Theile selbst theilnehmend durchgemacht haben." Erbärmlicher Wicht! wo hast denn Du mitgerungen, mitgefühlt, mit Theil genommen auf der einen oder der anderen Seite? Was hast Du in die Wagschale gelegt, als dieser Kampf sich ausfocht und Jeder berufen war, an ihm Theil zu nehmen, Jeder an seinem Platze: Dieser mit dem Worte, Jener mit dem Arme? Wir haben Dich nicht gesehen, weder in den Reihen unserer Feinde, noch in denjenigen unserer Freunde, und können Dir mit dem Dichter zurufen: „Pfui über Dich Buben hinter dem Ofen!" Damals hieltest Du Dich stille, kein Laut ward von Dir vernommen, keine Lippe nannte Deinen Namen! Erst, als der Sturm sich gelegt, das Gewitter sich verzogen hatte, als es bei Gothaern Mode geworden war, Thränen um Schleswig-Holstein und die deutsche Flotte zu weinen, „schwitztest" Du auch der Mode fröhnend einige Seufzer aus *), und jetzt, wo Du die Hülfstruppen des

*) S. Allg. Zeitg. 11. Februar 1852.

Rauhen Hauses und Hengstenberg's hinter Dir zu haben wähnst, jetzt kriechst Du hervor, giftgeschwollene Viper und nimmst ein großartig antikes Wesen an, drapirst Dich in die Toga des „Patrioten", sprichst von Pflichten, welche das Alterthum schon von dem Bürger verlangt habe, und thust, als seiest Du berufen, das Volk zu retten, und als seiest Du mit dieser Aufgabe schon seit längerer Zeit beschäftigt. Mußte die 500, die damals in Göttingen versammelt waren, nicht ein tiefer Ekel überkommen, als sie diesen Prahlhans auf der Tribüne hörten, von dessen Unthätigkeit bei jenem „Ringen" ihnen jeder Stein in Göttingen erzählen konnte? Noch einmal: Wo hast Du gerungen? Gegen Wen hast Du gerungen? Die Grundsätze, welche wir heute verfechten, waren seit Jahren in die Oeffentlichkeit übergegangen, sie wurden im Jahre 1848 offen und frei, Jedem vernehmlich, auf's Neue verkündet. Bist Du damals gegen sie aufgetreten, als der Mann nur den Werth hatte, den ihm seine Intelligenz und seine Thätigkeit gaben? Hast Du sie damals bekämpft in „jenem Ringen", wo wir freilich thatsächlich unterlegen sind, aber wahrlich nicht durch Dich und Deine Genossen! Wir haben uns niemals überhoben dessen, was wir gethan; denn wir thaten es, weil wir es für das Rechte erkannten; wir haben den Dank, den unsere Freunde uns freiwillig zollten, nicht herausgefordert, wohl aber den Haß unserer Feinde, denn er war uns das Maß unserer Erfolge; wir haben gelitten je nach unserem Schicksal in uns selbst oder in unseren Freunden und haben diesen Schmerz bei uns im Stillen zu tragen gesucht, ohne ein Wort darüber zu verlieren, eingedenk der Worte des Dichters:

Die ächte Thräne bleibt im Auge stille steh'n,
Sie rinnet nicht herab, kein Andrer kann sie seh'n; —

wir haben willig dahingegeben, was einem Jeden das Schicksal abforderte, Dem seine Stelle, Jenem sein Brod, einem Andern sogar seine Freiheit oder sein Leben; — wir, die Ueberbleibenden, wir haben gearbeitet nach unseren Kräften, um uns auf dem Strome des Lebens schwimmend zu erhalten, die Einen ver-

ſchlagen und irrend in fremden Ländern, die Andern, glücklicher vielleicht, eine Stätte findend in der Nähe der Heimath; — wir haben über all Dieſes geſchwiegen, denn es waren unſere perſönlichen Angelegenheiten und nicht die des Volkes; — ja wir haben ſogar oft Heiterkeit und Spott gezeigt, und die Falten des Grams in unſerm Antlitz geglättet, nur um Euch hämiſchen Geſellen die Freude nicht zu gönnen, Euch an unſerem Kummer zu weiden; — aber weil wir ſelbſt mitgekämpft, mitgeſtritten, mitgerungen und mitgefühlt haben, deshalb ſprechen wir auch das Recht an, Euch Heuchlern gegenüber zu treten, die Ihr Nichts gelitten, Nichts gefühlt, Nichts gethan habt und die Ihr jetzt hervorkriecht, um Krokodillsthränen zu weinen, Euch mit falſchen Federn zu ſchmücken und von erlogenen Thaten und erheuchelten Schmerzen zu prahlen!

Wir kehren zu Herrn Wagner zurück, der aus dem Strudel der Revolution glücklich Leben, Stelle, Amt und Beſoldung, kurz Alles gerettet hat, was er mit hineingebracht hatte. Langenbeck ſtarb, nachdem er lange Jahre hindurch die vereinigten Profeſſuren der Chirurgie und der Anatomie verſehen hatte. Herr Wagner, dem der Wirkungskreis der Phyſiologie nicht genügte, empfand das Bedürfniß, die reichlichen Friedrichsd'ore zu verdienen, welche eine Stelle der Anatomie in Göttingen einbringt. Jeder Anfänger der Medicin muß wenigſtens zwei Jahre hindurch dem Profeſſor der Anatomie zinſen, einmal für die Vorleſung, einmal für die praktiſchen Uebungen im Präpariren; Alles wird doppelt bezahlt, denn es ſind praktiſche Fächer. Herr Wagner ruhte und raſtete nicht, bis ihm Langenbeck's Vorleſungen übertragen wurden.

Ein dumpfes Murmeln ging bald nach Eröffnung ſeiner Vorleſungen über menſchliche Anatomie durch die Studirenden der Medicin. Die Unzufriedenheit ſchwoll mehr und mehr an; ſie machte ſich endlich vollſtändig Luft, was ſelten in Göttingen geſchieht, wo man daran gewöhnt iſt, die Unfähigkeit mit dem Mantel chriſtlicher Liebe zu decken, damit der Ruf der Univerſität nicht leide; — aber diesmal war es denn doch zu arg.

Sogar zu uns in die Ferne drang die geflügelte Kunde. Man war bald in allen Kreisen darüber einig, daß Herr Wagner vollkommen unfähig sei, menschliche Anatomie zu lehren, vollkommen unfähig, Secirübungen an der menschlichen Leiche zu leiten; vollkommen unfähig, den Studirenden diejenigen Kenntnisse der Anatomie beizubringen, welche nöthig sind, um Medicin und Chirurgie mit Erfolg studiren zu können. Herr Wagner wußte, geradezu gesagt, die einfachsten Sachen nicht und war im Stande, zum Scandal der schon einigermaßen Unterrichteten, halb auswendig gelernte Brocken, die auf den einen Muskel sich bezogen, herzusagen, während er mit Messer und Pincette einen andern Muskel zeigte. Die Studirenden im Hörsaale, die Präparanten auf dem anatomischen Theater überzeugten sich bald von der vollständigen Unwissenheit des berühmten Herausgebers des Sömmering, und Herr Wagner mußte das goldene Kalb, welches er schon gepackt zu haben glaubte, wieder aus den Fingern lassen und zur Berufung Henle's nicht nur seine Zustimmung geben, sondern sogar nothgedrungen die Initiative ergreifen.

Man wird uns vielleicht der Uebertreibung zeihen und behaupten, es sei unmöglich, daß ein Professor der Physiologie in der gewöhnlichen Anatomie so unwissend sei, wie wir dies von Herrn Wagner behaupten. Wer aber den wissenschaftlichen Entwicklungsgang des Herrn Wagner aufmerksam betrachtet, wird dieses sogar wahrscheinlicher finden, als das Gegentheil. Die gewöhnliche hausbackene Anatomie, wie sie der Chirurg namentlich bedarf, beschäftigt sich mit einer Menge von Einzelnheiten, mit welchen der Physiologe und der vergleichende Anatom im Laufe seiner Studien nicht mehr in Berührung kommt, die aber namentlich für die praktische Chirurgie von höchster Wichtigkeit sind. Alle diese Einzelnheiten, die der Physiologe und Zootome mehr oder minder vergißt, deren Wichtigkeit ihm sogar bei anderer Studienrichtung nicht mehr bedeutend scheinen kann, muß der Professor der Anatomie so zu sagen am Schnürchen haben. Wenn wir demnach Herrn Wagner einen Vorwurf machen, so ist es nicht der, diese Details nicht mehr zu wissen, sondern der,

sich zum Vortrage von Dingen vorgedrängt zu haben, von denen er wußte, daß er sie nicht wußte.

Herr Wagner ging in Folge dieses Fiasco, das ihn körperlich angegriffen hatte, nach Italien. Schon früher hatte er in Pisa einen verdienstvollen Forscher, Paul Savi, kennen gelernt, der sich mit microscopischen Untersuchungen der Nerven des Zitterrochens beschäftigt und die wichtige Thatsache gefunden hatte, daß die Primitivfasern sich verästelten: Herr Wagner warf sich ebenfalls auf den Zitterrochen und fand eine neue Thatsache, die Verbindung der Ganglien mit bipolaren Primitivfasern, eine Thatsache, die zu gleicher Zeit von Robin in Paris entdeckt wurde. Man muß die Anmerkung auf Seite 361 des dritten Bandes erste Abtheilung des Handwörterbuchs der Physiologie nachlesen, um zu sehen, welches Gegacker Herr Wagner über diesen seinen Fund anstellt. Jedesmal, wenn er in das Microscop geguckt hat, schreibt er nach Göttingen, nach Paris an zwei verschiedene Adressen, in Cannstatt's Jahresbericht, läßt die Sachen noch extra drucken in Leipzig, macht Nachträge und Anhänge und Anhänge zu den Anhängen, damit man ja inne werde, Herr Wagner beschäftige sich mit Nervenuntersuchungen. Er liefert Fragmente zu Fragmenten, Aphorismen zu Aphorismen, abgerissene Thatsachen zu abgerissenen Thatsachen, ohne eine Untersuchung zu Ende zu führen, und ärgert sich nebenbei ingrimmig, daß Andere mit dem gleichen Gegenstande sich beschäftigen; ja er geht später so weit, einen der verdienstvollsten Forscher, der ihm in einzelnen Punkten widerspricht, deshalb „ethischer Verirrung“ zu bezüchtigen und in der Allgemeinen Zeitung, vor dem großen Leserkreis des gesammten Publikums denselben gerade so anzupacken, wie wenn er durch seinen Widerspruch gegen den Herrn Hofrath die moralische Weltordnung angegriffen hätte. Wir setzen den Angriff Wagner's, sowie die Worte, womit Kölliker ihn abwehrte, hierher, um zu zeigen, welche Bedeutung es hat, wenn Herr Wagner von Frivolität und Lüge spricht, wenn er verspricht, in würdigem Tone zu kämpfen, ohne persönliche Gereiztheit, aber ohne der erlaubten Waffe des

Humors zu entsagen. Jene Jämmerlinge, welche Börne schon — längst mit dem Namen der Hofräthe bezeichnete und zu denen auch Herr Wagner gehört, haben die allgemeine Eigenthümlichkeit an sich, daß sie die Schimpfreden, welche sie ausstoßen, als Ausbrüche des Humors, die Plattheiten und Geschmacklosigkeiten, in welchen sie sich ergehen, als großartige Ausbrüche gereifter Studien und jeden Widerspruch gegen das von ihnen Gesagte als persönlichen Angriff ausschreien, gegen den sie sich mit äußerster Erbitterung im Namen der beleidigten Wissenschaft und der in ihrer Zukunft bedrohten Menschheit wehren. Der Humor des Gegners ist für sie Frivolität, sein Widerspruch Gemeinheit an sich, und bei jeder Gelegenheit rufen sie, sobald sie dem Unterliegen nahe sind, die Staatsgewalt, die Weltordnung und das Nationalgefühl an, die, wie sie glauben, nur dann bestehen können, wenn man Alles, was sie sagen, mit dem Stillschweigen der Verehrung hinnimmt. Sie gebehrden sich selbst stets als Priester, als integrirende Partikel desjenigen, was ihrer Ansicht nach Allen heilig sein sollte, und erklären somit jeden Widerspruch gegen ihre Ansicht als die höchste Frivolität. Dahlmann fand jeden Zweifel an der Gliederung der drei Gewalten und an dem Constitutionalismus im äußersten Grade frivol und konnte seine sittliche Entrüstung darüber nicht zitternd genug an den Tag legen; — die Heidelberger Theologen und Prediger der inneren Mission fanden das Streben Moleschott's, dem doch in der Form gewiß Niemand den leisesten Vorwand machen kann, so entsetzlich frivol, daß sie nicht ruhten, bis der vorurtheilsfreie Forscher von seinem Lehrstuhle hinweggemaßregelt war; — Herr Wagner fand in ähnlicher Weise den wahrlich gemessenen und rein wissenschaftlichen Widerspruch Kölliker's so himmelschreiend frivol, daß er diesen ethischer Verirrung bezüchtigte. Ueber meine Frivolität geräth er gar so vollständig außer sich, daß er nur noch in Schimpfreden, prophetischen Ergüssen über meine Zukunft und Anrufungen der rohen Gewalt sich Luft machen kann. Wenn man die nachfolgenden Stellen liest, so wird man finden, daß eine Discussion in dem „würdigen Tone",

wie Herr Wagner sie verlangt, mit diesem Menschen durchaus eben so unmöglich ist, wie überhaupt mit der ganzen Klasse, zu der er gehört. Jede solche Discussion müßte etwa so eingeleitet werden: Sie haben zwar vollkommen Recht, Herr Hofrath, aber ich hoffe doch, Sie werden es nicht ungütig nehmen, wenn ich es wage. . . . . O, das wußte ich im Voraus, als ich mit ihnen anband; — ich wußte, daß man ihnen nur dann den Pfahl zwischen Haut und Fleisch treiben kann, wenn man diejenigen Rücksichten bei Seite setzt, die sie selbst zwar nicht üben, aber doch von ihren Gegnern verlangen. Sie haben hundertmal und hundertmal geschrieen, ob der „gemeinen Schmähung deutscher Ehrenmänner", die ich mir erlaubt hätte, und Herr Wagner verlangt aufs Neue in seiner blinden Tollwuth die Anwendung der Prügelstrafe gegen den Schuldigen. So sind sie Alle; — nachdem man ihnen die Maske vom Gesichte gerissen, in welcher sie als Patrioten, als uneigennützige Ehrenmänner, als Wahrer der Ehre deutscher Nation sich zu gebehrden suchten, nachdem man ihnen die Diplome, die sie sich wechselseitig als die „Edelsten der Nation", als die „besten Männer" ausgestellt haben, zerrissen und mit Füßen getreten, rufen sie nach irgend einer Gewalt, die den unbequemen Störenfried stumm und unschädlich machen soll. So haben sie im Großen gehandelt, als die bethörte Nation unter der Löwenhaut das Eselsfell noch nicht gesehen hatte, so handeln sie jetzt, wo sie wissen, daß ihnen die Maske abgerissen ist. Herr Wagner ist wie die Andern. Nachdem er früher und jetzt zu wiederholten Malen vergebens den Polizeischutz aufgerufen, damit er mir die Presse und die Oeffentlichkeit verschließe, weiß Herr Wagner in dem letzten Taumel seines ohnmächtigen Grimmes nichts anderes mehr zu thun, als mit Prügeln zu drohen. Ich kenne keinen ärmlicheren Ausbruch ärmlichen Zornes als diesen. Doch zurück zu seinem in „würdigem Tone" gehaltenen Streite mit Kölliker.

In der Allgemeinen Zeitung vom 19. Februar 1852 sagt Herr Wagner, indem er auf einen höchst speciellen Punkt in

der feineren Anatomie der Nerven eingeht und darüber gegen Kölliker polemisirt:

„Ich würde diese Bemerkung hier unterdrückt haben, wenn ich es nicht für Pflicht hielte, auch auf ethische Verirrungen unter den Physiologen aufmerksam zu machen. Dahin rechne ich die jetzt immer häufiger werdende Sitte, Beobachtungen Anderer von vorn herein discreditiren zu wollen. Herr Kölliker konnte sich überzeugen, und wird sich fortwährend überzeugen, daß Niemand aufrichtiger als ich seinen Eifer schätzt. Seine Entdeckungen in der feineren Anatomie sind so zahlreich, sein Lehrbuch ist so reichhaltig, daß ich durch ihn vielfach belehrt worden bin. Indessen ist unser Wissen eben Stückwerk, wie sich der geschätzte Mann am besten überzeugen wird, wenn er bemerkt, welcher Erweiterung und Berichtigung gleich seine Darstellung des Baues der Haut fähig ist, mit welcher er seine microscopische Anatomie eröffnet hat.“

Kölliker antwortet darauf (Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie von C. Th. v. Siebold und A. Kölliker, Bd. IV, S. 50):

„Zum Schlusse möchte ich jedoch noch einige Worte an Herrn R. Wagner richten, der in der neuesten Zeit sich bewogen gefunden hat, meine Einsprache gegen verschiedene seiner Behauptungen unfreundlich, nicht gentlemanlike, nicht zart zu nennen, und mich sogar in einem öffentlichen Blatte „ethischer Verirrungen“ zu bezüchtigen. Ich habe meine desfallsigen Publikationen wiederholt durchgelesen, ohne im Stande zu sein, etwas Anderes in denselben zu finden, als ein allerdings ganz entschiedenes und auch von mir so beabsichtigtes Entgegentreten gegen manche nicht begründet erscheinende, jedoch mit großer Zuversicht ausgesprochene Behauptungen Herrn Wagner's, und muß daher dessen Aeußerungen als auf subjectiver Auffassung beruhend ansehen, deren Werth ich Anderen zur Beurtheilung überlasse. Was Herrn Wagner's Auftreten in der Allgemeinen Zeitung betrifft, so kann ich dagegen nicht umhin, dasselbe als nicht ganz im Einklang mit den Anfor-

derungen zu finden, welche derselbe an Andere stellt. Wenn wissenschaftliche Fragen vor dem großen Publikum besprochen werden sollen, so ist dies meiner Meinung nach nur in ganz allgemeiner Weise und bei vollkommen festgestellten Materien erlaubt; geschieht dies nicht, werden noch unreife Gegenstände, streitige Fragen oder gar persönliche Beziehungen vor dieses Forum gebracht, so erweckt der Vertreter derselben nicht nur kein günstiges Vorurtheil für sich, sondern schadet der Wissenschaft und sich selbst.“

Wir sind genöthigt, noch einen letzten Zug zu dem Bilde hinzuzufügen, welches die obigen Thatsachen von Herrn Wagner zusammensetzen. Viel war in den letzten Jahren die Rede von den Wagner'schen Körperchen der Haut, von den Tastkörperchen, über die Herr Wagner selbst so überschwengliche Berichte in die Allgemeine Zeitung geschickt hatte, von dieser großen Entdeckung, die Herr Wagner selbst der Entdeckung des Neptun verglich und die er, noch ehe sie nur irgend reif war, in eiligster Fieberhitze dem Leserkreise der Allgemeinen Zeitung stückweise in fünf oder sechs aufeinander folgenden Briefen in das erstaunte Gesicht warf. „Wir haben hier eine Entdeckung gemacht von der folgereichsten Wichtigkeit“, heißt es im ersten Briefe, der von diesen sogenannten Tastkörperchen handelt, „aber das nähere Detail wird mein nächster Brief erzählen, denn es bedarf noch einiger Ueberlegung, wie ich den Gegenstand auch dem Laien deutlich machen soll.“ Liest man namentlich diesen ersten Brief, vom Januar 1852, so ist für den arglosen Leser gar kein Zweifel, daß Herr Wagner diese staunenswerthe Entdeckung gemacht hat. Er hat durch Vorlesungen das Bedürfniß gefühlt, diesen Gegenstand zu bearbeiten, er hat die früheren Beobachtungen verglichen, er hat über Mittel und Wege nachgedacht — endlich wurden „unsere Bemühungen vom schönsten Erfolge gekrönt.“ Wie edel von dem Entdecker, daß er auch neben hin eines jüngeren Freundes und Zuhörers gedachte, der an den gemeinsamen Untersuchungen Theil genommen, eines Herrn Meißner aus Hannover! Solche edelmüthige Ein-

führung eines jungen Menschen konnte natürlich den viel berühmteren älteren Forscher nur in den Augen der Menge heben, ohne seinem Rechte auf die Entdeckung zu schaden. Die große Masse der Gebildeten, die bis in die fernsten Theile der Welt hinein die Allgemeine Zeitung lesen, wurde auf's Neue erfüllt mit dem Namen Wagner's, des planetarischen Entdeckers, der sogar bei dem so vielfach durchsuchten Menschen ganz neue Sinnesorgane entdeckt hatte, die selbst mit bloßem Auge noch sichtbar waren; man harrte mit Ungeduld acht Tage lang der genaueren Angabe der Einzelnheiten entgegen; man frug sich, warum der berühmte Hofrath von Göttingen so lange zögere, den Neptun der Nervenphysiologie ganz zu enthüllen und mit ihm die Räthsel zu lösen, die er am Ende jeden Briefes aufgab, im folgenden zu lösen versprach und die dennoch stets ungelöst blieben! Wie kommt es denn nun, daß heute der berühmte Zootome C. Th. von Siebold Herrn Meißner „den rühmlichst bekannten Entdecker der Tastkörperchen" nennt? Wie kommt es, daß Kölliker diese Körperchen „Meißner'sche Körperchen" nennt, und daß Andere, wie ich höre, seinem Beispiele folgen? Haben denn nicht „Wir" die Entdeckung gemacht? Haben nicht „Wir" die Tastkörperchen gefunden? Ist es nicht „unser gemeinsamer" Fund? Haben sich etwa die beiden genannten Naturforscher so weit vermessen, die Hälfte einer Perle — und zwar der schönsten Perle aus der wissenschaftlichen Krone Wagner's — zu entwenden, um sie in den Stirnreif eines jungen Mannes einzusetzen, der zur Zeit der Entdeckung der Tastkörperchen noch völlig unbekannt war, der aber seitdem durch Arbeiten sich bekannt gemacht hat von solch staunenswerther Vollendung, daß gewiß nur wenige jetzt lebenden Naturforscher, und ganz sicherlich nicht Herr Wagner, im Stande wären, ihm gleich zu thun?

Welch' engelgleiches Gemüth muß Herr Wagner besitzen, daß er nicht seine Hälfte wenigstens reclamirt, daß er seine beiden Collegen nicht wenigstens literarischen Diebstahls zeiht, da ihm schon das „Discretitiren der Beobachtungen Anderer

von vornherein" eine "ethiſche Verirrung" ſchien! Doch man beruhige ſich! Trotz dem categoriſchen "Wir" in der Allgemeinen Zeitung wird Herr Wagner dennoch über dieſen Punkt keine Reclamation erheben und man wird fortfahren, ohne eine Sünde an dem Entdecker Wagner zu begehen, die Körperchen "Meißner'ſche Körperchen" und Herrn Meißner "Entdecker der Taſtkörperchen" zu nennen. Aber durch dieſe Benennungen wird man auch wiſſen, wer dieſe Körperchen wirklich zuerſt fand und wer mit ihrer Entdeckung als ächter Charlatan auf die Schaubühne der großen Publicität trat und ſich dort geberdete, als ſeien nun die ſieben Siegel vom Grabe Salomonis gelöſt. Indem Siebold Herrn Meißner den Entdecker der Taſtkörperchen und Kölliker die Körperchen Meißner'ſche Körperchen nennt, geben dieſe beiden Forſcher wirklich nur dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und laſſen dem Charlatan, was des Charlatans iſt. *)

Wir haben ſo Herrn Wagner ſchon über den Punkt hinaus begleitet, wo er ſeiner literariſchen Nichtsnutzigkeit durch die Veröffentlichung der ſogenannten phyſiologiſchen Briefe in der Allgemeinen Zeitung die Krone aufſetzte. Da dieſes Factum aber auf das Engſte mit der Entſtehung meines Streites mit ihm verknüpft iſt, ſo komme ich erſt jetzt darauf zurück. Ich befand mich damals in Nizza, wo ich neben vielen Arbeiten um's Brod auch einige ſelbſtändige Unterſuchungen machen konnte, die freilich nicht ganz ſo reichlich ausfielen, als man es bei längerem Aufenthalte hätte erwarten dürfen. Die Allgemeine Zeitung war das einzige deutſche Blatt, welches uns dort in die Hände fiel; wir waren vielleicht dadurch empfindlicher für den Ruf deutſcher Wiſſenſchaft, als wir es bei uns zu

*) Man erzählte zu meiner Zeit in Paris folgende Geſchichte von zwei berühmten Chemikern. Associons-nous, habe Baron Th. zu ſeinem Jugendfreunde G. L. geſagt, associons-nous! Toi — tu travaillera; Moi — je blaguerai! Mir fällt dieſe Anekdote jedesmal ein, wenn ich an Herrn R. Wagner denke.

Hause gewesen wären. Die physiologischen Briefe erschienen. Wir begannen zu lesen und mußten mehrmals nach der Unterschrift sehen, um an den Verfasser glauben zu können; — wir folgten der Veröffentlichung aufmerksam und unser Erstaunen steigerte sich zur Entrüstung! Noch nie war ein solches Sammelsurium von Plattheiten und Trivialitäten, von hochtrabenden Floskeln und marktschreierischen Anpreisungen mit ähnlicher Unverschämtheit vorgetragen worden; — noch nie war ein ordnungsloseres Haufwerk von Anekdoten, Sprüchen, Glaubensbekenntnissen und Absurditäten aus allen Winkeln zusammengekehrt worden, wie in diesem Machwerke der Impotenz. Was aber am meisten entrüsten mußte, das war die Art und Weise, wie neben den Resultaten der Wissenschaft auch alberne, dogmatische Spitzfindigkeiten und Hirngespinnste dem größeren Publikum als allgemein gültige, wissenschaftlich begründete Sätze dargeboten wurden. Auch wir halten dafür, daß jeder Schriftsteller für seine Worte verantwortlich sei — nicht vor einem zukünftigen fingirten Richterstuhle, sondern vor der Gesammtheit Derer, die ihn lesen und verstehen können und durch welche sein Wort bis in die weitesten Kreise hin getragen werden kann. Aber doppelt lastet unserer Meinung nach die Verantwortlichkeit auf dem Schriftsteller, welcher die Resultate der Wissenschaft dem größeren Publikum mitzutheilen unternimmt und hier diejenigen Aufklärungen geben will, die der Stand der Bildung seiner Zeit erfordert. Denn hier mehr wie in andern Gebieten gilt jenes unschätzbare Wort Liebig's, das ich noch einmal mir erlaube anzuführen: „Jede naturwissenschaftliche Arbeit, welche einigermaßen den Stempel der Vollendung an sich trägt, läßt sich im Resultate in wenig Worten wiedergeben. Allein diese wenigen Worte sind unvergängliche Thatsachen, zu deren Auffindung zahllose Versuche und Fragen erforderlich waren; die Arbeiten selbst, die mühsamen Versuche und verwickelten Apparate fallen der Vergangenheit anheim, sobald nur die Wahrheit ermittelt ist; es sind die Leitern, die Schachte und Werkzeuge, welche nicht entbehrt werden konnten, um zu dem

reichen Erzgange zu gelangen; es ſind die Stollen und Luftzüge, welche die Gruben von Waſſern und böſen Wettern frei halten. Dem Laien gelten die Reſultate der Wiſſenſchaft als Wahrheiten; er muß ſie hinnehmen auf Treu und Glauben, denn er kann nicht nachgehen auf den Wegen, die man zu ihrer Erreichung gewandelt iſt. Der Fachgenoſſe kann dieſe Wege unterſuchen; was man ihm geboten hat., kann er kritiſch zerlegen; er kann die Fehler der Methode nachweiſen, oder die Richtigkeit des Reſultates beſtätigen. Dieſe Kritik iſt dem Laien unmöglich, weil er bald nicht Mittel, bald nicht Kenntniſſe, bald nicht Zeit hat, ſie zu üben; ihm bleibt als Anhaltspunkt nur das Vertrauen auf die Kritik der Fachgenoſſen, auf die Währung des Namens, der ihm dieſe oder jene Reſultate vorführt. Ich geſtehe offen, daß ich unfähig bin, mir vollſtändig die Mittel und Wege anzueignen, auf welchen die Aſtronomen die allgemeine Gravitation und die Bewegung der Erde um die Sonne nachgewieſen haben; — ich bin kein Mathematiker und werde mir niemals anmaßen, die Rechnungen von Copernicus, Kepler, Newton und Laplace meiner Kritik unterwerfen zu wollen. Nichtsdeſtoweniger bin ich vollkommen von der Wahrheit des Reſultates überzeugt, zu welchem alle dieſe Männer gelangten, und wenn auch in der Bibel das Gegentheil davon geſchrieben ſteht, und Herr Wagner ganz in meinem Falle ſein dürfte, was mathematiſche Befähigung betrifft, ſo wird er dennoch, trotz ſeines lebendigen Glaubens an die unmittelbare Offenbarung, zugeſtehen müſſen, daß die Erde ſich bewegt und die Sonne ſtille ſteht; — denn er wie ich, wir ſind beide Laien gegenüber der Aſtronomie und verhalten uns dieſer Wiſſenſchaft gegenüber wie die übrigen Laien gegenüber der Phyſiologie. Darum gerade aber iſt es ſchändlich, einen Namen, der mit Recht oder Unrecht, durch Gunſt oder Ungunſt ein Name geworden iſt, ſo zu mißbrauchen, daß man die factiſchen Reſultate der Wiſſenſchaft mit eigenen Träumen und Hirngeſpinnſten trügeriſch vermiſcht und das Potpourri dem Laien ſo darbietet, als ſei all dieſes auf demſelben Wege gewonnen. Ein ſolches Verfahren

ist für uns mehr als eine Sünde gegen den heiligen Geist; — es ist eine Sünde an der lebendigen Ueberzeugung des Volkes, dem man auf diese Weise Steine darbietet, während es Brod verlangt. Je üppiger also das Wagner'sche Unkraut in der Allgemeinen Zeitung wucherte, desto nöthiger ward es, in seine geilen Sprößlinge einen scharfen Hieb zu führen. Ich that dies in meinen „Bildern aus dem Thierleben“ und setze diese Stelle, die als Schlußwort des Buches gilt, hierher, damit man sehen könne, in welcher Weise sich der Streit entspann, in welcher er später fortgeführt wurde.

„In dem Augenblicke, wo ich dieses zum Druck befördere, fällt mir eines jener Blätter der Augsburger Allgemeinen Zeitung in die Hand, in welcher Herr R. Wagner in Göttingen unter dem Titel: „Physiologische Briefe“ von dem Geist Gottes, der über den Wassern schwebt, von König Ludwig von Bayern, von den Fingerspitzen schöner Damen und dem zarten Flaume auf dem Rücken ihrer Arme, von Eisenbahnen und Nildampfschiffen, von der Bibel und den Büchern Mosis, von Vorlesungen über Naturgeschichte des Menschen — (so stand ich — so lag der Griechenschädel vor mir — so hatte ich zur rechten Hand einen Cretin, zur Linken einen Neger — — so lag ich und so führt' ich meine Klinge) — und gelegentlich auch zur Schande deutscher Wissenschaft und zur gänzlichen Vernichtung früheren Rufes Etwas von Physiologie schwatzt, wenn auch Letzteres in sparsamster Dosis. In diesem Blatte spricht auch Herr R. Wagner seine Ueberzeugung aus, daß die Seele sich theilen könne, und findet den Beweis darin, daß das Kind von Vater und Mutter Vieles erbe — da müsse sich doch die Seele des Vaters, der Mutter getheilt haben, um dem Kinde Dies oder Jenes mitzutheilen. Was heißt das anders, in verständlich Deutsch übersetzt, als daß dem Kinde gewisse Eigenthümlichkeiten der Organisation mitgetheilt werden, welche auch in dem Gehirne sich finden, so gut als in der Nase oder der Handform (beiläufig gesagt, sind Hand und Fuß in ihrer Form weit charakteristischer für Familienähnlichkeit, als das Gesicht, an

welches man ſich gewöhnlich hält), und daß demnach auch eine Familienähnlichkeit in geiſtigen Eigenſchaften ſich vererben muß. Getheilte Seelen aber, welch' entſetzlicher Unſinn! Die Seele, welche gerade der Inbegriff, das Weſen der Individualität, des einzelnen, untheilbaren Weſens ausmachen ſoll, die Seele ſoll ſich theilen können! Theologen, nehmt Euch dieſen Ketzer zur Beute — er war bisher der Euren Einer! Getheilte Seelen! Wenn ſich die Seele im Acte der Zeugung, wie Herr R. Wagner meint, theilen kann, ſo könnte ſie ſich auch vielleicht im Tode theilen, und die eine mit Sünden beladene Portion in's Fegefeuer gehen, während die Andere direct in's Paradies geht. Herr Wagner verſpricht zum Schluſſe ſeiner phyſiologiſchen Briefe auch Excurſe in das Gebiet der Pſychologie der getheilten Seelen!"

Herr Wagner antwortete darauf in der Allgemeinen Zeitung, Beilage vom 22. November 1852, und man möge aus dem folgenden Abdrucke ſehen, wie er die Polemik führte. Herr Wagner hat mit einem Wiederabdruck dieſes Factum's gedroht, den ich ihm gern erſpare; denn ich darf billig einen Jeden auffordern zum Richter zwiſchen mir und ihm; ich darf billig einem Jeden die Frage vorlegen, wer zuerſt die Bahn des Humors verließ, um zu anderen Waffen zu greifen.

„In dem 13. phyſiologiſchen Brief hatte ich die Frage berührt: ob die Seele theilbar ſei? Ich bemerkte damals, daß ich bei einer näheren Prüfung dieſer Frage zu dem Reſultate gekommen, die Seele müſſe theilbar ſein, und ich behielt mir die nähere Erörterung für die zweite Serie der phyſiologiſchen Briefe vor. Seitdem haben dieſe letzteren und insbeſondere die Aufſtellung der Theſe von der Theilbarkeit der Seele einen mit ſeiner bekannten frivolen Grobheit auftretenden Gegner an Herrn Karl Vogt gefunden, der, nachdem er von der Zoologie zur Politik übergegangen war, und ſich von der Profeſſur in Gießen binnen Kurzem zum erhabenen Poſten eines deutſchen Reichs-Regenten emporgeſchwungen hatte, gegenwärtig wieder als Lehrer der Geologie in Genf angeſtellt iſt. In einem ſo eben erſchienenen

Buche greift derselbe diese Ansicht von der Theilbarkeit der Seele an. Da es die einzige der vielen Schmähstellen über den Verfasser der physiologischen Briefe ist, in welcher derselbe einigermaßen sachlich eingeht, so mag sie hier als Probe seiner Polemik stehen .....*) Es scheint, daß Herr Karl Vogt gar keine Ahnung hat, daß die Frage nach der Theilbarkeit der Seele eine uralte ist und Jahrhunderte lang die heidnische und christliche Philosophie des Alterthums beschäftigt hat..... Wer die physiologischen Briefe und das Buch des Herrn Vogt gelesen hat, der wird keinen Augenblick zweifelhaft sein, woher dieses Autors jetziger Grimm gegen den Verfasser stammt. Derselbe rührt von jener Stelle im 6. Briefe her, wo, ohne daß der Name des Autors genannt wurde, eine unwiderlegliche Kritik an einem Satz des Herrn Vogt geübt ward, in welchem derselbe in einem verbreiteten Werke die ganze Physiologie der Seele auf einer halben Seite abmacht..... Nach diesen Worten sieht es aus, als könnte man die Erscheinung der Seelenthätigkeit bald in eine sehr einfache Formel fassen. Wenn der Verfasser dieser gedankenreichen Exposition des so verwickelten und mannichfaltig gegliederten Processes der Gedankenbildung sich darauf beschränkt hätte, zu erklären: daß die geistigen Producte mancher Individuen in Bezug auf den wahren Werth derselben keine höhere Dignität hätten, als die Galle und den Urin, so hätte man ihm vielleicht, im Hinblick auf den politischen Unsinn, den einzelne hirnverbrannte Köpfe in den letzten Jahren zu Tage förderten, Recht geben können. Aber auch dies möchte nur bedingt angehen; denn aus den Zersetzungsproducten des Urins ist doch wenigstens ein guter Dünger für nutzbare Pflanzen zu gewinnen, während jene erwähnten Geistesproducte nur als Fermente zur Zersetzung der gesellschaftlichen Ordnung und nationalen Bildung dienen. Aber wenn wir auch den physiologischen Vergleich zwischen Nieren und Gehirn einen Augenblick wollten

*) Die ganze Stelle ist oben (S. 23 u. 24) citirt und wörtlich abgedruckt — ich wiederhole sie deshalb nicht. C. T

gelten laſſen, ſo müßten wir im nächſten Augenblick das Unpaſſende deſſelben ſogleich bei näherer Betrachtung einſehen. Die Nieren bilden keine neuen chemiſchen Körper, ſondern dieſe werden ihnen alle fertig von dem zu ihnen ſtrömenden Blut geliefert; was als Urin abläuft, ſind Beſtandtheile des Blutes, welche aus dem Organismus entfernt werden ſollen — eine Thatſache, wofür wir alle exacten Beweiſe in Händen haben. Schwerlich werden dieſelben Phyſiologen ſich zu beweiſen getrauen, daß das Gehirn ein Filtrum ſei, in welchem die demſelben mit dem Blut zugeführten Beſtandtheile als pſychiſche Thätigkeiten abfiltrirt oder in Gedanken metamorphoſirt werden. Dieſer Vergleich war um ſo gedankenloſer, da er auf die moderne Phyſiologie gegründet werden ſollte. Man darf jenen Herren nicht die Ehre erweiſen, daß ſie ein hiſtoriſches Bewußtſein gehabt und an die Weisheit der Pythagoräer gedacht haben, nach deren Lehre die Seele aus dem Blute bereitet wird, womit dieſe das Gehirn ernährt. Ich dächte, der Verfaſſer hätte an dieſer Widerlegung genug haben und ſich dabei beruhigen können. Daß der Hieb wenigſtens vollſtändig geſeſſen hat, davon giebt eben der heftige Zorn Zeugniß, den Herr Vogt jetzt überall gegen den Verfaſſer der phyſiologiſchen Briefe ausſchüttet. Jedoch hat dieſe Abfertigung den angenehmen Erfolg gehabt, daß Herr Vogt dadurch veranlaßt wurde, ſeine ganze pſychologiſche Weisheit noch einmal zuſammen zu nehmen und in einem beſonderen Aufſatz „Thierſeelen“ unſtreitig das Vollendetſte zu geben, das er in dieſem Gebiete zu liefern im Stande war. Ehe ich auf dieſen Aufſatz näher eingehe, will ich doch eine Stelle aus einem jüngſt erſchienenen Werke anführen, deſſen Verfaſſer Herr Vogt nicht zu den ſtreng orthodoxen zählen wird. Dieſes Werk iſt die mediciniſche Pſychologie oder Phyſiologie der Seele, von Rudolph Hermann Lotze, einem der ſcharfſinnigſten Forſcher im Gebiet der realiſtiſchen Philoſophie. Bei Gelegenheit der Kritik der Einwürfe des Materialismus wird auch der Vogt'ſchen Anſicht gedacht. Lotze ſagt hier: „„Sowie die Function des Muskels Contraction iſt, ſowie die Nieren Urin abſondern, auf gleiche Weiſe erzeugt das

Gehirn Gedanken, Bestrebungen, Gefühle. Ob alle Gedanken der Menschen auf diesen uropoetischen Wegen entstehen sollten, bezweifle ich; nur dieser Ausspruch selber könnte auf die Vermuthung bringen, es sei doch möglich. Auf gleiche Weise, sagt man, und welches ist die Weise? Die Function des Muskels besteht darin, daß *seine Theilchen* in veränderte Lagen gerathen, die Function der Nieren darin, daß sie einer Quantität von Flüssigkeit, die schon vorher vorhanden war und auf deren chemische Mischung sie vielleicht durch ihre eigenen Structurbestandtheile einigen Einfluß ausüben, den Durchgang durch eine organische Membran gestatten. Welch ein unfiltrirter Einfall nun, zu behaupten, auf *gleiche Weise*, oder auch nur irgendwie damit vergleichbar, entstehe der Gedanke, der Wille, das Gefühl! Sind sie Zuckungen der materiellen Substrate, so sind sie nicht Gedanke, nicht Wille, nicht Gefühl; werden sie vom Gehirn nur abgesondert, so waren sie vorher da, und das Gehirn erzeugt sie vielmehr eben nicht; bildet sie etwa das Gehirn aus einem andern Material aus, so wie vielleicht die Nieren aus dem Blut den Urin erzeugen, so wähle man, ob dies vorangehende Material physischer oder psychischer Natur war. Im letztern Falle würde das Gehirn einem Proceß, dessen eigenthümliche Qualität es nicht erzeugen kann, nur nähere Bestimmungen ertheilen, was nicht unmöglich, sondern sehr wahrscheinlich ist; im ersten dagegen würde ein physischer Proceß einen zweiten gleichen durch seinen Einfluß in einen psychischen verwandeln — ein Ereigniß, das mir wenigstens durch jene gedankenlosen Vergleichungen, die ich den Aeußerungen nicht unbekannter Männer entnahm, nicht im mindesten begreiflicher wird.“ Wird Herr *Vogt* nunmehr sich zufrieden geben? Wird er endlich aus den urinösen Gedanken herauskommen? Doch nein, das zeigen seine neuesten Aufsätze.“

In dem folgenden Abschnitte kommt ein langes Excerpt aus meinen Bildern vom Thierleben, über das Verhältniß der geistigen Functionen, worin darauf hingedeutet wird, daß Stimmung und Entschluß, freier Wille und überhaupt jede Seelenfunction von der augenblicklichen materiellen Zusammensetzung

des Gehirnes abhängt. Herr Wagner fährt nach diesem Citate fort:

„Traut man seinen Augen, wenn man dies liest? Hat man je von einem vernünftigen Menschen einen solchen Unsinn über die menschliche Freiheit aussprechen hören? Es ist gut, daß der Verfasser selbst die logischen Consequenzen aus seinen Untersuchungen gezogen hat, so daß wir uns begnügen können, dieselben durch einige Beispiele aus der eigenen Lebenserfahrung des Verfassers zu erläutern. Nach einer allgemein in der Schweiz verbreiteten Nachricht kam der Verfasser vor einigen Jahren, noch ehe er deutscher Reichsregent war, wegen einer seiner unbesonnenen und beleidigenden Aeußerungen über die Sittlichkeit der Schweizerinnen in argen Conflict mit der männlichen Bevölkerung des Berner Oberlandes. Wir wissen nicht ganz genau wie weit dieser Conflict gediehen. Wenn aber die Sache stattfand, wie sie erzählt wird, so würden nach der Theorie des Verfassers de libero arbitrio nicht blos die blauen Flecke auf seinem Rücken unfreiwillige Folgen jenes Conflicts sein — was wir ja auch recht wohl von unserm Standpunkt zugeben — sondern auch jene Conflicts-Acte selbst, von den Fäusten handfester Bürger und Bauern herrührend, müßten sich durchaus so verhalten wie die Faustkrämpfe der Hysterischen, d. h. es würden nur zwangsmäßige Aeußerungen in Folge der krankhaft aufgeregten Disposition jener oberländischen Hirnconstructionen sein. Es wäre hart, dem Verfasser jener sonst so trostlosen Theorie diesen harmlosen Trost für die erfahrene Behandlung zu rauben. Schwerlich wird aber selbst das ihm sonst befreundete Publikum glauben, wenn er auf gleiche Weise jene bekannte Bewegung, mit welcher sich einst sein Freund Herwegh unter das Spritzleder versteckte, für eine unfreiwillige erklären will, obwohl selbst wir hier einige primäre mangelhafte, das Organ des Muthes betreffende Disposition in des Dichters Hirnfasern nicht abläugnen wollen. Einer der edelsten und geistreichsten unserer lebenden Staatsmänner läßt in seinen berühmten Gesprächen über Staat und Kirche einen der Sprechenden Folgendes sagen:

„„Die ganze Bürgschaft für das Uebersinnliche entspringt doch immer nur aus der Antwort für die Frage: was wird aus dem Menschen nach seinem leiblichen Tode? Wer in unserer Zeit eine Grundlage der Moral, Religion und Politik für die entchristeten Massen schaffen will, der muß die Fortdauer nach dem Tode wieder zur Gewißheit Aller erheben.““ Zu denjenigen, welche diese wohlgemeinte, aber wie es uns scheint von vorn herein von diesem Standpunkt aus nicht ausführbare Ansicht theilen, gehört bekanntlich Herr Vogt nicht. Mit jenem Behagen, welches ihn und seine Gesinnungsgenossen charakterisirt, sucht er auf alle Weise in seinen Schriften alles, was auf einen Schöpfer und Erhalter der Welt, alles, was auf eine Seelensubstanz, als eines an und für sich seienden Wesens, alles, was auf eine übersinnliche Erkenntniß und moralische Grundlage seines Daseins hinweist, als dummes Zeug in Alt und Jung auszurotten und aus der Betrachtung der Natur hinauszufegen, was über den ordinärsten Materialismus hinausgeht. Daher setzt er auch seinem erwähnten Aufsatz über Thierseelen eine Stelle aus Plinius vor, in welcher dieser römische Autor den Glauben an das Wiederaufleben der Seele nach dem Tode läugnet, „„da es den Austritt aus dem Leben doppelt schmerzhaft mache, wenn uns sogar noch der Gedanke an die Zukunft bekümmern soll.““ Als ob man diesem geistlosen Compilator des Alterthums, dem Herr Vogt selbst sonst gewiß nicht das Prädikat eines selbständigen Naturforschers zugestehen wird, der sich die einfältigsten Fabeln aufbinden läßt, als ob sich diesem groben Materialisten und Epicureer nicht hundert Stellen aus Platon und andern Philosophen des Alterthums entgegenstellen ließen, wo die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele analysirt werden! Mögen diese Worte des Plinius Herrn Vogt und Consorten einen kurzen Trost gewähren. Vielleicht wird auch er einst die Tage herankommen sehen, von denen es heißt: sie gefallen mir nicht, die Tage, welche selbst Heinrich Heine zur Erkenntniß eines persönlichen Gottes geführt haben! Ich glaube nicht, daß die Naturforschung je Mittel und Wege finden

wird, große metaphyſiſche Wahrheiten zu erweiſen oder den „„entchriſteten Maſſen““ exacte Beweiſe für das Daſein Gottes zu liefern, da hierfür ein anderes Organ des Geiſtes beſtimmt iſt. Aber ich glaube auf der andern Seite eben ſo ſicher, daß, den Beweisführungen der Gegner gegenüber, dieſe auf wiſſenſchaftlichem Wege ſich immer werden auf den Sand ſetzen laſſen. Da der Verfaſſer das Princip der Phrenologie für wahr hält — was der Schreiber dieſer Zeilen auch bedingt von ſeiner Seite zugeben will — ſo wird er die conſequente Anwendung dieſes Prinzips auf ſein eigenes Gehirn nicht in Abrede ſtellen wollen. Wie nun, wenn wir behaupten, daß bei dem Verfaſſer, dem wir das Organ der Beobachtungsgabe, des Witzes und des Zerſtörungstriebes nicht abſprechen wollen, jenes der Vorſicht, der Ehrfurcht, der Hoffnung gänzlich fehlt oder nur im Minimum entwickelt iſt, daß er in Bezug auf eine Begabung für überſinnliche Dinge mit partiellem Blödſinn behaftet iſt? Wenn wir dies annehmen, wird uns der Verfaſſer wenigſtens nicht vorwerfen können, was er zu thun Luſt hat, daß wir ihn der Polizei denunciren. Nicht im Entfernteſten. Es kann gar nichts beſſeres geben, als wenn ſeine Bücher überall verbreitet werden. Unterſuchungen, bei denen ſchließlich ein ſolcher Unſinn herauskommt, brechen ſich ſelbſt die Spitze ab. Auch weiter mit ihm ſtreiten, oder ihn widerlegen zu wollen, fällt uns für die Zukunft nicht ein. Es wäre unehrenhaft, noch auf einen todten Gegner losſchlagen zu wollen, und zum Ueberfluß warnt uns der Verfaſſer ſelbſt davor durch ſeinen nicht unwitzigen Vergleich mit Falſtaff. Jeder Verſuch, ſich über ſeine erwähnten Abſurditäten rechtzufertigen, würde für uns nicht das Zeugniß von einer neuen Lebensregung des Verfaſſers ſein. Ein ſolches könnte höchſtens mit einem Sichumkehren im Sarge verglichen werden.“

Meine Antwort erlitt von Seiten der Allgemeinen Zeitung die unangenehmſte Verzögerung und ſachentſtellende Verſtümmelungen. Man ſuchte ſo viel als möglich das Schooßkind zu decken, das ſeiner Seits nichts mehr bedauert, als daß der

„Meute solcher Gesellen noch eine Menge Blätter als Tummelplatz dient.“ Wie schön und herzlich könnte man doch in Eintracht zusammen leben, wenn nur die Allgemeine Zeitung existirte, die aufnähme, was ihren Schützlingen gefällig, und verweigerte, was ihnen ungefällig ist. Hier meine

Erwiederung.

„Als ich das crimen laesi professoris mit Vorbedacht beging, wußte ich zum Voraus, daß ich von Seiten des Betroffenen wenigstens der verbesserten Dampfguillotine*) überantwortet werden würde. Herr R. Wagner in Göttingen führt den Reigen — Andere werden folgen. Auch die Wiederholung aller jener klassischen Stichwörter „Frivolität; Grobheit; Gemeinheit; Mangel an Ehrfurcht ꝛc. erwartete ich — sie sind mir seit 1848 durch die Schreivögel und Wiedehopfe des politischen und unpolitischen Deutschlands zur Genüge geläufig geworden. In dem langen Artikel des Herrn R. Wagner überrascht mich deshalb nur Eines — der unverhältnißmäßige Platz, den meine eigenen Worte darin einnehmen. Außer meinen Sätzen und jenen Stichwörtern ist wenig Sonstiges darin zu finden. Möge er meinen Dank für diese Verbreitung meiner Ansichten in dem Leserkreise der A. A. Z. hinnehmen — ich statte ihn, im Namen des Verlegers, um so lieber ab, als mir Herr R. Wagner das einzige Verdienst unbestritten

*) „So bildet sich endlich aus verschiedenen wohlberechneten Elementen zusammengesetzt Hebel und Winde, das Rad und Gewehrschloß, der Wagen und das Schiff, der Pflug und die Egge, die Säe- und die Schöpf-Maschine, das Spinn- und das Zwirn-Geräthe, der Webe- und der Strick-Stuhl, die Hebe- und die Ramm-Maschine, die Poch- und Walk-, die Oel- und Mahl-Mühle, der Eisenhammer und die Papier-Fabrik, der Prägstock und — die Guillotine, deren Wirkung durch Verbindung mit der Dampfmaschine meistens noch gesteigert, ja wie in Schiffen und Wagen, noch wesentlich geändert und verbessert werden kann.“ H. Bronn, Handbuch der Geschichte der Natur. Bd. III, Abth. 2, S. 1033.

läßt, nach welchem ich geize — das, ſelbſt verwickelte Dinge klar darzuſtellen und ihre Kenntniß in weiteren Kreiſen einſichtlich zu verbreiten. Hätte ich noch Glauben an Autoritäten, ich würde Herrn R. Wagner die Worte Buffon's citiren: »le style, c'est l'homme«, und mit einer verbindlichen Verbeugung von ihm Abſchied nehmen.

„Ehrfurchtslos vor Autorität, welcher Art ſie auch ſei, bin ich genöthigt, Einiges beizufügen.

„Ob die Gnoſtiker, Tertullian und andere Chriſten oder Heiden, Kirchenväter oder Philoſophen früher ſich mit der Theilbarkeit der Seelen beſchäftigt haben, war für meinen Zweck vollkommen gleichgültig — es genügte mir, daß Herr R. Wagner in unſerer Zeit Dinge ausgekramt hatte, die in meinen Augen baarer Unſinn ſind. Herr R. Wagner hätte mir eben ſo gut einwerfen können, daß in alten Rittergeſchichten Individuen durch einen mächtigen Schwertſchlag in zwei Hälften getheilt worden und dieſe Hälften munter fortkämpften. Für mich iſt Unſinn eben Unſinn, wo er auch herſtammen mag. — Uebrigens habe ich nirgends geſagt, daß ich dieſe Anſicht des Herrn R. Wagner für eine neue halte — dieſer Herr würde in meiner Schrift vergebens eine Stelle ſuchen, worin ich geſagt haben könnte, daß in ſeinen phyſiologiſchen Briefen überhaupt irgend etwas Neues vorkäme.

„Man braucht nur die von Herrn R. Wagner ſelbſt citirte Phraſe, worin ich ſage, „„daß alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen Seelenthätigkeiten begreifen, nur Functionen des Gehirns ſind, oder, um mich hier einigermaßen grob auszudrücken, daß die Gedanken etwa in demſelben Verhältniſſe zum Gehirne ſtehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren““, man braucht nur dieſe Phraſe, ſage ich, genau zu leſen und deutſch zu verſtehen, um einzuſehen, daß der von Herrn R. Wagner als Hof-Philoſoph des Göttinger phyſiologiſchen Inſtituts erfundene Herr Lotze nicht nöthig hatte, mir zu beweiſen, daß das Gehirn ſich weder contrahirt, wie ein Muskel, noch filtrirt, wie eine Niere.

: Den Beweis, den ich zur Widerlegung meiner Sätze verlangen kann : daß es eine vom Körper unabhängige Seele gebe; daß diese Seele nach dem Tode des Körpers fortleben könne; daß die Seelenthätigkeiten nicht lediglich Functionen des Gehirnes sind — diesen Beweis haben weder Herr R. Wagner noch Herr Lotze geliefert und Herr R. Wagner selbst die Unmöglichkeit eingestanden, ihn zu liefern.

„Daß Herr v. Radowitz zur Stützung seiner Politik, seiner Religion, seiner Moral den Glauben an die Unsterblichkeit nöthig habe, ist vollkommen richtig. Ich habe nie verhehlt, daß ich ein absoluter Gegner dieser Politik und Moral bin — übrigens kenne ich aus längerem persönlichen Verhältniß zu Herrn v. Radowitz als Gegner denselben genau genug, um zu wissen, daß der General jedenfalls scharfsinnig genug ist, einzusehen, daß hohe Stellungen im Staate auch manche verbindliche Bücklinge in ihrem Gefolge haben.

„Armer Heine, der mit dem Reste eines halben Gehirnes, das ihm noch unerweicht bleibt, von seinem Schmerzenslager herabgezerrt wird! Sagte aber der sterbende Aristophanes nicht selbst noch kürzlich : wo die Gesundheit aufhört, fängt die Religion an?

„Die pikante Geschichte aus dem Berner Oberlande, welche Herr R. Wagner zur Widerlegung meiner Ansicht über die philosophische Begründung von Recht und Strafe mit so vielem Behagen erzählt, ist eine ärmliche Lüge, die einzig darauf beruht, daß ein Individuum gegen eine mißverstandene Stelle aus einem, vor zehn Jahren erschienenen Schriftchen : „Im Gebirg und auf den Gletschern“ einen Zeitungsartikel mit Drohungen veröffentlicht hatte. Alles Uebrige ist gelogen.

„Kurz — ich habe behauptet, daß die Seelenthätigkeiten nur Functionen des Gehirnes seien; daß es keine unabhängige Seele gebe; daß aber, wenn man eine solche annehme, eine Theilbarkeit der Seele ein Unsinn sei; daß die physiologischen Briefe des Herrn R. Wagner ein ärmliches Machwerk seien, geschrieben zur Schande der deutschen Wissenschaft.

„Hat Herr R. Wagner eine einzige dieſer Behauptungen widerlegt oder nur erſchüttert?

„Hinſichtlich meines Urtheils über ſeine letzten Leiſtungen ſucht mich Herr R. Wagner mit mir ſelbſt in Oppoſition zu bringen, indem er eine, ſeine früheren Arbeiten anerkennende Stelle meiner „Phyſiologiſchen Briefe“ abdruckt. Iſt es meine Schuld, wenn ein Licht, welches früher einigen Schein war, jetzt ſo zum Stumpen herabgebrannt iſt, daß es nur noch unerträglichen Talggeſtank verbreitet?

„Genf, den 28. November 1852. C. Vogt.“

Herr Wagner hatte nun Ruhe, das Publikum aber auch; denn das Urtheil über die phyſiologiſchen Briefe hatte ſich unterdeſſen ſo feſtgeſtellt, daß an eine Fortſetzung derſelben nicht zu denken war. Schon am 2. Mai 1853, alſo kaum ein halbes Jahr, nachdem Herr Wagner noch mit jenem Tone des Propheten von oben herab die Vortrefflichkeit ſeiner Arbeit geprieſen hatte, mußte er ſelbſt folgendes Geſtändniß in die Göttinger gelehrten Anzeigen bei Gelegenheit einer italiäniſchen Ueberſetzung (!!) der phyſiologiſchen Briefe einrücken laſſen:

„Wenn wir mit der Ueberſetzung von unſeren Arbeiten, die wir ſelbſt nicht einmal in Buchform, ſondern nur in Zeitſchriften veröffentlicht haben, überraſcht werden, ſo können wir uns einer unangenehmen Empfindung nicht erwehren. Dies iſt mir auch mit obiger Schrift begegnet, welche mir der Ueberſetzer mit einem ſehr wohlwollenden Begleitſchreiben überſandte. Ich ſelbſt hatte nicht die Abſicht, die im vorigen Jahr in der Allgemeinen Zeitung abgedruckten „phyſiologiſchen Briefe“ wieder zu ſammeln. Ich wünſchte ſie vielmehr der allmäligen Vergeſſenheit übergeben, als Kinder der Stimmungen des Tages, und ich konnte dies nach der Art ihres Erſcheinens auch erwarten. Aus der zugeſandten Ueberſetzung ſollte ich freilich die Wahrheit der alten Erfahrung erſehen, daß niemand ſeinem Schickſale entgehen kann, am wenigſten ein Autor.

„In der That mußte ich nach vielen von Freund und Feind vernommenen Urtheilen über dieſe Briefe allmälig die Ueber-

Zeugung gewinnen, daß ich etwas in Inhalt und Form, ja vielleicht in der ganzen Aufgabe entschieden Verfehltes dem deutschen Publikum geboten habe. Ich muß diese mir nicht ganz leicht gewordene Ueberzeugung auch heute noch festhalten, trotz der die Eigenliebe sonst bestechenden Erfahrungen, daß diese Briefe theilweise von deutschen Zeitungen, vollständig von zwei größeren amerikanischen Blättern, im Auszuge in der Gazette médicale und nun eigends gesammelt im Italiänischen wiedergegeben worden sind.

„Am nachtheiligsten, höre ich, waren die Urtheile von Fachgenossen. Nun gestehe ich zwar offen, daß ich über die deutschen „Gelehrten von Profession“ in vieler Hinsicht die Meinung Göthe's theile und mich bei dieser Unternehmung am wenigsten um dasselbe kümmern würde. Schon in ein öffentliches Zeitungsblatt etwas zu schreiben, gilt vielen Fachgenossen für eine der Hoheit der Gelehrtenwelt sich entäußernde That, während ich dies für ein Ueberbleibsel des Pedantismus und Gelehrtendünkels aus dem vorigen Jahrhundert halte. Selbst das, was in England seit Jahren als die höchste und schwierigste Aufgabe wissenschaftlicher Männer galt, den Inhalt ihrer Specialfächer in populärer Form zu verbreiten, erregt noch hie und da in Deutschland ein vornehmes Achselzucken. Außerdem ist ja das Nergeln des einen deutschen Gelehrten über die Leistungen des anderen ein sehr allgemein geübtes Geschäft und aus der Kleinlichkeit unserer öffentlichen Verhältnisse erklärbar. Je mehr jemand aus dem engsten Kreis der Forschung und Mittheilungsweise heraustritt, um so häufiger hört man: „doch Brutus ist ein ehrenwerther Mann.“

„Ein fernerer Grund der Ungunst und des Lärmens über die physiologischen Briefe ist übrigens unstreitig die Entschiedenheit, mit welcher ich im sechsten Brief meine Ansicht über das Verhältniß des Glaubens zum Wissen ausgesprochen habe. Daran hat nicht blos der „caporione di materialismo“, wie der italiänische Uebersetzer einen der jüngst aufgetretenen Gegner

nennt, Anſtoß genommen; ſondern in der That ward dieſer Brief für Viele die Loſung, ihrem Aerger freien Lauf zu laſſen.

„Dies alles würde indeß doch nur einen ſehr geringen Eindruck auf mich gemacht haben, hätte ich nicht die Ueberzeugung gewinnen müſſen, daß auch wohlwollende und vollkommen urtheilsfähige Männer wenigſtens einen Theil der Briefe für verfehlt in Form und Inhalt halten. Die zuerſt erſchienenen ſcheinen angezogen zu haben. Man erwartete aber eine weitere Ausführung und eine Löſung der darinnen geſtellten Fragen, eine ſtrengere Form der Behandlung und keine ſolche deſultoriſche Verbreitung bald über dieſe, bald über jene Materie.

„Ich muß dies wohl als gegründet zugeben. Nur darüber möchte ich meine Verwunderung ausſprechen, daß trotzdem der Inhalt der einzelnen Briefe ſo viel geleſen wurde, wie mir aus einzelnen Geſprächen und zahlreichen Zuſchriften aus verſchiedenen Theilen des In- und Auslandes klar geworden iſt.

„Die erſten Briefe waren in einer ſehr anregenden Stimmung entfernt von der Heimath auf der Reiſe geſchrieben. Später traten öffentliche und private peinliche Zuſtände ein. Ein ſehr geſtörtes körperliches Befinden vermehrte die geiſtige Unbehaglichkeit, und nachdem einmal der erſte friſche Fluß der Briefe unterbrochen war, geſtaltete ſich deren Fortſetzung immer mehr zu einer Handlung der Pflicht, ſtatt daß ſie eine That freier Neigung hätte bleiben müſſen.

„So laſtet auf dieſem Unternehmen im Kleinen daſſelbe Schickſal, welches die großen Unternehmungen des Vaterlandes ſeit 1848 zu keinem erfreulichen Fort- und Ausgang gedeihen ließ.“*)

Ich dachte wahrlich kaum mehr an Herrn Wagner und ſeinen im Intereſſe des Glaubens unternommenen Kreuzzug, und hatte dieſes, in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen abge-

*) Dieſelbe liebenswürdige Beſcheidenheit, welche die Taſtkörperchen dem Neptun vergleichen ließ, ſtellt hier das Schickſal der phyſiologiſchen Briefe dem Ausgange der Revolution vom J. 1848 zur Seite.

druckte Geſtändniß gar nicht zu Geſicht erhalten. Herr Wagner ſah ſich aber veranlaßt, ſeine mit Anderen unternommenen Arbeiten über die feinere Anatomie der Nerven noch einmal (zum wievielten Male?) als eigenes Werk unter dem Titel „Neurologiſche Unterſuchungen“ abdrucken zu laſſen und dieſem wiederholten Abdrucke ſein Geſtändniß anzuhängen. Mit der Anſicht dieſes Werkes wurde mir zugleich die Nachricht, daß Herr Wagner ſich auf einen neuen Ausfall vorbereite, welcher à grand orchestre bei der Naturforſcherverſammlung in Göttingen ſtatthaben ſollte. Dort wollte man die Frage den verſammelten Naturforſchern vorlegen und gleichſam wie von einem Concil von Biſchöffen das Verdammungsurtheil über die verderbliche Richtung der Wiſſenſchaft ſprechen laſſen. Ort und Zeit waren hierzu ganz ſo gewählt, wie es dem Feigen ziemt. Es gilt für eine alte ehrbare Regel, daß man den Gegner auch nur da angreift, wo er ſich vertheidigen kann, Feder gegen Feder, Mund gegen Mund, Waffe gegen Waffe; daß man Wind und Sonne gleich theilt und fair play in allen Stücken walten läßt. Vor einer großen Verſammlung, in einer öffentlichen Sitzung, wo nur Vorträge gehört und keine Discuſſionen gepflogen werden können, griff Herr Wagner mich an, den Abweſenden, von dem er wohl wußte, daß er nicht erſcheinen könne, um ſich ihm gegenüber ſtellen zu können. War dies Verfahren ſchon unbelicat zu nennen, ſo war die Art und Weiſe, wie Wagner die Frage ſtellte, eine wahrhaft tückiſche Hinterliſt gegen diejenigen Männer, welche in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ihm gegenüber treten konnten. Denn in jenem Vortrage, über deſſen Verkauf in 3000 Exemplaren*) er jubelt, wird kein Wort über die wiſſenſchaftliche Begründung der Differenzen geſagt, ſondern ein Angſtſchrei erhoben um die Exiſtenz des Beſtehenden, um die Staatsordnung, um die Moral, um die „ſittlichen Grundlagen der geſellſchaftlichen

*) Keine Literatur hat größere Verbreitung, als die Basler, Elberfelder und Hamburger „Tractätlein“. Herrn R. Wagner's Vortrag gehört zu dieſem Genre.

lichen Beweisführung werden wir uns sogar streng an Wagner halten und zeigen, daß es ihm nur durch eine halbe Unredlichkeit gelingt, die Beweisführung zu seinen Gunsten zu wenden.

Herr Wagner stimmt darin mit uns überein, daß es ständige Verschiedenheiten unter dem Menschengeschlechte gibt, welche in unvordenklicher Zeit müssen entstanden sein, weil sie jetzt unabhängig von Klimaten und äußeren Einflüssen fortbestehen und, so weit unsere Forschungen reichen, sich unter keinen äußeren Verhältnissen wesentlich verändert haben. Herr Wagner nennt diese Verschiedenheiten ständige Varietäten, wir nennen sie verschiedene Arten (Species). Herr Wagner behauptet wenigstens die Möglichkeit, wir behaupten die Unmöglichkeit der Entstehung aus einem Paar. Behalten wir, ehe der Streit entschieden ist, einstweilen die Benennung „Rassen“ bei, welche keiner Antwort präjudicirlich ist. Es gibt also Rassen, welche charakteristische ständige Merkmale haben und deren Bildung jedenfalls in eine unvordenkliche, der historischen Forschung völlig unzugängliche Zeit fällt; — wir können hinzufügen, daß einzelne Menschenrassen ganz gewiß schon zur Zeit der Diluvialbildungen, zur Zeit des Höhlenbären und des ausgestorbenen Mammuth existirten, eine Epoche, die sich jedenfalls nur nach Hunderttausenden von Jahren berechnen läßt. Diese Thatsache, die man zur Zeit Cuvier's noch zu wenig kannte, um sie zu beachten, geht auf das Evidenteste aus den Untersuchungen in den belgischen Höhlen hervor, und zwar namentlich aus den Untersuchungen von Schmerling und Spring*). Der Mensch ist demnach, beiläufig gesagt, wohl nicht das letzte Geschöpf, welches auf Erden auftrat, indem die meisten Zeitgenossen seiner ersten Existenz schon längst andern Arten Platz gemacht haben, wie denn z. B. der Höhlenbär und die übrigen diluvianischen Species großentheils untergegangen sind. Gleiches läßt

*) Erstere kann man vollständig resumirt finden bei F. T. Pictet, Manuel de Paléontologie. 2. Auflage, Band I. Letztere in dem Bulletin der Brüsseler Academie 1853.

LANE LIBRARY, STANFORD UNIVERSITY

sich indessen auch von der damals in Belgien existirenden primitiven Menschenrasse behaupten, denn nach den Beobachtungen von Spring nähern sich die Charaktere der Knochen, besonders aber die Conformation des Kopfes, weit mehr derjenigen des Negers, als des Europäers. An den Köpfen, welche Spring in der Nähe von Chauvaux fand, und die er mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als die Reste eines Mahles von Kannibalen ansieht, war der Schädel absolut und namentlich im Verhältniß zu den Kinnladen sehr klein, die Stirne fliehend, die Schläfen abgeplattet, die Nasenlöcher breit, die Zahnbogen sehr ausgesprochen, die Zähne schief gestellt, der Gesichtswinkel betrug höchstens 70°. Alle diese Charaktere weisen unzweifelhaft auf eine primitive Menschenart hin, welche den schiefzähnigen Alfuru's, den Negern und überhaupt dem ganzen niederen Typus der Menschenbildung ähnlicher ist, als dem höheren. Jedenfalls zeigen alle diese Beobachtungen über die primitiven Menschenreste, daß die ideale Urrasse, von der alle übrigen Rassen nach Wagner abstammen sollen, nicht, wie derselbe behauptet, der indo-europäischen, sondern vielmehr einer schiefzähnigen Rasse am nächsten gestanden haben muß. Unserer Ueberzeugung nach gehören freilich diese diluvialen*) Ueberreste einer eben so verschiedenen und eben so ausgestorbenen Art an, wie der Höhlenbär. Nimmt man aber, wie Herr Wagner, die Abstammung von einem Paare an, so muß man auch nothgedrungen annehmen, daß diese, viele Tausende von Jahren alten Knochen in ihrer Bildung dem Urpaare näher kamen, als wir, die wir zeitlich von dem Ursprungspaare jedenfalls weit mehr abliegen. Daraus folgt aber dann auch, daß Adam ein Schiefzähner, d. h. ein dem Affentypus näher stehender Mensch war. Die Wagner'sche Annahme, daß die ideale, nicht mehr aufzufindende

*) Um Wort-Chikanen zu vermeiden, bemerke ich nur kurz, daß die Worte „Diluvial" „Diluvial-Bildungen" sich auf eine, unserer Zeit vorhergegangene geologische Epoche, nicht aber auf die biblische Sündfluth beziehen, von welcher die Geologie Nichts weiß.

menſchliche Urform, von welcher alle Raſſen abſtammen ſollen, der indo-europäiſchen Raſſe am nächſten ſtehe, wird alſo durchaus durch die Thatſachen widerlegt. Freilich iſt es ärgerlich, des Reſpectes wegen, den man vor den Patriarchen haben ſoll, wenn man ſich Adam etwa unter dem Bilde eines Buſchmannes oder eines Wilden von Neuholland, die Eva unter demjenigen einer hottentottiſchen Venus denken ſoll!

Die übrigen Beweiſe für die urſprüngliche Einheit des Menſchengeſchlechtes, die Herr Wagner aufzuſtellen ſucht, ſind mit Ausnahme eines Einzigen vollkommen werthlos. Sein erſter Satz: „Alle körperlichen Verſchiedenheiten, welche unter den Völkern des Erdballes vorkommen, ſind nicht größer, als die Verſchiedenheiten, welche bei Thieren und Pflanzen von einer und derſelben Art (Species), z. B. beim Hund, beim Schaf, vorkommen und die wir mit dem Namen der Spielarten oder Varietäten bezeichnen“ — dieſer erſte Satz hat eben ſo viel Werth, als ſeine vollſtändige Negation, indem man gerade ſo viel Analogieen für als gegen denſelben anführen kann. Von allen älteren Hausthieren: Kameel, Hund, Schaf, Pferd, Ochſe u. ſ. w. hat ſich die Stammform gar nicht mehr im wilden Zuſtande mit Sicherheit finden laſſen, und es iſt durchaus nicht nachzuweiſen, daß die hauptſächlichen Raſſen dieſer Thiere wirklich von einer und derſelben Art herſtammen. Schäferhund, Dogge, Dachshund ſind ſo alt, als unſere Kenntniß von Thieren überhaupt, und der Nachweis, daß der kamtſchadaliſche Hund z. B. auch nur eine Raſſe und nicht eine Art ſei, dürfte ſchwer zu führen ſein. Zudem aber variirt eine jede Art nur innerhalb beſtimmter Gränzen, die nicht nach der Analogie aufgefaßt und beſtimmt werden können, und man kann wohl ſagen, daß nur diejenigen Thierarten zu Hausthieren benutzt werden können, welche eine gewiſſe Flexibilität in dieſer Hinſicht zeigen, während diejenigen Species, welche durchaus ſtarr an den urſprünglichen Bedingungen ihrer Exiſtenz kleben und keine Veränderungen einzugehen vermögen, auch unfähig ſind, ſich derjenigen Veränderung der äußeren Lebensbedingungen anzuſchmiegen, welche

durch die Zähmung erfordert wird. Unter denſelben klimatiſchen Verhältniſſen, unter welchen eine Thierſpecies bedeutende Veränderungen erleidet, zeigt eine andere auch nicht eine Spur eines Einfluſſes. Der Wolf zeigt ſich auf einem ungeheueren Verbreitungskreiſe, auf welchem das Schaf, der Ochs, das Pferd ziemlich bedeutende Veränderungen erleiden, ganz durchaus in derſelben Weiſe; iſt alſo weit weniger der Veränderung unterworfen, als dieſe. Der Puma oder amerikaniſche Löwe herrſcht von der Südſpitze Patagoniens bis über die Landenge von Panama hinaus in den verſchiedenſten Klimaten ohne die mindeſte Varietät, während auf derſelben Strecke die verſchiedenen Hausthiere mannichfache Aenderungen erleiden. Den überzeugendſten Beweis aber für die Behauptungen unſeres Satzes liefern die Erſcheinungen in Amerika. Dort wurden ſeit 300 Jahren zu den urſprünglich in dem Erdtheile vorkommenden Menſchen- und Thier-Arten nicht nur zwei verſchiedene Menſchenraſſen, Weiße und Neger, ſondern auch eine gewiſſe Anzahl von Hausthieren eingeführt, welche Aenderungen in ſehr verſchiedenen Graden erlitten, wie uns dies Rengger und Roulin erzählen. Die Katze iſt in Paraguay um ein Viertel kleiner geworden, ihr Rumpf iſt ſchmächtiger, die Glieder zarter, die Haare ſind kürzer, ganz glänzend, dünn ſtehend und ſehr knapp anliegend; — ja was das Merkwürdigſte iſt, es zeigen dieſe paraguayiſchen Hauskatzen, die doch ganz ſicher Nachkömmlinge der europäiſchen ſind, eine entſchiedene Abneigung gegen die unveränderten Katzen, welche aus Europa friſch eingebracht werden, ſo daß ſie ſich nur ſchwer mit denſelben begatten. Auch [illegible] Schafe haben ſich verändert. Das Merinoſchaf hat ſtatt [illegible] Wolle kurzes, faſt ſtrackes Haar erhalten, ſein Fleiſch iſt [illegible] und mager geworden, ſeine Größe hat ſich bedeutend [illegible] gert. Die in Columbien verwilderten Hausſchweine [illegible] ſchwarz geworden und haben ihre ſchlappen hängenden [illegible] aufgerichtet. Weniger hat ſich das Ochſengeſchlecht [illegible] ſeine Behaarung iſt nur dünner geworden; — [illegible] Pferd, das trotz der Wildheit, in welcher [illegible]

Wären klimatiſche Einflüſſe über den Menſchen mächtig, ſo würden dieſe in den erſten Generationen ſich geltend gemacht und unter unſeren geſchichtlichen Augen eine Raſſe erzeugt haben, die dann dem Klima adäquat geweſen wäre. Dies iſt aber entſchieden nicht der Fall; denn das ſtärkere Bräunen der Haut oder das Straffwerden der Haare iſt noch keine Veränderung der weſentlichen Raſſen-Charaktere, und ſelbſt in dieſer Beziehung ſind die Einflüſſe nur ſehr gering, da z. B. die blonden Haare ſelbſt in den Tropen blond bleiben.

Man ſieht alſo, daß der Wagner'ſche Satz vollkommen irrig und, weil auf falſche Analogieen geſtützt, durchaus trügeriſch iſt, und daß er vielmehr in folgender Weiſe formulirt werden muß: Die körperlichen Verſchiedenheiten, welche unter den Völkern des Erdballs vorkommen, ſind ſo groß, daß ſie auf keinen Fall durch die Einwirkungen äußerer Einflüſſe erklärt werden können und demnach urſprünglich vorhanden geweſen ſein müſſen.*)

Mit dieſem Satze ſtimmen denn auch die Thatſachen überein, daß die großen Sprachengruppen den phyſiſchen Raſſenbildungen im Allgemeinen parallel gehen, d. h. mit anderen Worten, daß es ſo viel Urſprachenſtämme gibt, als man menſchliche Urraſſen zählt**) und daß die geographiſche Begränzung

*) Herr Wagner ſagt freilich: „Wir ſehen unter unſeren Augen in einzelnen coloniſirten Ländern phyſiognomiſche Eigenthümlichkeiten bei Menſchen und Thieren entſtehen und beharrlich werden, welche, wenn auch nur entfernt, an die Raſſenbildung erinnern.“ Wir möchten wiſſen, wo dies Hr. Wagner bei Menſchen geſehen hat? In welchen coloniſirten Ländern er geſehen hat, prognathe Geſichtsbildung in orthognathe übergehen oder umgekehrt – kurz, wo er ein einziges Beiſpiel geſehen hat, daß auch nur entfernt durch klimatiſche Einflüſſe Schädel- und Zahnbildung und die übrigen weſentlichen Charaktere verändert wurden. Die ganze Phraſe iſt, ſo weit ſie den Menſchen betrifft, rein aus der Luft gegriffen.

**) Wie der lebendige Bibelglaube die Geſchichte von dem Thurmbau zu Babel und der Sprachenverwirrung mit dieſer Thatſache zuſammenzureimen im Stande ſein möge, läßt ſich ſchwer einſehen. Herr Wagner

dieſer Urraſſen auch mit der geographiſchen Verbreitung der Faunen des Thierreiches im Einklange ſteht.

Somit bleibt denn unter allen Beweiſen für die Einheit des Menſchengeſchlechts als Art nur ein einziger übrig, nämlich der: daß alle Menſchenraſſen ſich freiwillig unter einander vermiſchen und fruchtbare Miſchlinge erzeugen. Sehen wir zuerſt, wie Herr Wagner ſelbſt die Baſtardzeugung behandelt und wie nach und nach unter dieſer Behandlung die Behauptung mehr und mehr Sicherheit erhalten hat.

Im Zuſatze zur Naturgeſchichte des Menſchengeſchlechtes von Prichard, Bd. I, S. 44, ſagt Herr Wagner: „Am Bekannteſten ſind hier die Baſtardzeugungen von Hund und Wolf geworden. Obwohl auch hier die Verſuche zu einer Paarung derſelben leicht mißlingen, ſo ſind doch zahlreiche Fälle bekannt geworden, wo in der Regel Wölfinnen von männlichen Hunden belegt wurden, auch die Baſtarde ſich durch Anpaarung mit Hunden wieder fruchtbar zeigten und ſogar die Baſtarde unter einander wieder ſich fruchtbar fortpflanzten. Seltener und weniger conſtatirt ſind die Baſtarde von Hund und Fuchs und Hund und Schakal. . . . . Im Pferdegeſchlecht hat man am meiſten Baſtarde gezogen, beſonders Maulthiere vom Eſel und Pferd, immer aber nur unter Zuthun des Menſchen und unter jenen Cautelen, die bei der ſtets vorkommenden Abneigung verſchiedener Species bei der Paarung angewendet werden müſſen. Nur von Maulthierſtuten ſind ſichere Fälle von Fortpflanzung durch Anpaarung mit älterlichen Thieren bekannt, immer aber als große, oft im Lande unerhörte Seltenheiten. Die Beſpringung von Eſels- oder Pferdeſtuten durch Maulthier-

---

geſteht zu, daß die Raſſenbildung in „unvordenklicher Zeit“ vor ſich gegangen — die Bildung der großen Sprachengruppen, der Urſprachen, muß alſo in derſelben unvordenklichen Zeit vor ſich gegangen ſein — nach der Bibel hatte aber (1 Moſ. Cap. 11) „alle Welt einerlei Zunge und Sprache“ noch zur Zeit des Thurmbau's von Babel, d. h. in hiſtoriſcher, vollkommen beſtimmbarer Zeit, in ſo fern dieſer Thurmbau jedenfalls nach der Noah'ſchen Fluth ſtatt hatte!

hengſte ſoll ſtets unfruchtbar ſein. Von fruchtbarer Begattung dieſer Baſtardthiere iſt nichts bekannt. Pferd und Eſel zeugen in beiden Geſchlechtern mit dem Zebra Baſtarde.“ Im Nachtrage zum Artikel Zeugung (Handwörterbuch der Phyſiologie, Bd. IV) werden diejenigen Arten, die ſich fruchtbar mit einander vermiſchen und fruchtbare Baſtarde zeugen, ſchon mit größerer Beſtimmtheit als nicht verſchieden erklärt.

„Nahe verwandte Arten können ſich wohl, insbeſondere unter künſtlichen Einflüſſen, fruchtbar begatten. Aber die daraus hervorgehenden Baſtarde ſind in der Regel ſteril, oder können höchſtens ſich in ſehr ſeltenen Fällen durch Anpaarung mit den urſprünglichen Stammthieren, niemals untereinander fortpflanzen und gehen ſo allmählich aus, indem ſie in die Stammform zurückſchlagen. Nach den bisher ſicher beglaubigten Beiſpielen ſind es wahrſcheinlich immer nur weibliche Baſtarde geweſen, kaum je männliche, welche ſich in höchſt ſeltenen Fällen fruchtbar erwieſen, d. h. durch Anpaarung mit einem männlichen Thiere eines der beiden Stammarten trächtig wurden. Alle Thiere, welche ſich untereinander dauernd fruchtbar vermiſchen, müſſen wir zu einer Art rechnen, auch wenn ſie äußerlich kleine Abweichungen im Baue, in der Farbe u. ſ. w. zeigen. Daher ſind ſicher Ziege und Schaf, wahrſcheinlich beide Kameele, entſchieden die Raben und Nebelkrähe (Corvus corone und cornix) nur Varietäten einer Art.“

Endlich in dem Vortrage vor den in Göttingen verſammelten Naturforſchern wird die ganze Sache als Axiom gefaßt: „Es ſteht feſt, nur Thiere einer und derſelben Art vermiſchen ſich fruchtbar. Thiere verſchiedener, nahe verwandter Art vermiſchen ſich unter beſonderen, meiſt nur künſtlichen Verhältniſſen, aber die Miſchlinge ſind unfruchtbar und ſterben aus. Dies tiefgreifende Geſetz beſteht zum Schutze der hiſtoriſchen Exiſtenz der Arten.“

Man ſieht aus dieſer Gradation, wie durch das Bedürfniß, die Behauptung der Ein-Artigkeit des Menſchengeſchlechtes zu ſtützen, auch nach und nach die aus andern Gebieten hergeholten

Analogieen eine stets sichere und unumstößliche Gewißheit zu gewinnen. Wenn in der That nachgewiesen werden kann, daß in einem einzigen Falle Bastarde zweier verschiedenen Arten unter sich fruchtbar gewesen sind, so ist damit das ganze System der Wagner'schen Bastardirungs-Lehre über den Haufen geworfen, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb die Möglichkeit zur Erzeugung fruchtbarer Bastarde mehr bei den einen Arten größer sein sollte, als bei den andern, da die Möglichkeit der Bastardzeugung in sich auch bei den Arten selbst in sehr verschiedenem Grade zugegeben ist. Bei den meisten Insekten z. B. ist die Begattung zweier verschiedener Arten eine absolute Unmöglichkeit, weil die Hornstücke des Begattungsapparates nur bei Individuen derselben Art eine Vereinigung beider Geschlechter zulassen. Wer aus dieser Thatsache, auf Analogie gestützt, den Schluß herleiten wollte, daß Begattung zweier verschiedener Arten überhaupt unmöglich sei, würde sogleich durch die schlagendsten Thatsachen [illegible] Menschen, Säugethieren und Vögeln von der Wahrheit [illegible] zeugt werden müssen, daß Analogieen in der Naturwissenschaft und besonders in diesem Felde nur in höchst beschränkter Anwendung finden können. Sehen wir nun die [illegible] welche über die Erzeugung fruchtbarer Bastarde [illegible]

Vor allen Dingen müssen wir hier die [illegible] der weiblichen Bastarde, wenn sie sich mit stammelterlichen [illegible] paaren, als auch von Herrn Wagner zugestandenen [illegible] Untersuchung ausnehmen; weibliche Maultiere [illegible] innen sind von Pferde und Eselhengsten fruchtbar [illegible] werden. Die Fruchtbarkeit der weiblichen [illegible] leidet also keinen Zweifel.

Dagegen läugnet Herr Wagner [illegible] männlichen Bastarde und sucht dieselbe [illegible] Bildung der Samenthierchen zu erklären. [illegible] männlicher Bastarde finde ich nur [illegible]

Die Alten hatten einen Bas[illegible] Sinne ginnus, Aristoteles [illegible]

in seiner Naturgeschichte, Bd. VII, S. 1232. *) Wenn diese Angabe richtig ist, so ist damit der ganze Streit gelöst; denn Hr. Wagner selbst muß dann zugeben, daß ein von zwei verschiedenen Arten, Pferd und Esel, gezeugtes Bastardmännchen fruchtbar ist — es sei denn, daß er auch hier dann, seinem Axiom zu Liebe, die bis jetzt zugestandene Verschiedenheit beider Arten nun leugnen wollte.

Herr Wagner gibt selbst zu, daß Wolf und Hund, Schaf und Ziege, Kameel und Trampelthier fruchtbare Bastardmännchen erzeugt haben, und daß die Bastarde von diesen Arten sich untereinander fruchtbar fortgepflanzt haben; — aber, sagt Hr. Wagner, alle diese Thiere sind nur Varietäten und nicht Arten.

Hinsichtlich des Hundes und des Wolfes beruft er sich auf Cuvier, der bei der Vergleichung des Skelettes beider Arten sagt: „Man hat Mühe des Gedankens sich zu erwehren, welchen Daubenton hatte, daß Hund und Wolf von derselben Art sind.“ **) Beleuchtet man die unten vollständig angeführte

*) Ich setze hier die betreffende Stelle nach der Schneider'schen, von der Berliner Academie herausgegebenen lateinischen Uebersetzung her:

„Mulus conscendit atque coit post amissos dentes priores; septimo etiam implet ac jam ex ejus initu ginnum equa procreavit; postea amplius non coit. Atque jam mula gravida facta est, sed ad finem perferre fetum non potuit. At mulae in terra Syria supra Phoenicen coeunt et pariunt. Sed enim simile genus est, non idem. Qui ginni vocantur, ex equa generantur, cum haec inter gestandum male affecta fuerit quemadmodum inter homines pumiliones et in suillo genere porculi cordi. Habet genitale ginnus grande, sicut et pumiliones.“

**) Herr Wagner citirt nur diese unvollständige Phrase; — damit man sehe, wie sie zu verstehen sei, setze ich den ganzen Cuvier'schen Text (Ossemens fossiles, Tom. IV, Cap. 6, pag. 457 u. ff.) in wortgetreuer Uebersetzung her.

Nachdem Cuvier zur Einleitung bemerkt hat, er werde kürzer sein und nicht allzusehr in Einzelheiten eingehen, gibt er die Gründe für dieses Verfahren mit folgenden Worten an:

„Einerseits sind die vorzüglichsten Arten (espèces — Cuvier braucht dies Wort nie anders, als im Sinne des Linné'schen Wortes species) der Gattung (genre — genus) Canis, der Wolf, der Hund, der Fuchs so gemein, daß Jeder leicht sich Skelette davon verschaffen kann; anderseits

Stelle Cuvier's nicht [illegible] nur auf die Unterschiede des Stirnes besonders des Schädels gegründet ist und das Gebiss als anderen Kennzeichen bei Seite läßt. Nun ist es aber bekannt, daß in vielen Fällen der nahverwandten Species sich gerade über die Bezahnung entscheiden können, wo dann durch andere Charaktere gerade werden. Die Geschichte des Hundeschädels, der Cuvier als eigene Art auffaßte, Blainville nur von dem braunen Bär gekommen, Andreas Wagner wieder als eigene Art in sein Recht einsetzte, könnte hier leicht übergangen, daß bei den Unterscheidungen, welche nur auf das Gebiss begründet sind, immer bedeutende Zweifel

---

ob nicht nur diese Zähne [illegible] und die meisten übrigen der Gattung, wie der schwache Bau [illegible] des Schädels und die Größe, hinlänglich charakterisirt und ein Gebäude hinlänglich angedeutet." Hier folgt eine kritische Anmerkung über die verschiedenen dieser Arten, so sich Hr. Wagner wohl dazu gemüssigt fühlen konnte. Dann fährt unser Autor:

„Cuvierius der über bemerkt, daß seiner das Skelett eines Wolfs sich von demjenigen einer Dogge oder eines Schäferhundes von derselben Größe unterscheiden lasse.

„Da ich auch mehr Interesse als er hatte, den Unterschied zu finden, habe ich lange darüber gesonnen und Vergleichungen des Schädel mehrerer individuen jener Hundearten mit demjenigen einiger Wölfe angestellt. ich habe nur bemerken können, daß bei der Wölfe der spitzige Theil der Stirn hinter der Augenhöhle etwas enger und kürzer ist und der Pfeil-Hinterhaupts-Kamm länger und höher und die Zähne verhältnismäßig größer sind, als bei den Hunden, obgleich man öfter viel bedeutendere Verschiedenheiten zwischen den Hunden und auch man Mühe hat, das Gemeinsame für zu erkennen der Charakter sitte, nämlich das Haar und Kopf und verschiedene Art sind.

Nachdem nun Cuvier die verschiedenen [illegible] Hunde angenommen, und die Unterschiede, welche die Knochen der Schnauze und [illegible] angiebt, auseinandergesetzt hat, fährt er S. 462 fort:

„Wenn indessen diese Unterschiede nur unbedeutend scheinen [illegible] so auch die Identität der Art nur durch viele Individuen einander [illegible] erwiesen.

„Die verschiedenen Arten der Hundegattung, die verschiedenen Racen gleichen sich so sehr in Größe und Gestalt, daß mehrere Reihen [illegible] jener Knochen nicht zu unterscheiden sind."

bleiben können, welche durch andere Charaktere gehoben werden. Wenn Herr R. Wagner sich die Mühe nehmen will, die Cuvier'sche Dissertation über die Pferde zu lesen *), so wird er dort das Geständniß derselben Autorität finden, daß die verschiedenen lebenden Pferdearten: Pferd, Esel, Zebra, Quagga u. s. w. einander in ihren Skeletten so ähnlich sind, daß ihre Unterscheidung, wenn nicht ganz unmöglich, so doch äußerst schwierig ist. Und doch zweifelt Cuvier durchaus nicht an der Verschiedenheit der einzelnen Pferdearten! Derselbe Cuvier aber, welcher in seinem Werke über die fossilen Knochen, wo er nur auf die Knochen eingeht, jenen sehr leisen Zweifel an der Unterscheidung von Hund und Wolf ausdrückt, sagt in seinem Thierreiche, indem er von dem Hunde spricht: „Einige Naturforscher glauben, daß der Hund ein gezähmter Wolf, Andere, daß er ein gezähmter Schakal sei. Die Hunde, welche auf wüsten Inseln wieder wild geworden sind, gleichen indessen weder dem Einen, noch dem Andern.“ Von dem Wolfe sagt derselbe Forscher: „Große Species mit grabem Schwanz u. s. w. Seine Gewohnheiten und seine physische Entwicklung haben große Aehnlichkeit mit dem Hunde.“ Während Cuvier also in seinem Knochenwerke die Art-Verschiedenheit bezweifelt, indem er nur auf die Knochen Rücksicht nimmt, erkennt er in seinem Thierreiche, wo er alle Charaktere berücksichtigt, diese Verschiedenheit vollkommen an.

---

*) Cuvier, Ossemens fossiles, Tom. II, 1. partie, pag. 112:

„Ich habe sorgfältig die Skelette von verschiedenen Varietäten von Pferden, so wie diejenigen vom Maulthiere, Esel, Zebra und Quagga verglichen und keinen hinlänglich beständigen Charakter finden können, der mir erlaubt hätte, über eine einzige dieser Arten nach einem isolirten Knochen einen Ausspruch zu wagen; selbst die Größe bietet nur unvollständige Unterscheidungsmittel, da die Pferde und Esel als Hausthiere sehr in dieser Hinsicht variiren; ihre Unterschiede können bis zum Doppelten gehen, und obgleich ich mir noch kein Skelett des Hemione oder Dschiggetai habe verschaffen können, so zweifle ich doch nicht, daß dieses eben so sehr den andern Arten gleicht, als diese sich unter einander gleichen.“

Das Auffallendste ist, daß in demselben Buche, in welchem Wagner die Cuvier'schen Zweifel herbeizieht, sich folgende Stelle findet, die Hr. Wagner, obgleich Uebersetzer und Herausgeber des Buches, nicht gekannt zu haben scheint (Prichard Bd. I, S. 150): „So unterscheiden sich Wolf und Hund, wiewohl sehr verwandte Species, auf eine merkwürdige Weise durch die Zeit des Trächtiggehens. Die Wölfin trägt ihr Junges 90 Tage, während man weiß, daß die Periode des Trächtigseins bei der Hündin 62 oder 63 Tage beträgt.*) Die Tragzeit der ersteren ist also fast ein Drittel länger als die der letzteren. Wir kennen keine ähnliche Verschiedenheit in diesem physiologischen Processe innerhalb der Gränzen irgend einer Species, und es ist sehr unwahrscheinlich, daß man je eine solche Thatsache beobachten wird."

Wir können zu allem Diesem nur hinzufügen, daß kein einziger neuerer Schriftsteller die Zweifel über die verschiedenen Artrechte von Hund und Wolf theilt, und daß seit der Auffindung des wilden Hundes in Nepal und Dekan, welcher dem Haushunde in allen seinen Characteren weit näher kommt, als der Wolf, von diesem aber in seinem Verbreitungsbezirke durchaus getrennt ist, auch Niemand mehr daran gedacht hat, Hund und Wolf als dieselbe Art zu behandeln.

Hinsichtlich der Identität von Dromedar und Trampelthier, die ebenfalls fruchtbare Bastarde mit einander zeugen, beruft sich Herr R. Wagner auf den Herausgeber der Schreber'schen Säugethiere, Andreas Wagner in München. Auch diese Zweifel*) sind eben so unbestimmt ausgedrückt, wie die Cuvier-

---

*) Anmerkung Prichard's: „Buffon behauptet, daß die Wölfin über 100 Tage trächtig geht. Im 4. Band der Annalen des Museums der Naturgeschichte ist ein Fall erzählt, in welchem das Trächtigsein des Wolfes zwischen 89 und 91 Tagen betrug."

**) Wie leicht Hr. A. Wagner in München an der Unterscheidung guter Arten zweifelt, geht aus seiner Anzweiflung der Selbständigkeit der javanischen Ochsen-Art (Bos Banteng Raffl.) hervor. Giebel weist im

ſchen, ſie werden von keinem anderen Autor getheilt und können in der That vor der genaueren Unterſuchung nicht beſtehen. „Die ſpecifiſchen Charaktere treten deutlich hervor“, ſagt C. G. Giebel in ſeiner „Allgemeinen Zoologie“, S. 370 der vierten Lieferung. Ich hebe aus demſelben Werke folgende ſpecifiſche Unterſchiede hervor. Der Dromedar hat nur einen Höker, der niemals umſchlägt; der Dorn des ſiebenten Halswirbels iſt ſehr ſtark und nach vorne geneigt; der zwölfte Wirbel iſt der Zwerchfellwirbel, ihm folgen ſieben Lendenwirbel; der Zwerchfellknochen iſt zollgroß, mandelförmig; Speiche und Elle ſind mit einander verſchmolzen; Panſen und Haube, Pſalter und Labmagen ſind wohl von einander getrennt; das Männchen treibt in der Brunſtzeit eine doppelte Hautblaſe aus dem Rachen, die aus einer Duplicatur der Schleimhaut des Gaumenſegels beſteht.

Das Trampelthier hat zwei Höker, die nach der Seite überhängen; der Dornfortſatz des ſiebenten Halswirbels iſt nach hinten gerichtet; der zehnte Rückenwirbel iſt der Zwerchfellwirbel; man zählt zehn Lendenwirbel; die Hüftbeine ſind breiter; die hintere Hälfte des Bruſtbeins dicker; Speiche und Ellenbogenbein ſind im unteren Theile von einander getrennt; die Brunſtblaſe fehlt gänzlich; das Gaumenſegel iſt einfach; Panſen und Haube gehen ſo in einander über, daß ſie nur eine Magenabtheilung bilden; Pſalter und Labmagen laſſen ſich nur unvollkommen trennen; der Zwerchfellknochen bildet einen kleinen Ring um das Hohlvenenloch.

Bau des Skelettes, der Zähne ꝛc. eine ſolche Menge von Verſchiedenheiten nach, daß man die Selbſtändigkeit der Art nicht bezweifeln kann. „Wir würden auch dann noch die Artrechte vertheidigen können“, ſagt Giebel, „wenn es ſich beſtätigen ſollte, daß die Hauskühe dem Banteng zur Belegung zugetrieben werden, um deren Schlag zu verbeſſern.“ (Giebel, S. 261 ff.) Würden wohl die Javaneſen dies thun, wenn die von den vom Banteng belegten Kühe geworfenen Baſtarde unfruchtbar wären? Alſo auch hier wieder fruchtbare Baſtardzeugung von zwei verſchiedenen Arten.

Wie man ſolchen Charakteren gegenüber noch heute die Identität der beiden Species behaupten könne, iſt wahrlich ſchwierig einzuſehen.

Auch für die Vereinigung von Ziege und Schaf in eine Art beruft ſich R. Wagner in Göttingen auf A. Wagner in München. Daß viele Skeletttheile der Schafe, Ziegen und Antilopen große Aehnlichkeit mit einander haben, daß die Aufſtellung beſonderer Gattungen (genus) einigem Zweifel unterliegen kann, iſt vollkommen richtig; daß aber das Hausſchaf und die Hausziege, welche ſich fruchtbar verpaaren, nicht verſchiedene Arten ſeien, dies mögen die beiden Herren Wagner Andern weiß zu machen verſuchen. Alle neueren Schriftſteller nehmen noch die getrennten Genera Ovis und Capra an, was vielleicht unrecht iſt, da das Mähnenſchaf der nordafrikaniſchen Gebirge (Ovis tragelaphus Desm.) allerdings einen generiſchen Uebergang bildet, indem ihm die Thränengruben der Schafe zwar fehlen, anderſeits aber auch der Bart der Ziegen abgeht, während es die Klauendrüſen der Schafe hat. Wenn aber auch dadurch die Gattungs(genus)-Charaktere von Ovis und Capra ſchwankend werden, ſo kann doch über die urſprüngliche Verſchiedenheit der einzelnen Ziegen- und Schafarten ſelbſt dann kein Zweifel entſtehen, wenn auch die Eigenthümlichkeiten des Skeletts ziemlich übereinſtimmen. Ich führe auch hier wieder Giebel als letzten und gründlichſten Bearbeiter der Naturgeſchichte der Säugethiere an. Er ſagt S. 283: „Die Ziegen unterſcheiden ſich von den Schafen durch ihren Bart am Kinn, durch den ſteten Mangel der Thränengruben, durch die höckerartig aufſteigende Stirn, den geraden Naſenrücken, die ſtets ſeitlich comprimirten Hörner, deren ſtarke Querhöcker und ſtete halbmondförmige Krümmung nach hinten, den ſehr kurzen, ſtets aufwärts getragenen Schwanz, die ſeitlich betrachtet vierſeitig trapezoidalen Hufe und den Mangel der Klauendrüſen.“ Wenn man auch den Mouflon (Ovis musimon) als die Stammart der Hausſchafe anſieht, was noch durchaus nicht erwieſen iſt, wenn man auch die Hausziege von der Bezoar-Ziege abſtammen

läßt, was ebenfalls angezweifelt werden kann; ſo bleiben dennoch alle dieſe verſchiedenen unterſcheidenden Charaktere auch bei den Stammarten vollkommen wohl begründet und laſſen ſich bei allen Ziegen- und Schafraſſen ohne Weiteres auffinden. Dem wilden Mähnenſchaf Nordafrika's, dem die Thränengruben fehlen, die Klauendrüſen aber eigen ſind, wird dadurch eine Mittelſtellung in den generiſchen Charakteren gegeben, nicht aber eine in den ſpecifiſchen; denn es iſt noch keinem Menſchen eingefallen zu behaupten, daß dieſes Mähnenſchaf mit der Ziege und dem Schaf zuſammen nur eine Art darſtelle — was darauf hinaus käme, zu behaupten, daß alle Schaf- und Ziegenarten, Mouflon, Argali, Burrhel, Steinbock, Walie, Beden und wie ſie alle heißen mögen, nur eine einzige Art ſeien.

In dem vortrefflichen „Thierleben der Alpenwelt“ von F. von Tſchudi finde ich S. 555 folgende Stelle: „Trotz des oft geäußerten Zweifels iſt es doch Thatſache, daß die Steinböcke ſich ſowohl im Freien als in der Gefangenſchaft mit Ziegen paaren und fruchtbare Baſtarde erzeugen. Im Cogne-Thal kamen einſt zwei Ziegen, die im Winter im Gebirge geblieben waren, trächtig zurück und warfen Steinbockbaſtarde, die nach Turin verkauft wurden. So wurden auch von den Steinböcken, die man früher in Bern hielt, etliche Baſtarde gewonnen, im Berner Oberland vertheilt und fruchtbar erfunden. Sie ſind ſehr groß, ſtark, gewandt, von gewaltigem Hörnerbau, aber ganz unbändig. Ein ſolcher Baſtard warf einſt auf der Grimſel die große Dogge des Hoſpitiums, die ſich ihm näherte, um ihm zu liebkoſen, kurzhin mit den Hörnern über den Kopf weg. Er iſt im Muſeum zu Bern aufgeſtellt und größer als ſeine beiderſeitigen Eltern, hat einen langen Ziegenbart und ſtand an Zeugungskraft keinem Ziegenbocke nach. Die von ihm hinterlaſſene Nachkommenſchaft war ſehr zahlreich und ſein Bocksgeruch noch, nachdem er Jahre lang ausgeſtopft war, unerträglich.“

Noch leben Augenzeugen genug in Bern, die dieſen Baſtardbock im Graben der Feſtungswerke am Leben ſahen, und Eigen-

thümer, die Ziegen von ihm belegen ließen, welche recht hübsche Junge warfen. Unser Führer Jakob Leutholb, bei dessen Vater, damaligem Grimselwirth, der Bock in Pension war, erzählte mir, daß er eine Art Alleinherrschaft über die Heerde ausgeübt und jeden andern Ziegenbock verjagt, selbst aber die Ziegen zu allseitiger Zufriedenheit besorgt habe.

Herr R. Wagner wird wohl nun auch behaupten, Ziege und Steinbock seien nur eine Species — es fragt sich nur, ob er einen A. Wagner findet, der ihn unterstützt.

Aus demselben Thierleben der Alpenwelt von Tschudi ziehe ich hier noch folgende Stelle S. 413 heran: „Auch beim Fuchse wiederholt sich die beim Wolfe schon bemerkte Erscheinung der entschiedensten Antipathie des Hundes gegen den Vetter. Er verfolgt ihn mit Leidenschaft, oft ganz allein und auf eigene Rechnung. . . . Dennoch begattet sich Fuchs und Hund sowohl im Freien, als in der Gefangenschaft. Der Fuchs sucht nicht selten die läufige Hündin des Nachts vor der Hütte der Senner auf, während dagegen manche gute Hunde sich weigern, die Füchsin zur Brunstzeit zu verfolgen. Die Bastarde, die von der Hündin fallen, schlagen überwiegend in das Hundegeschlecht, haben bei Weitem nicht jene unbändige Wildheit wie die Wolfsbastarde und sind fruchtbar.“

Was oben für die Unterschiede zwischen Hund und Wolf gesagt wurde, gilt in noch erhöhterem Maße für diejenigen zwischen Fuchs und Hund; denn der Fuchs gehört zu jener Abtheilung des Hundegeschlechtes, die eine schlitzförmige Pupille wie die Katzen besitzt, während der Hund ein rundes Sehloch hat. Die übrigen Unterschiede in der Anatomie der weichen, wie der festen Theile, brauche ich hier nicht weiter anzuführen, da in der That noch kein Naturforscher auch nur entfernt auf die Idee gekommen ist, Fuchs und Hund als eine Species zu erklären.

Wir sind demnach zu dem Resultate gekommen, daß fast bei allen ähnlichen Säugethierarten, über welche man bis jetzt Beobachtungen angestellt hat, sowohl die Erzeugung von Bastar-

den, als auch diejenige von fruchtbaren Baſtarden nachgewieſen iſt. Wir ſehen, daß die apodictiſchen Behauptungen des Herrn R. Wagner, die mit ſo viel Sicherheit in die Welt hinaus geſandt werden, urſprünglich auf Zweifeln beruhen, die von ihren Urhebern nur ſehr bedingt und mit allen Reſtrictionen vorgetragen werden, welche die Schwierigkeit der Unterſuchung erheiſcht. Daß Herr R. Wagner, indem er dieſe Zweifel zu unumſtößlichen Behauptungen zu erheben ſuchte, auch keine einzige erweiternde Thatſache auffand, kann man von vorne herein erwarten. Von einer eigenen Unterſuchung der verſchiedenen Säugethierſpecies, deren Einheit er keck behauptet, iſt keine Rede, eben ſo von einem Nachweiſe des Ueberlaufens der unterſcheidenden Eigenthümlichkeiten. Aber eine Behauptung, wie keck ſie auch ausgeſprochen werden möge, iſt noch keine Thatſache. Wir unſerſeits geſtehen nun zwar ſehr gerne zu, daß nur wenige Beiſpiele von Erzeugung fruchtbarer Baſtarde in der Thierwelt exiſtiren, wir meinen aber auch beſcheidentlich, daß man dieſe erwieſenen Thatſachen damit nicht umwerfen kann, daß man friſchweg ohne weitere Beweiſe behauptet, die zeugenden Stammeltern der Baſtarde bildeten nur eine Art. Was man Art nennt, iſt überhaupt nur eine Abſtraction, geſtützt auf die Beobachtung der gleichartigen Individuen: der Charakter der fruchtbaren Zeugung und Fortpflanzung, den Herr Wagner als einzig gültigen reclamiren möchte, iſt ebenfalls eine Abſtraction, die man wohl im Allgemeinen feſthalten kann, nicht aber in einzelnen Fällen. Selbſt bei ſolchen Arten, bei welchen ſich keine Unterſchiede nachweiſen laſſen, iſt dennoch die Abſtammung von einem Paare aus geographiſchen Gründen oft eine reine Unmöglichkeit. Der Mouflon Sardiniens kann eben ſo wenig mit dem Mouflon Kleinaſiens, von dem er doch kaum zu unterſcheiden iſt, von einem Paare abſtammen, als die pyrenäiſche Gemſe, der Iſard, mit der Alpengemſe von einem Paare herkommen kann; der Mouflon kann nicht über die See, die Gemſe nicht über die Ebene hinüber. Wenn wir alſo die Art ſo definiren, daß wir darunter diejenigen Individuen verſtehen, welche

so wenig von einander verschieden sind, daß sie möglicher Weise von einem Paare abstammen könnten, so schließt diese Definition auch nothwendiger Weise alle Individuen als zu andern Arten gehörig aus, welche Charaktere besitzen, die wir in den Abstammungsreihen nicht entstehen sehen. Die Bevölkerung Amerika's, Australiens, der oceanischen Inselgruppen von dem compacten Festlande der drei alten Continente aus, ist eben so gut für die frühere, vorgeschichtliche Zeit eine Unmöglichkeit, wie das Ueberschiffen des Mouflons nach Sardinien, und wenn auch die Wissenschaft (was nicht der Fall) dahin käme, nachweisen zu können, daß die einzelnen Menschenrassen so wenig verschieden sind, daß ihre mögliche Abstammung von einem Paare behauptet werden könnte, so müßte man dennoch, aus geographischen Gründen, die Unmöglichkeit der wirklichen Abstammung behaupten.

Werfen wir noch einen letzten Blick auf die über die Bastardzeugung gewonnenen Resultate, so erkennen wir in den bis jetzt beobachteten Thatsachen, so lückenhaft sie auch sein mögen, eine steigende Gradation, durch welche die Erzeugung von Bastarden um so mehr ermöglicht ist, je näher wir dem Menschen kommen. Wir haben gesehen, daß die Abneigung gegen die Paarung, auf welche Hr. Wagner sich beruft, auch bei denjenigen Varietäten sich einstellt, welche, wie die Hauskatze von Paraguay, evident nur Folgen der klimatischen Einflüsse sind. Wir haben gesehen, daß die Abneigung bei gewissen Species zur Brunstzeit überwunden wird; daß der Mensch sie leichter überwindet, als die Thiere, kann uns wohl nicht verwundern.

Mit den gewonnenen Resultaten in der Hand können wir aber auch füglich noch einen Schritt weiter gehen und die theoretische Speculation über die Begränzung des Begriffes Art verlassen. Weil die verschiedenen Menschenrassen fruchtbare Bastarde mit einander zeugen, deshalb können sie möglicher Weise von einem Paare abstammen, sagt Herr Wagner in seiner Argumentation, und weil diese Möglichkeit existirt, deshalb behaupte ich ihre Abstammung von einem Paare. Wie nun, wenn

wir dieſelbe Argumentation auf die Thiere anwendeten und ſagten: Weil Hund und Wolf, Hund und Fuchs, Kameel und Trampelthier, Ziege und Steinbock, Ziege und Schaf, Pferd und Eſel fruchtbare Baſtarde mit einander zeugen, deshalb ſtammen dieſe Thiere von einem Paare ab? Würde uns nicht Jedermann bei einer ſolchen Behauptung in's Geſicht lachen? Würden uns nicht die Beſitzer eines geſunden Menſchenverſtandes eben ſo aus ihrer Gemeinſchaft hinausweiſen, wie die Naturforſcher aus der ihrigen? Iſt aber die Schlußfolgerung nicht dieſelbe? — Herr Wagner mag ſich alſo immerhin hinter ſeine Definition des Begriffes Art zurückziehen wollen, wir brauchen nicht einmal dahin zu folgen. Wenn man uns zugibt, daß die Verſchiedenheiten zwiſchen Neger und Indianer, Neger und Europäer eben ſo groß ſind als zwiſchen Hund und Wolf, Hund und Fuchs, Pferd und Eſel (ſie ſind ſogar weit bedeutender in den Charakteren des Skelettes z. B.), ſo ſind wir damit ſchon vollkommen zufrieden: denn Jedermann wird uns zugeben, daß dieſe Thierarten nicht von einem Paare abſtammen können und daß gleicher Schluß für die Menſchenarten gerechtfertigt iſt.

Gehen wir noch einmal ſpeciell auf den Menſchen ein, um dasjenige, was wir fanden, zu reſumiren, ſo ſehen wir, daß ſolche Unterſchiede, wie die jetzt exiſtirenden Raſſen ſie bieten, ſchon zu der Zeit exiſtirt haben, in welcher zum erſtenmale die Spuren menſchlicher Ueberreſte entdeckt werden konnten. Wir haben ferner geſehen, daß dieſe Raſſenunterſchiede unter allen Klimaten, in allen Zonen unveränderlich bleiben, und daß nicht eine einzige Veränderung auch nur entfernt denjenigen Unterſchieden entſpricht, welche die Raſſen charakteriſiren. Wir haben ferner geſehen, daß gleichartige Klimate auf verſchiedene Arten auch ſehr verſchiedene Einwirkungen äußern, und daß dieſe Einwirkungen verhältnißmäßig ſchnell erfolgen, dann aber die Arten ſtationär bleiben und ihre veränderten Charaktere behalten, indem in Süd-Amerika nur innerhalb weniger hundert Jahre dieſelben bei den einen Arten heraustraten, bei andern aber nicht. Wir haben endlich nachgewieſen, daß auch in dem Thierreiche fruchtbare

Bastardzeugung vorkommt und daß dieselbe kein Criterium der Art bildet. So müssen wir denn nothwendig zu dem Schlusse kommen, daß die verschiedenen Menschenrassen, die unverändert Jahrtausende hindurch bestanden haben, verschiedene Arten sind, welche fruchtbar mit einander zeugen und auf diese Art die Mischvölker produciren konnten.

Die genauere Begränzung der Rassen ist in Beziehung auf die Entscheidung aller dieser Fragen ein ziemlich unwesentlicher Punkt. Auch die Arbeiten Blumenbach's, die von Herrn Wagner so sehr hervorgehoben werden, sind in jeder Beziehung Arbeiten des unreifsten Kindesalters einer werdenden Wissenschaft, in welcher die genauen Thatsachen, besonders die Resultate vergleichender Messungen, noch im höchsten Grade vereinzelt dastehen. Von hohem Werth sind erst die Arbeiten von Retzius, Morton, die wenigen Messungen von Burmeister und von Quetelet. Herr Wagner kommt in der Allg. Zeitg. besonders auf Bory de St. Vincent zurück, über welchen man hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Unredlichkeit doch wohl sollte im Reinen sein. Betrachtet man aber im Allgemeinen die nur in dem Gefühl und der äußeren Erscheinung, nicht in genaueren Forschungen wurzelnden Ansichten der meisten Ethnologen, so wird man finden, daß die Cabinet-studirenden mehr für die Einheit des Menschengeschlechtes hinneigen, während die gereiften Naturforscher, die Seefahrer, welche die Völkermassen sahen, für die Vielheit ihres Ursprunges sind. Dies dürfte schon einen bedeutenden Fingerzeig geben zu Gunsten der letzteren Ansicht. Von einer wahren Rassen-Anatomie, die Herr Wagner einst versprach, ohne je Hand daran zu legen, ist aber heute noch keine Rede, da nur dürftige Notizen darüber vorhanden sind. Die unterscheidenden Charaktere der Rassen liegen nicht nur in der Farbe und in dem Haar, sondern auch besonders in der Bildung des Skelettes und namentlich des Schädels — ihre Verschiedenheit ist bei den Hauptrassen so groß, daß, wie schon oben bemerkt, an eine Veränderung durch irgend welche klima-

tiſche oder ſonſtige Einflüſſe nicht gedacht werden kann. Höchſtens in der Hautfarbe ſind bis jetzt in ſo fern Modificationen beobachtet worden, die aber mit den Farben der primitiven Raſſen auch keine Aehnlichkeit haben — in allen anderen Charakteren wurde noch nirgends eine Aenderung bemerkt. Wir ſahen aber oben aus dem Beiſpiele der in Amerika eingewanderten Thiere, daß alle klimatiſchen Einflüſſe beſonders in der erſten Zeit nach der Einwanderung wirken, ſpäter nicht mehr, und man darf ſicher annehmen, daß Einwanderer, denen Jahrtauſende keine Modification bringen konnten, auch ſpäter nicht mehr ergriffen werden. Wo wir jetzt hinblicken, ſehen wir faſt abſolute Unveränderlichkeit der Menſchen-Arten unter allen Zonen — wir haben durchaus kein Recht, zu ſchließen, es ſei einmal anders geweſen.

Wie weit aber die Veränderungen der Charaktere durch Miſchung gehen können, dies feſtzuſtellen iſt erſt dann möglich, wenn die Charaktere der primitiven Raſſen feſtgeſtellt ſind. Ob ein beſtimmtes Volk durch Miſchung primitiver Raſſen entſtanden, ob es ſelbſt primitive Raſſe ſei, wird erſt durch Vergleichung der Sprachen, der autochthonen Wohnſitze, der Charaktere in allen ihren Einzelheiten möglich. Man hat bis jetzt noch keine genaueren Angaben über die Abſtufungen der unterſcheidenden Charaktere bei den conſtanten Miſchlingen, die wir beſonders in Süd-Amerika zu beobachten Gelegenheit haben — nur ſo viel wiſſen wir, daß weder Zambo's, noch Mulatten, noch Meſtizen (Miſchlinge von Negern, Amerikanern und Weißen) irgend einer derjenigen Raſſen gleichen, die auf dem Erdboden zerſtreut ſind — ſo daß aus dieſer Erfahrung es ſehr wahrſcheinlich wird, daß nicht nur fünf oder fünfzehn, ſondern Hunderte von Stammpaaren exiſtirt haben. Wäre eine von denjenigen primitiven Raſſen, die jetzt in Amerika etablirt ſind, ein Miſchling oder ein Abkömmling der anderen Raſſen, ſo müßten ſchon längſt wieder ſolche Raſſen entſtanden ſein, denn Indianer, Chineſen, Neger und Europäer haben ſich jetzt auf dem Boden der neuen Welt ſo reichlich unter einander gemiſcht und gekreuzt, daß man wohl

sagen kann, alle Hauptrassen haben dort Mischlinge erzeugt. Ist nun aus der Mischung der übrigen Rassen auf dem amerikanischen Boden, auf dem in unvordenklicher Zeit die Indianer-Rasse sich durch Entartung gebildet haben soll, ist dort, unter denselben klimatischen Verhältnissen, Etwas einem Indianer Aehnliches erzeugt worden? Selbst Herr Wagner, sonst keck genug, wird nicht Ja sagen können.

Amerika ist überhaupt das Kreuz der Ein-Paarler des Menschengeschlechts. Trotz alles Bibelglaubens, trotz aller Bemühung, Adam mit den Thatsachen in Einklang zu bringen, haben alle mit amerikanischer Ethnologie gründlich beschäftigten Forscher, Anatomen, Zoologen und Sprachforscher zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß der amerikanische Mensch ein Erzeugniß seiner eigenen Erdhälfte, eine aborigine, autochthone Rasse sei, die gar nichts mit den Rassen der alten Welt zu thun hat, weder durch Abstammung, noch durch Mischung. Wer darüber etwas mehr wissen will, der lese einen interessanten Aufsatz von Herrmann E. Ludwig, übersetzt und eingeleitet von Karl Andrée, betitelt: „Ein Beitrag zur alten Geschichte von Mexiko", im Ausland, Nr. 51, vom 22. December 1854. Dort sagt Andrée: „Gegen die Resultate von Morton's Untersuchungen in den »Crania Americana« ist bis auf den heutigen Tag nichts vorgebracht worden, das irgendwie stichhaltig erscheinen könnte, und selbst Prichard hat, bei allem großem Verdienst, das wir dem fleißigen Sammler willig zugestehen, am Ende doch auch die willkürliche und unwissenschaftliche, geologisch und zoologisch unzulässige Annahme einer Abstammung der Menschen von einem einzigen Paare in Nordasien im Wesentlichen fallen zu lassen nicht umhin gekonnt." Die Redaction des Auslandes sagt dazu in einer Note: „Wir theilen vollständig die Ansicht unseres gelehrten Freundes, daß die Hypothese einer Bevölkerung der neuen Welt von Europa oder Asien aus historisch nicht nachweisbar sei, auch nicht behauptet werden sollte. Sie ist gewiß willkürlich und daher unwissenschaftlich. Wir zweifeln indeß, ob sie auch „zoologisch unzulässig" sei."

Die Redaction beruft ſich hierbei auf A. v. Humboldt und J. Müller in Berlin, welche, auf die Erzeugung fruchtbarer Baſtarde geſtützt, die Einheit der Art behaupten. Wir haben oben unterſucht, welchen Werth dieſe Baſis hat. Geſetzt aber auch, man nähme die Folgerung an, ſo berechtigen immerhin alle Thatſachen zu der Behauptung, daß Amerika nicht von einem andern Welttheil aus bevölkert worden ſein kann, daß alſo die Menſchen unmöglich von einem Paare abſtammen können. Wenn Menſchen im Monde exiſtirten, und zwar Menſchen ſo ähnlich uns Andern auf der Erde, daß man gar keine Unterſchiede entdecken könnte, die man, wenn ſie herunterfielen, für unſeres Gleichen halten müßte — könnte man deshalb behaupten, ſie ſtammten mit uns von denſelben Eltern? Der, welcher eine ſolche Behauptung aufſtellen wollte, müßte doch erſt die Möglichkeit der Bevölkerung des Mondes von der Erde aus nachweiſen, die Möglichkeit des Hinüberkommens darlegen. Wer heut zu Tage die Abſtammung der Menſchen von einem Paare behaupten will, der muß, abgeſehen von der chronologiſchen Schwierigkeit, die wir ſpäter beſprechen werden, nicht nur die Möglichkeit der Umwandlung von Mongolen, Malaien, Negern oder Kaukaſiern in Rothhäute nachweiſen — er muß auch, wenn ihm dies gelungen ſein ſollte, noch nachweiſen, wie die Einwanderer über die See oder durch Länder kommen konnten, in denen, wie Kit-Carſon ſagt, ſelbſt Wölfe verhungern müßten.

Wir kommen zu dem zweiten Punkte, den Herr Wagner mit ſo brennenden Worten urgirt, nämlich zu dem Standpunkte des lebendigen Bibelglaubens. Wir haben ſo eben geſehen, daß ſich ein poſitiver Beweis gegen die Lehren der Schrift führen läßt, daß dieſelben durch die jüngſten Reſultate der Sprach- und Naturforſchung von Grund aus vernichtet iſt, und daß, wenn die wiſſenſchaftliche Theologie, wie Hr. Wagner ſagt, von dieſem Satze, als einem Glaubensſatze ausgehen muß, dieſe wiſſenſchaftliche Theologie in der That keinen Boden mehr hat. Hr. Wagner liebt aber in Sachen des Glaubens, wie er ſelbſt erwähnt hat, am meiſten den Köhlerglauben und übt denſelben be-

harrlich; es wird uns daher obliegen, den Glauben, der ja das Resultat eines extra geschenkten Organes ist, auch durch den Glauben selbst zu bekämpfen. Wir verpflichten uns also Hrn. Wagner gegenüber, ihm aus seiner Glaubensquelle, der Bibel, zu beweisen, daß er selbst mit seinem eigenen Köhlerglauben in dem vollständigsten Widerspruche steht, und daß er entweder die selbstgewonnenen und selbstproclamirten wissenschaftlichen Resultate, oder diesen Köhlerglauben aufgeben, sich oder die Bibel als in Ketzerei befangen verdammen muß.

Die Bibel läßt in einer naiven uud poetisch einfachen Erzählung Adam aus einem Erdenkloß, Eva aus einer Rippe des Mannes gemacht werden, sie gibt ein Mythus über die Schicksale dieses Menschenvaters und seiner Abkömmlinge, welcher auf die seltsamste Weise Riesen, Kinder Gottes, Töchter der Menschen, Schlangen und anderes Gethier unter einander mengt und so schon seinen Ursprung auf das Deutlichste darlegt. Will man indessen einmal an diese Erzählung glauben, so mag man es immerhin thun, nur soll dann auch der Köhlerglaube nicht die weiteren Erzählungen anfeinden oder in Zweifel ziehen. Wir lassen hier den biblischen Adam ganz bei Seite; wir wissen freilich, daß seine schwankende Chronologie nur etwa bis zu dem ersten König Gesammt-Egyptens, bis zu Menes, hinaufreicht, mit welchem die regelmäßigen Register der Nilmonarchen ihren Anfang nehmen *). Die Frommen haben sich stets zu helfen

*) Nach der jüdischen Auslegung wäre Adam vor 5615 Jahren erschaffen; nach der christlich-lateinischen vor 5854 Jahren; nach der christlich-griechischen, welche die Berechnung der Septuaginta annimmt, vor 7362 Jahren. Nach der Genesis verflieſsen zwischen dem Schöpfungsjahr Adams (Jahr 1 der Welt) und der Noah'schen Sündfluth 1656 Jahre, wie man aus folgendem Auszuge des fünften Capitels ersehen kann, in welchem die Geburts- und Sterbejahre der zehn ersten Patriarchen verzeichnet sind:

Name	Geburtsjahr	Sterbejahr
Adam	1	930
Seth	130	1042
Enos	235	1140
Caïan	325	1235

gewußt; Herr Wagner würde uns einfach erwiedern, die egyptiſchen Königsregiſter, die Hieroglyphen und alle daraus geſchöpften Unterſuchungen ſeien irrig, die Chronologie der Bibel verderbt, die Zählung der Juden grundfalſch und der Adam, an den er glaube, habe in unvordenklichen Zeiten exiſtirt. Man würde zwar leicht erwiedern können, daß der Adam, an den Hr. Wagner glaubt, nicht derjenige ſein kann, von welchem die Bibel ſpricht, da dieſer letztere jedenfalls nicht in unvordenklicher Zeit exiſtirt hat: aber man würde uns antworten, daß in Folge des ſpeciellen Organes, durch das man den Glauben erhält, und das wir natürlich nicht beſitzen, wir auch über derlei Dinge nicht entſcheiden können. Der gläubige Wagner wird ſeinen in unvordenklicher Zeit exiſtirt haben müſſenden Adam mit dem verhältnißmäßig ſehr jungen bibliſchen Adam zuſammenſchmeißen und uns dieſes Produkt eben ſo als Glaubensſatz hinſtellen, wie die Exiſtenz einer unſterblichen Seele. Wir laſſen alſo den Bibelglauben an Adam; wir taſten denſelben nicht an; wir anerkennen ſeine chriſtlich-gläubige Berech-

---

Name	Geburtsjahr	Sterbejahr
Malalaël	395	1290
Jared	460	1422
Henoch	622	987
Methuſal	687	1656
Lamech	874	1651
Noah	1056	2006

Zur Zeit der Sündfluth war Noah 600 Jahre alt, mithin fand die Sündfluth Statt 1656 Jahre nach Erſchaffung der Welt. Die Septuaginta ſetzen die Fluth auf 3246 vor Chriſtus — die katholiſche Kirche auf 2327 vor Chriſtus.

Die älteſten egyptiſchen Denkmale, ſogenannte Hypogeen (Grabmalereien?), reichen nach Lepſius bis auf 4000 Jahre vor Chriſtus, die erſten Spuren der Civiliſation (König Menes) bis auf 5000 Jahre vor Chriſtus hinauf — alſo jedenfalls bis in die unmittelbare Nähe des bibliſchen Adams. „Vor König Menes, dem Erſten der erſten Dynaſtie, war aber Egypten ſchon civiliſirt und beſaß wenigſtens zwei bedeutende Städte, Theben und This.“ (S. de Gobineau, sur l'inégalité des races humaines. Vol. II, p. 53.)

tigung; wir verlangen nur, daß derjenige, welcher an das 2. Kapitel Mosis glaubt, auch an das 5., 6. und 7. glauben möge. Dieses Verlangen stellen wir mit völliger Berechtigung, denn sobald Hr. R. Wagner sich anmaßen will, das zu Glaubende aus der Genesis auszulesen, wie das Huhn die Perlen, so setzt er seine kritische Vernunft über den Glauben. Dann erscheint uns aber das gepriesene Geschenk, das neue Geistesorgan, „das weit festere Ueberzeugung gibt, als jede Wissenschaft“ ziemlich werthlos. Muß es ja doch bei diesem inneren Conflicte der Wissenschaft, der Vernunft, der Kritik weichen. Also — Friß, Vogel, oder stirb! Glaube, oder Glaube nicht!

1 Mosis, Cap. 6, Vers 17: „Denn siehe, ich will eine Sündfluth mit Wasser kommen lassen auf Erden, zu verderben alles Fleisch, darinnen ein lebendiger Odem ist, unter dem Himmel, Alles, was auf Erden ist, soll untergehen. 18. Aber mit Dir will ich einen Bund aufrichten; und Du sollst in den Kasten gehen mit Deinen Söhnen, mit Deinem Weibe und mit Deiner Söhne Weibern.

Cap. 7, Vers 5: „Und Noah that Alles, was ihm der Herr gebot. 6. Er war aber sechshundert Jahre alt, da das Wasser der Sündfluth auf Erden kam. 7. Und er ging in den Kasten mit seinen Söhnen, seinem Weibe, und seiner Söhne Weibern, vor dem Gewässer der Sündfluth. . . . 21. Da ging alles Fleisch unter, das auf Erden kriechet, an Vögeln, an Vieh, an Thieren, und an allem, das sich reget auf Erden, und an allen Menschen. 22. Alles, was einen lebendigen Odem hatte im Trocknen, das starb. 23. Also ward vertilget Alles, was auf dem Erdboden war, vom Menschen an bis auf das Vieh, und auf das Gewürme, und auf die Vögel unter dem Himmel, da ward Alles von der Erde vertilget. Allein Noah blieb über, und was mit ihm in dem Kasten war.“

Cap. 10, Vers 1: „Dies ist das Geschlecht der Kinder Noah: Sem, Ham, Japhet. Und sie zeugeten Kinder nach der Sündfluth.“

Jedermann weiß heutzutage, daß die Erzählung von Noah und der Sündfluth in Beziehung auf das Thierreich und die Erhaltung der Arten so vollständigen Unsinn bietet, so baare Unmöglichkeiten einschließt, daß es keinem vernünftigen Menschen mehr einfallen kann, auch nur einen Augenblick an diese Tradition zu glauben. Jedermann weiß heutzutage, daß die Noah'sche Fluth nur ein partielles Ereigniß war, das die Länder zwischen Euphrat und Tigris betraf und das von den Juden deshalb verallgemeinert wurde, weil sie eben in ihrem Mythus nur an sich dachten und den Stammvater ihrer Familien. In dem Abriß der babylonisch-assyrischen Geschichte von J. v. Gumpach (Mannheim 1854) kann Herr Wagner (S. 164) den unwiderleglichen Nachweis finden, daß die mesopotamische Fluth (die Noah'sche) fast gleichzeitig mit ähnlichen Ereignissen in den Niederungen von China zwischen 2301—2296 v. Chr. statt gefunden, daß aber schon um 2500 v. Chr., also vor dieser Fluth, Babylon die Hauptstadt eines mächtigen, auf einer bedeutenden Kulturstufe stehenden Reiches war, daß in dieser vorsündfluthlichen Epoche egyptische Handelsschiffe an der Mündung des Euphrat und Tigris zu wiederholten Malen erschienen waren und Babylon nach der Fluth mit neuem Glanze wiederhergestellt wurde. Die Wissenschaft hat demnach über diesen Mythus der gänzlichen Vernichtung alles Lebens in der Noah'schen Fluth eben so vollständig den Stab brechen müssen, als über diejenigen der wandelnden Sonne und der stehenden Erde Der biblische Köhlerglaube wagt auch gewiß ihre Vertheidigung nicht mehr, sondern spricht davon eben so wenig, wie von irgend einem Scandalum, was den guten Ruf eines Freundes compromittiren könnte. Deswegen aber dürfen wir doch nicht vergessen, worauf ich schon an einem anderen Orte aufmerksam gemacht habe („Zoologische Briefe.“ Band II, S. 552 und 553), daß die biblische Erzählung in Noah ganz bestimmt einen zweiten, und zwar historischen, einzigen Stammvater sämmtlicher Menschen hinstellt, von welchem einzig und allein die Menschenrassen herstammen können. Die Erzählung der Genesis kann keinen

Augenblick darüber in Zweifel lassen : Alles Uebrige ward vollständig vertilgt bis auf drei zeugungsfähige Paare, die Ehepaare Sem, Ham und Japhet, welche männlicher Seits von einem einzigen Paare, von Noah und seinem Weibe, abstammten. Mag man den Adam in unvordenkliche Zeit setzen und damit vor der Wissenschaft den Bibelglauben retten wollen, mag man von ihm Rassen und Mischlinge entstehen lassen, so viel man will, die sich über die ganze Erde ausbreiten; für den Bibelglauben ist diese erste adamitische Rassenentstehung ganz vollständig gleichgültig, denn alle diese Rassen wurden in der Sündfluth vertilgt bis auf einen einzigen Menschen und seine Nachkommenschaft, bis auf Noah und seine Söhne. Diesen alten Zecher aber in unvordenkliche Zeit zu rücken, in ähnlicher Weise, wie den altergrauen Adam, dürfte sowohl für den Bibelgläubigen, wie für den Geschichtsforscher eine unausführbare Zwangsoperation sein. Alle Documente zeigen, daß der älteste Obelisk von Heliopolis im 23. Jahrhundert vor Christi Geburt, also kurze Zeit vor der Noah'schen Sündfluth errichtet wurde und daß die ganze Geschichte der Israeliten von Noah bis Moses in die Periode der egyptischen Hykfoskönige, also in einen Zeitraum von etwas über 500 Jahren fällt. In diesem Zeitraume muß also für den Bibelgläubigen die Entstehung der Rassen vor sich gegangen sein, denn zu Moses Zeit stehen sich schon in Egypten Neger, Egypter und Juden strenge geschieden gegenüber und sind sich die Israeliten dieser Rassenunterschiede wohl bewußt. Ja noch mehr : Schon zu Abrahams Zeit müssen längst alle Rassen bestanden und sich so schnell ausgebreitet haben, daß von dem Noah'schen Kasten aus schon die Länder weit im Umkreise bevölkert waren. Ich setze hier, nach 1 Mos. Cap. 11, die Geburts- und Sterbejahre der zehn jüngeren Patriarchen her :

Namen.	Geburtsjahr.	Sterbejahr.
Sem	1558	2158
Arpachsad	1658	2096
Salah	1693	2126
Eber	1723	2187

Namen.	Geburtsjahr.	Sterbejahr.
Peleg	1757	1996
Regu	1787	2026
Serug	1819	2049
Nahor	1849	1997
Tharah	1878	2083
Abraham	1948	2123

Abraham zieht aber (1 Mos. Cap. 12) in seinem 75. Jahre nach Egypten und findet dort schon einen Pharao, Fürsten des Pharao, kurz einen geordneten Staat, Könige, Fürsten, Diener — dies Alles 367 Jahre nach der Alles ersäufenden Sündfluth! In einem Zeitraume von nicht ganz vierhundert Jahren müssen also für den Bibelgläubigen von drei Menschenpaaren aus sämmtliche Rassen und Völker der Erde entstanden, seit der Sündfluth müssen sämmtliche Länder der Erde, Amerika mit einbegriffen, von Menschen bevölkert worden sein. Der Bibelgläubige darf daran nicht zweifeln *), denn wenn man den Glauben des Ursprunges von einem einzigen Paare schon für

*) Für den Ungläubigen steht freilich die Sache anders. Er weiß, daß in den Tempelmalereien und den Hypogeen des Nilthales, die zu den ältesten egyptischen Denkmalen gehören, schon unverkennbare Negerfiguren mit prognathem Schädel, Wollhaar und dicken Lippen vorkommen, und daß demnach jedenfalls vor der Noah'schen Fluth schon die Verschiedenheit der Rassen und zwar in zahlreichen Völkern gegeben war, die in Egypten allein nach Millionen gezählt werden können. Will man diese Thatsache in Einklang bringen mit der biblischen Erzählung, so müßte man annehmen, daß nach der Sündfluth ganz dieselben Rassen wieder entstanden seien, wie die, welche vor derselben existirten. Freilich ist es dann schwer, den Nutzen und die Bedeutung des allgemeinen Strafgerichtes einzusehen, das die primitiven Rassen ersäufte, um dieselben Rassen an ihre Stelle zu setzen. Welche Productivität mußte aber diesen drei Stämmen Sem, Ham und Japhet einwohnen, um in einem Zeitraume von höchstens 500 Jahren Millionen von Nachkommen in Egypten allein zu erzeugen, während uns die Denkmale von Khorsabad, Ninive u. s. w. ebenfalls Zeugniß von äußerst zahlreichen Völkern geben, die unmittelbar nach der Sündfluth Kleinasien bevölkerten. Selbst Mäuse und Kaninchen müßten an einer ähnlichen Emporbringung ihrer Nachkommenschaft in so kurzer Zeit verzweifeln.

die ganze Grundlage der wissenschaftlichen Theologie erklärt, so ist der Glaube an das allgemeine Strafgericht in der Sündfluth noch weit mehr die Grundlage alles biblischen Glaubens und aller darauf gegründeten moralischen Ordnung. Dem bibelgläubigen Wagner mag es erlaubt sein, den aller Physiologie und aller Wissenschaft hohnsprechenden Satz, den neulich ein Concil von Bischöffen als Glaubensdogma der katholischen Kirche festgesetzt hat, anzunehmen oder zu verwerfen; darüber mag ihn das specielle Geschenk und das besondere Organ, welches er besitzt, positiv oder negativ belehren, dieser Punkt bleibt seinem specifischen Glaubens-Ich überlassen, da über denselben nichts in der Bibel steht; — aber über den Punkt des Noah gestattet der Bibelglaube keine Abweichung; die Geschichte mit ihren Consequenzen steht so klar und deutlich in der Bibel, daß Zweifel in dieser Hinsicht eben so viel heißt, als Verwerfung des Bibelglaubens überhaupt. „Weder ein positiver Beweis für die Lehre der Schrift läßt sich führen, noch ein Gegenbeweis", sagt Herr Wagner. Die Lehre der Schrift setzt die Abstammung von Noah in geschichtlicher Zeit, daran ist kein Zweifel — und der positive Gegenbeweis dagegen ist geführt, indem wir sicher wissen, daß in dieser Zeit, d. h. seit 4000 Jahren, die Rassen nicht entstanden sind, nicht entstanden sein können, und daß seit dieser Zeit die Erde nicht von den Abkömmlingen eines einzigen Paares bevölkert werden konnte. Die unzweideutige Lehre der Schrift ist also positiv umgestoßen, und wenn die wissenschaftliche Theologie davon, wie von einem Glaubenssatze ausgehen soll, wie Herr Wagner verlangt, so bleibt sie am besten zu Hause, weil sie gar keinen Ausgangspunkt hat.

Man könnte sich allenfalls durch die Annahme zu retten suchen, daß die Frauen der Söhne Noah's, über deren Abstammung nichts Weiteres gesagt wird, aus solchen Rassen genommen gewesen seien, deren Entstehung aus den vorsündfluthlichen Zeiten sich herleitete, und daß durch Vermischung der Söhne Noah's mit diesen Weibern wenn nicht Alle, doch einige Hauptrassen entstanden sein könnten. Man käme damit auf die Cuvier'sche

Annahme von drei primitiven Menschenrassen zurück, indem man von Sem die ganze iranische (weiße oder kaukasische), von Ham die äthiopische oder Negerrasse, von Japhet die mongolische Rasse ableitete und annähme, daß jede Schwiegertochter Noah's aus einer anderen primitiven Rasse genommen gewesen und auf diese Weise Stammmutter einer jener drei Hauptrassen geworden sei. Abgesehen davon, daß das sündfluthliche Strafgericht hauptsächlich deshalb kommt, weil das auserwählte Volk sich mit anderen Völkern vermischt (1 Mos. Cap. 6, V. 1), und deshalb schwerlich anzunehmen wäre, daß trotz ihrer Verheirathung mit Weibern anderer Rassen die Söhne Noah's gerettet worden seien, während alle übrigen Menschen für diese Vermischung büßen mußten — abgesehen von diesem Umstande schiebt leider die Bibel selbst auch dieser rettenden Annahme den Riegel vor, indem sie unter den Nachkommen Ham's ausdrücklich den Nimrod und die Erbauer von Ninive erwähnt, welche nach den uns überkommenen Denkmälern und Bildwerken ganz sicher zu der iranischen Rasse gehören und keineswegs Spuren weder des mongolischen, noch des afrikanischen Typus zeigen. So bliebe denn als Stammvater der Neger und Mongolen, der Amerikaner und Malaien, der Neuholländer und der Papuas, kurz aller Hauptrassen, mit Ausnahme der weißen, und all' ihren mannichfaltigen Zwischenvölkern, einzig und allein Japhet über, dessen Nachkommenschaft ich mit meinen Kenntnissen aus der Bibel nicht zu enträthseln vermag. Aber selbst der Rettungsanker bricht, indem aus allen Untersuchungen hervorgeht, daß auch Japhet weiß war, wie seine Kinder, daß die Bibel in diesen Anfangs-Erzählungen nur weiße Menschen kennt, und die Wohnsitze der verschiedenen Nachkommen Noah's, soweit die Bibel sie nennt, überhaupt nur in einem kleinen Theile Asiens zu suchen sind, wo man sie zum großen Theile nachgewiesen hat.

Das wissenschaftliche Gewissen des Herrn Wagner läßt ihn die Rassenbildung in unvordenkliche Zeit setzen, die religiöse Ueberzeugung muß die Rassenbildung aus historischer Zeit, von *Noah her*, datiren. Wissenschaft und Glaube stehen sich also

schroff einander gegenüber, Eines muß nothwendig dem Anderen weichen. Wir, die wir das specielle Glaubensorgan nicht besitzen, entscheiden uns natürlich für die Wissenschaft; — wohin Herr Wagner sich wenden wird, dies, denken wir, mag von der Entwickelung seines Glaubensorganes abhängen, welches freilich, wie es uns scheinen will, so übermächtig ausgebildet ist, daß es alle wissenschaftlichen Organe vollständig überragt und in den Schatten stellt.

Wir resumiren uns. Das Resultat unserer wissenschaftlichen Untersuchung ist die primitive Bildung verschiedener Menschenarten, die unmöglich von einem Paare abstammen können, die aber fruchtbare Bastarde mit einander zeugen. Vom Standpunkte der exacten Naturforschung aus ist die zweimalige Abstammung der Menschen von einem Paare, von Adam und Noah, eine reine Unmöglichkeit: Bibelglaube und Wissenschaft schließen sich demnach in diesem Punkte vollständig aus und führen zu einander diametral entgegengesetzten Resultaten. Die genauere Untersuchung dieser Frage liefert uns demnach den Beweis, daß die Wagner'sche Thesis über die Uebereinstimmung der Wissenschaft mit der Lehre der Schrift durchaus unhaltbar ist und durch die entgegengesetzte Behauptung ersetzt werden muß. Wir sagen demnach, gestützt auf vorstehende Untersuchungen: Alle historischen wie naturgeschichtlichen Forschungen liefern den positiven Beweis von dem vielfältigen Ursprung der Menschenarten. Die Lehren der Schrift über Adam und Noah und die zweimalige Abstammung der Menschen von einem Paare sind wissenschaftlich durchaus unhaltbare Mährchen.

Man erlaube mir, hier noch einige Worte anzufügen über die Folgerungen, die man aus diesem Resultate gezogen hat. Dasselbe müsse, sagt Herr Wagner, den Sclavenbesitzern als das Erwünschte erscheinen. Wir proclamiren das Resultat unserer wissenschaftlichen Forschung unbekümmert darum, ob es dem Sclavenbesitzer erwünscht, ob es dem Gläubigen unerwünscht sei; wir sprechen es aus, weil wir es so gefunden und weil wir von seiner Richtigkeit überzeugt sind. Wir bekämpfen in gleicher

Weise diejenigen, welche aus diesem unserem Resultate sich die Peitsche der Unterdrückung flechten wollen, wie diejenigen, welche daraus die Vernichtung jeglicher gesellschaftlichen Ordnung herleiten wollen. Nichts konnte uns mehr empören, als daß Agassiz, an den uns so viele Bande fesselten, aus diesem wissenschaftlichen Resultate die Tyrannei der bibelgläubigen Sclavenbesitzer zu unterstützen suchte. Für uns hat der Neger dasselbe Recht auf Freiheit, möge er nun einer verschiedenen Art angehören, oder mit dem Europäer von Adam her blutsverwandt sein. Mit derselben Energie, mit welcher wir gegen weiße Sclaverei, gegen die Unterdrückung der Weißen durch Weiße ankämpfen, bekämpfen wir auch die Berechtigung der Unterdrückung der Schwarzen durch Weiße. Unsere Gegner sind freilich nicht in diesem Fall. In gleicher Weise, wie Herr R. Wagner die Fortdauer nach dem Tode deshalb verficht, um „eine Grundlage der Moral, Religion und Politik für die entchristeten Massen zu schaffen", ganz in derselben Weise verficht der jetzt ebenfalls bibelgläubig gewordene Agassiz in Nordamerika die ursprüngliche Artverschiedenheit der Menschenrassen, um daraus für die christlichen Unterdrücker eine Grundlage ihrer Sclavenmoral, ihrer Sclavenreligion und ihrer Sclavenpolitik zu schaffen. Beiderlei Bestrebungen ekeln uns in vollkommen gleicher Weise an und scheinen uns derjenigen unwürdig, denen Erforschung der Wahrheit das einzige Ziel ihres Strebens sein sollte.

Der zweite Punkt, über welchen unsere Ansichten sich schroff gegenüber stehen, derjenige, welcher Herrn Wagner hauptsächlich seine Angstschreie über die bedrohte Zukunft der Menschheit erheben läßt, liegt in der Anschauung von den Gehirnthätigkeiten, oder den sogenannten Seelenfunctionen. Ich behaupte, daß der höchst complicirte Apparat der Nervencentren gewisse, sehr mannichfaltige, aber durch die Einheit des Organes zu einem Ganzen verbundene Functionen besitzt, die ihm eben so eigenthümlich sind, wie die jedem andern Organe *zukommenden* specifischen Functionen, die wir mit dem gemein-

ſamen Namen der Seelenthätigkeit belegen und deren Exiſtenz mit der Exiſtenz des Organes aufhört. Herr Wagner behauptet die Exiſtenz einer individuellen unſterblichen Seele, einer beſonderen unwägbaren und unſichtbaren Seelenſubſtanz, welche mit dem Gehirn in näherer Verbindung ſteht, als mit dem übrigen Körper, welche ſich dieſes Apparates als Werkzeug bedient, und nach der Zerſtörung deſſelben an irgend einen Ort gelangt, wo ſie einer neuen Betrauung mittelſt eines neuen Apparates harrt. Der Unterſchied zwiſchen beiden Anſichten beruht im Grunde darauf, daß Herr Wagner ein durch kein ſinnliches Mittel nachweisbares Weſen poſtulirt, deſſen Erkenntniß auf einem anderen Wege vor ſich geht, als alle übrige ſinnliche Erkenntniß, das außerhalb des Organes ſteht und nur zeitlich mit ihm verbunden iſt, während wir die Function als die nothwendige Eigenſchaft des Organes betrachten. Für ihn eben ſo wie für uns iſt die vollkommene Integrität des Organes nöthig, durch welches die Seelenerſcheinungen ſich manifeſtiren. Das Fehlen einer Zelle, das Schadhaftſein einer Faſer wird nothwendig einen Fehler in der Function herbeiführen, darüber ſind beide Theile einig und Hr. Wagner erklärt dies ſelbſt ausdrücklich. Den complicirten Apparat können beide Theile brauchen, meint er, Diejenigen, welche den Apparat von ſich aus thätig ſein laſſen, wie Diejenigen, welche eine immaterielle Seele darauf nur ſpielen laſſen. Die Frage iſt nun: Leitet uns die Phyſiologie auf die Annahme eines außer dem Organismus ſtehenden, nur zeitlich mit ihm verbundenen, unſterblichen individuellen Weſens, oder ſpricht ſie ſich gegen die Exiſtenz eines ſolchen Weſens und gegen die Annahme dieſer Hypotheſe aus?

Unterſuchen wir zuerſt die Art und Weiſe, wie man nach Hrn. Wagner's Geſtändniß zu der Ueberzeugung einer ſolchen Seele gelangen kann, deren Exiſtenz von derjenigen des Körpers unabhängig iſt. „Nur der auf der Offenbarung ruhende Glaube, d. h. eine gewiſſe Zuverſicht des, das man nicht ſiehet und doch glaubet, der Glaube, welcher dem Chriſten eine Sicherheit der Ueberzeugung über überſinnliche Dinge

Namen.	Geburtsjahr.	Sterbejahr.
Peleg	1757	1996
Regu	1787	2026
Serug	1819	2049
Nahor	1849	1997
Tharah	1878	2083
Abraham	1948	2123

Abraham zieht aber (1 Mos. Cap. 12) in seinem 75. Jahre nach Egypten und findet dort schon einen Pharao, Fürsten des Pharao, kurz einen geordneten Staat, Könige, Fürsten, Diener — dies Alles 367 Jahre nach der Alles ersäufenden Sündfluth! In einem Zeitraume von nicht ganz vierhundert Jahren müssen also für den Bibelgläubigen von drei Menschenpaaren aus sämmtliche Rassen und Völker der Erde entstanden, seit der Sündfluth müssen sämmtliche Länder der Erde, Amerika mit einbegriffen, von Menschen bevölkert worden sein. Der Bibelgläubige darf daran nicht zweifeln *), denn wenn man den Glauben des Ursprunges von einem einzigen Paare schon für

*) Für den Ungläubigen steht freilich die Sache anders. Er weiß, daß in den Tempelmalereien und den Hypogeen des Nilthales, die zu den ältesten egyptischen Denkmalen gehören, schon unverkennbare Negerfiguren mit prognathem Schädel, Wollhaar und dicken Lippen vorkommen, und daß demnach jedenfalls vor der Noah'schen Fluth schon die Verschiedenheit der Rassen und zwar in zahlreichen Völkern gegeben war, die in Egypten allein nach Millionen gezählt werden können. Will man diese Thatsache in Einklang bringen mit der biblischen Erzählung, so müßte man annehmen, daß nach der Sündfluth ganz dieselben Rassen wieder entstanden seien, wie die, welche vor derselben existirten. Freilich ist es dann schwer, den Nutzen und die Bedeutung des allgemeinen Strafgerichtes einzusehen, das die primitiven Rassen ersäufte, um dieselben Rassen an ihre Stelle zu setzen. Welche Productivität mußte aber diesen drei Stämmen Sem, Ham und Japhet einwohnen, um in einem Zeitraume von höchstens 500 Jahren Millionen von Nachkommen in Egypten allein zu erzeugen, während uns die Denkmale von Khorsabad, Ninive u. s. w. ebenfalls Zeugniß von äußerst zahlreichen Völkern geben, die unmittelbar nach der Sündfluth Kleinasien bevölkerten. Selbst Mäuse und Kaninchen müßten an einer ähnlichen Emporbringung ihrer Nachkommenschaft in so kurzer Zeit verzweifeln.

die ganze Grundlage der wissenschaftlichen Theologie erklärt, so ist der Glaube an das allgemeine Strafgericht in der Sündfluth noch weit mehr die Grundlage alles biblischen Glaubens und aller darauf gegründeten moralischen Ordnung. Dem bibelgläubigen Wagner mag es erlaubt sein, den aller Physiologie und aller Wissenschaft hohnsprechenden Satz, den neulich ein Concil von Bischöffen als Glaubensdogma der katholischen Kirche festgesetzt hat, anzunehmen oder zu verwerfen; darüber mag ihn das specielle Geschenk und das besondere Organ, welches er besitzt, positiv oder negativ belehren, dieser Punkt bleibt seinem specifischen Glaubens-Ich überlassen, da über denselben nichts in der Bibel steht; — aber über den Punkt des Noah gestattet der Bibelglaube keine Abweichung; die Geschichte mit ihren Consequenzen steht so klar und deutlich in der Bibel, daß Zweifel in dieser Hinsicht eben so viel heißt, als Verwerfung des Bibelglaubens überhaupt. „Weder ein positiver Beweis für die Lehre der Schrift läßt sich führen, noch ein Gegenbeweis", sagt Herr Wagner. Die Lehre der Schrift setzt die Abstammung von Noah in geschichtlicher Zeit, daran ist kein Zweifel — und der positive Gegenbeweis dagegen ist geführt, indem wir sicher wissen, daß in dieser Zeit, d. h. seit 4000 Jahren, die Rassen nicht entstanden sind, nicht entstanden sein können, und daß seit dieser Zeit die Erde nicht von den Abkömmlingen eines einzigen Paares bevölkert werden konnte. Die unzweideutige Lehre der Schrift ist also positiv umgestoßen, und wenn die wissenschaftliche Theologie davon, wie von einem Glaubenssatze ausgehen soll, wie Herr Wagner verlangt, so bleibt sie am besten zu Hause, weil sie gar keinen Ausgangspunkt hat.

Man könnte sich allenfalls durch die Annahme zu retten suchen, daß die Frauen der Söhne Noah's, über deren Abstammung nichts Weiteres gesagt wird, aus solchen Rassen genommen gewesen seien, deren Entstehung aus den vorsündfluthlichen Zeiten sich herleitete, und daß durch Vermischung der Söhne Noah's mit diesen Weibern wenn nicht Alle, doch einige Hauptrassen entstanden sein könnten. Man käme damit auf die Cuvier'sche

Functionen in dem Gehirne noch nicht kennt, daß sie noch nicht mit Bestimmtheit weiß, an welchen Theil die einzelnen Functionen gebunden sind, daß sie noch nicht mit Gewißheit sagen kann, wenn sie diese oder jene Seelenfunction verändert sieht, welcher Theil des Gehirnes krankhaft ergriffen oder mangelhaft ausgebildet sei. Dieser Mangel der thatsächlichen Erkenntniß liegt einerseits in der noch äußerst unvollkommenen Kenntniß der feineren Structur des Gehirnes, anderntheils in der Unmöglichkeit des planmäßigen Experimentes. Aber auch hier werden täglich Fortschritte gemacht; auch hier ist das tiefere Eindringen in den anatomischen Bau stets von einem correspondirenden Fortschritte in der Erkenntniß der Localisation begleitet, und wenn es heutzutage noch unmöglich ist, die Bahnen zu verfolgen, auf welchen die von einer Primitivfaser gefaßten Eindrücke bis zu dem Bewußtsein fortgeleitet werden, so ist damit noch gar nicht gesagt, daß eine solche Erkenntniß auch fernerhin unmöglich sei. Indem Virchow sagt, er erachte es in naturwissenschaftlichem Sinn für unmöglich, die allerdings unleugbare Thatsache des Bewußtseins zu erklären, hat er damit gewiß nicht sagen wollen, daß es uns unmöglich sei, eines Tages mit Bestimmtheit diejenigen Ganglienzellen nachzuweisen, durch deren Reizung nicht das Bewußtsein im Allgemeinen, sondern das Bewußtsein dieser oder jener speciellen Empfindung erzeugt wird. Eine solche Schranke hat Virchow gewiß der sinnlichen Erkenntniß weder setzen wollen, noch können, und es wäre dem Streben dieses Forschers durchaus unangemessen, wenn er eine solche setzen wollte*). Damit ist aber auch zugleich jeder sinnlichen Erkennt-

---

*) Aus der abgerissenen Citation, welche Herr Wagner macht, könnte man vielleicht einen Schluß dieser Art ziehen — aber im Verlaufe seiner Deduction sagt Virchow (l. c. S. 25): „Wenn nun insbesondere die pathologische Erfahrung lehrt, daß sowohl durch directe Veränderung der grauen Hirnrinde, als auch durch Störung der Leitung zwischen ihr und den nächsten Knoten, psychische Störungen bedingt werden, nicht blos Unterbrechungen der bewußten Empfindung und der willkürlichen Handlung,

niß das Ziel geſetzt, und über dieſelbe hinaus kann auch wieder das höhere Denken nicht gehen. Die letzte Abſtraction der allgemeinen Erſcheinungen zu erklären vermag man niemals, wie Virchow ganz richtig ſagt; das Bewußtſein iſt aber eben dieſe letzte Abſtraction der Hirnerſcheinungen. Wollte man für dieſelbe eine ſpecielle unſterbliche Seele einſetzen, ſo würde man dieſelbe Schwierigkeit wiederfinden, indem man erklären müßte, wie das Bewußtſein in der Seele zu Stande komme. Ich kann den Beweis führen, daß ohne Ganglienzellen kein Bewußtſein zu Stande komme — wie es darin zu Stande komme, kann ich nicht ſagen —; kann ich es beſſer ſagen, wenn ich ein ander Weſen für dies Bewußtſein ſubſtituire, von dem ich nicht einmal nachweiſen kann, daß ſeine Exiſtenz nothwendig iſt? Wenn man für eine Function, deren Wie? noch nicht erklärt iſt, ein unſterblich individuelles Ding einſetzen will, ſo muß man conſequenter Weiſe dieſe Einſetzung für jedes Organ, welches am Körper thätig iſt, wiederholen. Nehmen wir als Beiſpiel die Muskeln. Wir wiſſen, daß bei einer Reizung einer beſtimmten Nerven-Primitivfaſer die von derſelben beſorgten Muskelfaſern ſich zuſammenziehen, mag nun dieſe Reizung vom Willen, oder von äußeren oder inneren Einwirkungen herkommen. Wir kennen die phyſikaliſchen Veränderungen, welche dieſe Zuſammenziehung begleiten, wir wiſſen, daß dieſe Zuſammenziehung auf einer Annäherung der Moleküle beruht, daß ſie in dieſer Art nur von dem Muskel ausgeübt werden kann, da ſie die eigenthümliche Function deſſelben iſt. Dabei bleibt unſere ſinnliche Erkenntniß vollkommen ſtehen, eben ſo gut wie das höhere Denken; denn es iſt nun ferner in naturwiſſenſchaftlichem Sinne eben ſo unmöglich, die unleugbare Thatſache der Muskelzuſammenziehung zu erklären, wie es unmöglich iſt, zu erklären, weshalb einem

---

ſondern auch Störungen des Denkens, der Erinnerung, der Phantaſie — ſollen wir dann nicht ſchließen, daß gerade dieſe Anhäufung von Ganglienzellen eine ſpeciellere Bedeutung für das Zuſtandekommen pſychiſcher Leiſtungen beanſpruche?"

bestimmten Complex von Ganglienzellen die unleugbare Thatsache des Bewußtseins zukommt. Hier, bei der Reizung der Muskelsubstanz, sehen wir Zusammenziehung; dort, bei der Reizung der Ganglienzellen, sehen wir Bewußtsein. Wir sind keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß diese verschiedene Function Resultat der verschiedenen Structur, der verschiedenen chemischen Zusammensetzung sei *). Aber weshalb gerade jenes Gewebe Bewußtsein, dieses Zusammenziehung erzeuge, werden wir allerdings niemals erklären können, und unser höheres Denken wird uns niemals über die Thatsache hinausbringen können, daß es eben einmal so ist. Was aber dem einen Organe recht ist, ist dem andern billig. Wenn wir zur Erklärung der Thatsache des Bewußtseins eine unsterbliche individuelle Seele annehmen, so müssen wir zur Erklärung der Thatsache der Zusammenziehung eine unsterbliche Muskelseele, und so fort für jedes Organ zur Erklärung des letzten Grundes seiner Function auch ein unsterbliches Wesen annehmen, welches diesen letzten Grund commandirt. Diese Freiheit gestatten wir dann einem Jeden; wir sind vollkommen so guthmüthig, wie Virchow, und gestatten Jedem, eine unsterbliche Hirnseele anzunehmen; nur knüpfen wir daran die Bedingung, daß der Hirnseelen-Constructor consequenter Weise auch unsterbliche Muskelseelen, Leberseelen, Nierenseelen, Darmseelen u. s. w. annehme; kurz eben so viel

*) Virchow, S. 22: „Auch wer sich nur dilettantisch mit der Physiologie beschäftigt, muß ja wissen, daß kein Theil des Körpers etwas leisten kann, als wozu seine Natur, seine innere und äußere Beschaffenheit ihn ein für allemal befähigen, und daß er qualitativ immer dasselbe leistet, gleichviel von wo er die Anreizung dazu erfährt. Auch die Seele kann daher nur die möglichen Leistungen der einzelnen Theile des Körpers anregen und hervorrufen, und da ihr zunächst nur eine Einwirkung auf das Gehirn zusteht, so werden alle Leistungen, die durch Seelenvorgänge angeregt werden, durch Gehirntheile vermittelt werden müssen. Gewiß gewährt daher die Annahme einer besonderen, activen Seelensubstanz keine Möglichkeit, einfachere Deutungen der psychischen Erscheinungen zu gewinnen, sondern im Gegentheile, sie complicirt das Verhältniß nur noch mehr."

unsterbliche Seelen, als Organe, eine Jede bestimmt, den letzten Grund der Functionen dieser Organe zu tragen und zu erklären. Denn mit derselben Bestimmtheit, mit welcher Herr Wagner versichert, daß seiner Annahme einer unsterblichen Seele für die Hirnfunctionen keine physiologische Thatsache entgegenstehe, ganz mit derselben Bestimmtheit müssen wir erklären, daß der Annahme dieser verschiedenen Organseelen ebenfalls keine physiologischen Thatsachen entgegenstehen; denn für das eine, wie für das andere Organ besteht ganz dieselbe Art der Beweisführung. Wir sehen, daß die Bewegung nur dann zu Stande kommen kann, wenn der dazu bestimmte Apparat in völliger Integrität besteht; bei allen Organen ohne Ausnahme ist dieselbe Integrität zur Hervorbringung der ganzen normalen Function nöthig; bei allen Organen können wir durch Schädigung des Apparates die Function schädigen, sie verändern, schwächen, kurz verschiedene Modificationen derselben hervorrufen. Alle diese Dinge gelten in vollkommen gleicher Weise für ein jedes Organ des Körpers; bei jedem sehen wir die Function mit dem Organ entstehen, sich ausbilden, mit ihm verschwinden. Daraus schließt nun jeder vernünftige Mensch, daß eben die Function an den Apparat gebunden sei. Nur bei dem Gehirne will man dies nicht anerkennen; nur bei diesem will man eine specielle, für die anderen Organe nicht gültige unlogische Schlußfolgerung eintreten lassen, um eben dem Verdummungsorgan des Glaubens einen Spielraum zu lassen. Wenn ich einem Thiere den Blutzufluß zu den hinteren Extremitäten gänzlich abschneide, so ist die Function der Muskeln durch die Hemmung der Ernährung derselben gänzlich aufgehoben; das Thier kann die Beine nicht bewegen, die Muskeln sind gelähmt, die Function ist durch Schädigung des Apparates vernichtet. Dies ist die einfache logische Schlußfolgerung, die sich unmittelbar aus der Thatsache ergibt und die Niemand wird angreifen können. Lasse ich wieder Blut zu, ehe die Zersetzung der Muskeln begonnen hat, so stellt sich auch die Function wieder her, das Thier kann seine Beine wieder bewegen; lasse ich aber gar kein Blut mehr

zu, so stirbt der Muskel ab, zersetzt sich, verfault, und es ist überhaupt ein Ende mit jeder Zusammenziehung, mit jeder Ausübung der Function. Jedermann wird diesen Versuch überzeugend finden; keinem Menschen wird es einfallen zu sagen, die Function habe während des Aufhörens der Blutzufuhr latent in den Muskeln gelegen, habe sich später, nach dem Absterben der Muskeln, als unsterbliches Wesen von demselben getrennt, und sei etwa gar in einen andern Weltkörper hinübergeflogen. Wer sich erdreisten würde, ein solches Raisonnement vorzubringen, würde nur mit Achselzucken oder mit der bedauernden Bemerkung, er sei wohl nicht richtig im Kopfe, angehört werden.

Aber wir nehmen nun als Object unseres Versuches nicht die hinteren Extremitäten, sondern den Kopf. Wir hemmen den Blutabfluß zum Gehirne. Augenblicklich hört das Bewußtsein auf, das Denken ist vollständig vernichtet, die Empfindung geschwunden, die Bewegung abhanden gekommen, alle Function des Gehirns hat rein aufgehört. Ich lasse schnell genug wieder Blut zu — Bewegung, Empfindung, Bewußtsein, Denkthätigkeit kehren wieder zurück, die Function stellt sich wieder her. Ich lasse kein Blut zu, ich warte so lange, bis das Organ so weit verändert ist, daß es seine Function nicht ausüben kann — Empfindung, Bewegung, Bewußtsein, Denkthätigkeit sind für immer verschwunden, das Organ ist todt, das Thier ist eine Leiche, die sich zersetzt. Ich schließe ganz wie bei dem vorigen Versuche, so auch bei diesem: daß wegen mangelnder Blutzufuhr das Gehirn seine Function nicht ausüben konnte, daß bei Fortdauer dieses Zustandes das Organ abgestorben ist, daß die Function eben mit dem Organe selbst aufgehört hat, und daß der Tod des Gesammtorganismus deshalb erfolgt ist, weil die Function des Organes zum Leben nothwendig war. Behüte, sagt Herr Wagner, hier beim Gehirne mußt du anders schließen! Die Function gehört einer unsterblichen Substanz, die sich jetzt von dem Organe losgelöst hat, die nur zeitweilig an das Organ gebunden war, und die jetzt in einem anderen *Welttheile* eines neuen Kleides harrt. Man kann, solcher

Forderung gegenüber, wahrlich nur sagen, wie Hofmarschall v. Kalb: Mein Verstand steht still!

Sind die Versuche richtig dargestellt? Wird derjenige, welcher die Hinterbeine betrifft, nicht in jedem physiologischen Curse gemacht? Beruht auf dem andern nicht jenes einfache Verfahren, daß man bei großen Blutverlusten, wo der Mensch bewußtlos wird und der Blutmangel des Gehirns seinem Leben Gefahr droht, ihn horinzontal legt, oder selbst mit dem Kopfe nach unten, worauf man das Bewußtsein zurückkehren sieht? Bin ich nun berechtigt, deswegen eine andere Schlußfolgerung eintreten zu lassen, weil der eine Versuch die Muskeln, der andere das Gehirn — der eine ein einfaches, der andere ein complicirtes Organ — der eine eine Function betrifft, deren Mechanismus wir kennen, während der andere eine Function angeht, die uns zwar noch dunkel ist hinsichtlich ihres Zustandekommens, nicht aber hinsichtlich des Organes, an das sie gebunden ist?

Aber wir können in unserer Beweisführung noch einen Schritt weiter gehen. Wir können nachweisen, daß selbst diejenige Seele, die Herr Wagner, Herr Lotze und Herr Ringseis annehmen, an vielen Functionen des Centralnervensystems gar keinen Theil habe; daß diese Functionen auch ohne Bewußtsein vor sich gehen können, unter gewissen Bedingungen sogar vor sich gehen müssen, — so daß also nothwendiger Weise ein Theil der Functionen des Centralnervensystems auch ohne die Betheiligung dieser supponirten Seele vor sich gehen kann, und demnach in die Categorie der gewöhnlichen, mit dem Organe untergehenden Functionen fallen müßte.

Nach Herrn Wagner's eigener Ansicht fallen alle Functionen der Empfindung und der Thätigkeitsäußerung in diese Categorie — da die Seele hierzu des materiellen Apparates bedarf, mit dessen Wegfall auch die Function wegfällt. Alle jene Bewegungen, welche auf äußere Reize ohne Mitwirkung des Bewußtseins zu Stande kommen, alle Functionen des Rückenmarks und des Hirnstammes mit einem Worte gehören hierher. „Dürfen wir aber", sagt Virchow (a. a. O. S. 21), „aus

besondere, obwohl bis jetzt auch noch nicht mit Klarheit nachgewiesene anatomische Einrichtungen des Rückenmarks schließen, welche auf einfache Errregungen zuweilen die complicirtesten und combinirtesten Handlungen auslösen, warum sollen wir dann beim Gehirn Alles zurückverlegen in eine Substanz, von deren Wirksamkeit wir so wenig wissen, und von der auch Herr Lotze (und Herr R. Wagner. C. B.) weiter nichts zu sagen weiß, als daß das Bewußtsein eine Eigenschaft von ihr sei?"

Wenn nun schon alle jene Thätigkeiten, welche dem Rückenmarke zukommen, außerhalb der Seele fallen, indem sie auch ohne Bewußtsein (bei enthaupteten Thieren z. B.) zur Erscheinung gelangen; so darf man ferner nicht vergessen, daß das Gehirn selbst zwar ein einziges Eingeweide, aber ein solches von sehr complicirter Structur ist, und daß mehr und mehr der Nachweis gelingt, einzelne Fähigkeiten an einzelne Theile, besonders an graue Substanztheile des Gehirns zu knüpfen. Dieselbe Verbindung zu einem einheitlichen Ganzen, welche wir in den speciellen geistigen Functionen (Bewußtsein, Denkkraft ꝛc.) sehen, finden wir aber auch in denjenigen Functionsäußerungen, welche dem Bereiche des Bewußtseins entzogen sind. Die ganze Reihe von Handlungen, auf die Virchow in der eben citirten Stelle anspielt, und durch welche z. B. ein enthaupteter Frosch das Bein wegzieht, das man ihm kneipt, oder der Flamme sich zu entziehen sucht, die ihn brennt — diese ganze Reihe von Handlungen beruht eben auf der innigen Verbindung verschiedenartiger Theile im Rückenmarke, durch welche die von der Haut hergeleitete Reizung die Bewegungsmaschine in zweckmäßiger Art in Bewegung setzt. Nichts desto weniger sind Empfindung und Bewegung an sehr verschiedene Theile geknüpft und an sich sehr verschiedene Functionen. Darum sagt denn auch Virchow (S. 19): „Es scheint uns ein sonderbarer Weg der Beweisführung, wenn man aus der Unmöglichkeit, die Thatsache und die Einheit des Bewußtseins aus den Einrichtungen des Gehirns zu erklären, die Substantialität der Seele bewiesen zu haben glaubt, und dieser Seele Alles dasjenige zuschreibt, was

ſich im Bewußtſein ſammelt. Schon Ludwig mahnt (Phyſiol. des Menſchen, S. 453), wenigſtens daran zu denken, daß das, was man Seele nennt, ein ſehr complicirtes Gebilde ſei, deſſen einzelne Theile in einer innigen Wechſelbeziehung ſtehen, vermöge deren die Zuſtände eines Theiles ſich dem Ganzen leicht mittheilen. In der That dürfte man doch wohl die Frage aufwerfen, ob denn Alles, deſſen wir uns bewußt werden, in dem Bewußtſein vorgeht? Es iſt nach naturwiſſenſchaftlichen Erfahrungen ſchwer zu bezweifeln, daß ein bewußtloſer Menſch Dinge wahrnehmen, Handlungen ausführen, Gedanken verarbeiten kann.“

Wenn alſo die einheitliche Verbindung der Functionen zu einem Ganzen auch ohne Beihülfe des Bewußtſeins geſchieht und in der inneren Organiſation des Gehirns begründet iſt; wenn die Verſchiedenheit der einzelnen Functionen in der Verſchiedenheit der einzelnen Hirntheile begründet iſt; wenn man empfinden, denken, handeln kann auch ohne Zwiſchenkunft einer bewußten Seele, nur durch die Thätigkeit der einzelnen Hirntheile; — ſo weiß man am Ende wahrlich nicht, was denn eine Seele eigentlich zu thun hat und zu welchem Zwecke man eine ſolche Hypotheſe einführt? Man weiß nicht, wie eine einheitliche Seelenſubſtanz die Verſchiedenheit der Functionen in ſich faſſen ſoll, da ſie zu dieſem Endzwecke nothwendig auch eine entſprechende innere Verſchiedenheit zeigen müßte, und man muß nothwendig zugeben, daß die Verſchiedenheit der Functionen in der Verſchiedenheit der einzelnen Organtheile beruhe. Wenn aber eine Anregung, die von dieſer ſupponirten Seele ausgeht, deswegen Gedanke werden ſoll, weil ſie jene Gangliengruppe trifft, Erinnerung, weil ſie dort eine Reizung macht, Wille, weil ſie in jenen grauen Knoten ſich verbreitet; ſo ſagt man damit nicht mehr und nicht weniger, als daß eben alle dieſe Functionen ſich in den entſprechenden Organtheilen ſelbſt bilden. Wir wiſſen jetzt, daß die leitenden Organtheile, die Nervenröhren, dieſelben ſind, ſeien ſie nun empfindende oder bewegende; daß der Unterſchied der Function entweder durch die Endorgane (Muskeln,

Haut ꝛc.), oder durch die im Gehirn befindlichen Ganglien-gruppen gegeben ist. Wenn man nun auf die eine Seite des Gehirns eine gleichartige Seelensubstanz setzt, während man auf der andern einen gleichartigen Leitungsapparat besitzt; so läßt sich doch wahrlich alle Verschiedenheit der Functionen nur von dem mittleren Factor, dem Gehirne und seinen einzelnen Theilen ableiten. „Nirgends liegen Gründe vor," sagt Ludwig (Physiologie, S. 453), „die uns bestimmen könnten, eine wesentliche Verschiedenheit in den empfindenden und bewegenden Nervenröhren anzunehmen. Und wenn diese nicht besteht, woher soll dann die Verschiedenheit in der Resultirenden der Gegenwirkungen der gleichartigen Nerven und der gleichartigen Seele erklärt werden?"

So wird man denn auch durch diese Seelen-Constructoren stets wieder unwillkürlich an jenen Mechaniker erinnert, der Jahre lang an einem Perpetuum mobile baute. Wie weit bist du? fragte ein Freund. Die Maschine ist fertig, antwortete Jener, ich brauche nur noch ein Häkchen, das immer so macht — dabei bog er den Zeigefinger und streckte ihn wieder.

In gleicher Weise suchen Herr Wagner und Consorten in dem Gehirn ein Häkchen, das immer so macht; aber sie suchen es aus dem einzigen Grunde, weil sie an dieses Häkchen ihr ästhetisches und moralisches Bedürfniß, ihre geläuterte Weltanschauung, ihre moralische Weltordnung hängen möchten und hängen müssen, da dieser Quark sonst keinen Halt hat. Darüber werden wir uns noch ein letztes Wort gestatten.

Wenn wir nun Alles zusammenfassen, was für und wider die Seele als selbständig individuelle Substanz gesagt worden ist, so geht vor allen Dingen aus der Discussion hervor: daß die Annahme derselben eine reine Hypothese ist; daß keine einzige Thatsache für die Existenz einer solchen Substanz spricht; daß die Einführung der Hypothese durchaus unnöthig ist, indem sie Nichts erklärt, Nichts anschaulicher macht, und daß Diejenigen, welche die Seelensubstanz einführen wollten, über ihre

Eigenschaften durchaus entgegengesetzter Ansicht sind, diese Ansichten selbst aber aufgelegten Unsinn enthalten.

Daß nach allen Grundsätzen, welche in den Naturwissenschaften gelten, die Annahme einer solchen Hypothese zurückgewiesen werden muß, kann gewiß keinem Zweifel unterliegen.

Auf diejenigen Gebiete, welche gerade unsere Stärke bilden, haben sich unsere Gegner gar nicht hinausgewagt.

Die Declamationen, welche Herr Wagner vorgebracht hat, beziehen sich nur auf den erwachsenen gesunden Menschen.

Wir behaupten, daß die Erscheinungen der Entwickelung und der rückschreitenden Metamorphose eben so wohl, wie die der localen Krankheit, unvereinbar sind mit der Hypothese einer unsterblichen individuellen Seele.

Wir sehen täglich die allmähliche Entwickelung aller geistigen Functionen im Kinde. Von den ersten Reflexionsbewegungen im Mutterleibe an bis zu dem erwachsenen Alter beobachten wir eine ununterbrochene Reihe allmählicher Ausbildung in Empfindung, Bewegung, Bewußtsein, Urtheilsvermögen, Willenskraft und überhaupt allen geistigen Vermögen. Wir sehen diese Entwickelung in strengster Uebereinstimmung mit der Ausbildung des Organes.

Eine solche Entwickelung ist unvereinbar mit der Annahme einer unsterblichen Seelensubstanz, die in das Gehirn als Organ hineingepflanzt ist.

Wir sehen täglich eine ähnliche rückschreitende Metamorphose der geistigen Functionen bei dem Greise. Nicht nur die Abstumpfung der Sinne, auch die Abstumpfung aller geistigen Functionen tritt allmählich ein und schreitet mehr und mehr vor — Hand in Hand gehend mit der allmählichen Verödung des Organes.

Auch diese Erscheinung ist vollkommen unvereinbar mit der behaupteten Existenz einer unsterblichen, in das Gehirn eingepflanzten, individuellen Seelensubstanz.

Wir sehen täglich Veränderungen einzelner geistiger Functionen und Eigenschaften durch bestimmte locale Krankheiten einzelner Hirntheile entstehen.

Auch diese Thatsache ist vollkommen unvereinbar mit der Existenz einer unsterblichen, individuellen, in das Gehirn eingepflanzten Seelensubstanz.

Wir behaupten, daß die Eigenschaft, welche mit einem materiellen Substrate in übereinstimmender Weise sich entwickelt und zurückbildet und mit diesem Substrat leidet, auch mit demselben zu Grunde geht; daß also die geistigen Functionen, die mit dem Gehirn in übereinstimmender Weise sich entwickeln, leiden und sich zurückbilden, auch mit dem Gehirne zu Grunde gehen müssen.

Das werfe um, wer kann!

Noch ein letztes Wort sei uns erlaubt über die Folgerungen, welche nothwendig aus den Forschungen der Physiologie hervorgehen müssen. Herr Wagner hat ein in seiner pathetischen Erhabenheit wirklich unendlich lächerliches Gemälde von den „mechanischen, auf zwei Armen und Beinen herumlaufenden Apparaten“ entworfen, die „zuletzt prasselnd als Todengerippe über einander stürzen, sich in chemische Atome auflösen, welche sich wieder von Neuem zu Menschengestalten zusammenfügen, um den alten gedankenlosen Kreislauf von Neuem zu beginnen, dem Tanze Wahnsinniger in einem Irrenhause vergleichbar, ohne Zukunft, ohne Lösung der Geheimnisse, die sich an unsere Entstehung und unser Dasein knüpfen, ohne sittliche Basis, ohne Vertrauen auf eine moralische Weltordnung, ohne Hoffnung auf ein gerechtes Gericht dessen, was die Einzelnen Gutes oder Böses gedacht oder gethan, ohne einen Glauben an ein jemaliges harmonisches Walten im Reiche geistigen Geschehens.“ „Alle jene großen und ernsten Gedanken, welche die tiefsinnigsten philosophischen und historischen Forscher in den Bewegungen des menschlichen Geistes und deren Ausdruck, der Weltgeschichte, erkannt haben“, würden nach Wagner bei der Annahme unserer

Ansicht vergebens sein. Indeß ich irre mich. Herr Wagner bedarf dieser großen Gedanken der Weltgeschichte, um mit solch hohlem Pathos uns und den in Göttingen versammelten Naturforschern gegenüber zu treten; aber im nächsten Augenblicke muß er sie wieder wegwerfen, um andere Glaubenssätze nicht wankend zu machen. "Die Geschichte des Menschengeschlechts, ein Product der Handlungen von Millionen von Individuen, zeigt uns nur zum kleinen Theil einen festen gesetzmäßigen Gang der Erscheinungen. Tausende von Phänomenen, von Handlungen erscheinen völlig sinnlos, ohne eine außerirdische Ausgleichung. Hier weist Alles auf eine zukünftige Lösung der Widersprüche hin und führt uns nothwendig zur Lehre von dem zukünftigen Gerichte und der Wiedervergeltung. Die ganze moralische Weltordnung würde ohne eine solche Annahme zum völligen Unsinn." Um ein jüngstes Gericht wahrscheinlich zu machen, bedarf Herr Wagner der Sinnlosigkeit der Weltgeschichte; um die Existenz einer unsterblichen Seele zu beweisen, verlangt er mit demselben Athemzuge, daß man mit ihm an den tiefen Sinn und an die Gesetzmäßigkeit der Weltgeschichte glaube. Da kann's denn füglich Jeder halten wie er will, er wird in jedem Falle mit Herrn Wagner in Uebereinstimmung oder in Opposition sein.

Die ganze Betrachtung des Herrn Wagner, all' sein Dichten und Streben ist auf die finstere Basis der Wiedervergeltung gestützt, auf diesen einzigen Rettungsanker aller jener frömmelnden Tendenzen, die wir in jetziger Zeit mit so zäher Energie auftauchen sehen. Die Existenz einer unsterblichen Seele ist Herrn Wagner nicht das Resultat der Forschung oder des Nachdenkens, sie ist das nothwendige Requisit des ganzen Gebäudes der Rache, welches dieser Zelote sich aufgerichtet hat. Er bedarf einer unsterblichen Seele, um sie nach dem Tode des Menschen quälen und strafen zu können; — er bedarf eines solchen Objectes, an welchem der Haß, den seine Religion in sich trägt, sich weiden könne; — er muß eine solche Seele haben, damit er denjenigen, welche mit ihm in der Geschichte

den Unsinn und in der gegenwärtigen moralischen Weltordnung gegen ihn das Unsinnige finden, eine Ausgleichung oder Lösung in einem supponirten Jenseits versprechen könne; — das ist des Pudels Kern! Weil Herr Wagner, um allen Postulaten seines Glaubens zu genügen, einer unsterblichen Seele nicht entbehren kann, deshalb trägt er dieselbe nothgedrungen in die Wissenschaft hinein und sucht sie darin einzubürgern. Damit ein Strafgericht gehalten werden könne, muß die Seele losgelöst werden vom Körper, muß sie eine individuelle Selbständigkeit, ein den Körper überdauerndes, ein ewiges Leben haben; diese Selbständigkeit muß der Seele trotz allen Wandlungen des Körpers bleiben, um daraus eine zukünftige Verantwortlichkeit für Gedanken und Handlungen ableiten zu können; um der jetzigen „moralischen Weltordnung", die wankend genug ist, eine Stütze zu geben, muß die Existenz der Seele, ihre Unsterblichkeit *), ihr Leben nach dem Tode, ihre Unabhängigkeit von dem Körper um jeden Preis behauptet werden. Die Wissenschaft, die von diesem Postulate Nichts weiß, kann die Seele nicht finden — man erklärt dann, es sei nicht ihr, nicht der Vernunft, sondern dem Glauben gegeben, diesen Fund zu thun, dem Glauben, der nur von den Privilegirten und Beschenkten gehandhabt werden kann. Da aber bei den „entchristeten Massen" der Glaube nur wenig, die Wissenschaft viel, die Vernunft alles gilt, so sucht man dann wieder in die verlorenen Positionen hinein zu kommen und die Seele sowie das Racheprincip mit ihr wenigstens in der Weise zu retten, daß man behauptet, die Physiologie stehe wenigstens der Annahme nicht entgegen, wenn sie auch nichts dafür sagen könne.

*) Radowitz' Forderung: „Wer in unserer Zeit eine Grundlage der Moral, Religion und Politik für die entchristeten Massen schaffen will, der muß die Fortdauer nach dem Tode wieder zur Gewißheit Aller erheben." Wagner's Gelübde, öffentlich abgelegt vor 500 Naturforschern: „Das Wesentliche seiner Forderungen für die Bildung der Nation habe ich mir angeeignet; es zu verfolgen, habe ich ein Gelübde gethan; um diesem zu genügen, spreche ich hier."

Wir haben einen andern Gang befolgt. Festhaltend an dem Grundsatze aller exacten Wissenschaften, daß man Hypothesen nur dann einführen dürfe, wenn die Thatsachen keine andere Erklärung zulassen; festhaltend an dem Grundsatze, daß das Denken nicht weiter gehen könne, als die Erkenntniß: haben wir diese Erkenntniß einfach genommen, wie sie ist, und daraus die Folgerungen abgeleitet, welche sich bieten, unbekümmert um ein Postulat irgend welcher Art, welches von Außen her gemacht werden könnte. Wir haben danach erkannt, daß Function und Organ von einander abhängen, und eben so unlöslich mit einander verbunden sind, wie Kraft und Materie; daß mit dem Augenblicke, wo das Organ aufhört, auch seine Function beendigt ist und nicht weiter fortdauern kann. Und diese Verfolgung der Thatsachen hat uns nothwendiger Weise zu dem Schlusse führen müssen: daß die Function auch von dem materiellen Zustande des Organes abhängig ist und mit demselben Aenderungen erleidet; daß demnach Gedanken, Ansichten und Handlungen, als Functionen des Centralnervensystemes, auch von der ursprünglichen Bildung, von der Entwickelung, von der Ernährung und Umsetzung dieses Organes abhängen müssen; — daß also der freie Wille in dem Sinne, wie man ihn gewöhnlich auffaßt und wie Herr Wagner zu seiner Rachetheorie ihn unumgänglich nöthig hat, nicht existirt, sondern daß alle Hirnfunctionen wesentlich durch die Art und Weise der Ernährung des Organes modificirt werden und von derselben abhängen. Herr Wagner speit Feuer und Flammen, daß durch diese Ansicht alle Moral, alle moralische Weltordnung, kurz Alles vernichtet werde, und daß dadurch ein scheußlicher Zustand auf Erden entstehen müsse, aus dem kein Ausweg ersichtlich sei. Selbst wenn dies die letzte Consequenz der Ansicht wäre, auch dann würden wir sie ungescheut aussprechen, weil wir keine Rücksicht kennen, die uns gebieten könnte, Anderes in die Wissenschaft einzuführen, als wir darin finden können.

Wir haben Nirgends auch nur ein Wort gefunden, mit welchem Herr Wagner die Schlußfolgerungen, die wir aus

unſerer Erkenntniß der Thatſachen abgeleitet haben, als irrig oder unlogiſch hätte bezeichnen können. Er hat ſie einzig mit dem Geſchrei der Staatsgefährlichkeit, mit allen jenen zelotiſchen Ausbrüchen des Grimms und der Wuth bezeichnet, die wahrlich uns eben ſo wenig rühren können, als ſeine Anerkennung unſerer Befähigung. Dies Geſchrei um die moraliſche Weltordnung gleicht vollkommen dem Zeter der Fuhrleute über die Eiſenbahnen, dem Jammer der Zunderfabrikanten über die Streichhölzchen. Da aber unſere Schlußfolgerungen durchaus nicht angetaſtet ſind, ſo iſt es auch nicht nöthig, dieſelben noch einmal hier weiter zu verfolgen und bis ins Einzelne darzuſtellen. Nicht Jeder findet ſeine Freude daran, ſolchen Gedanken nachzuhängen; noch Wenigere lieben es, dasjenige laut zu verkünden, was ſie in ihrem Innern abgemacht haben. Aber die Berechtigung, unſere Gedanken auf der Grundlage der Thatſachen weiter auszuführen und das Reſultat dieſer Geiſtesoperationen zu verkünden, dieſe Berechtigung ſprechen wir um ſo lauter an, als der Gegner ſie uns ſo gerne entziehen möchte. Vor den Folgen, welche Herr Wagner ſo abſchreckend auszumalen weiß, erſchrecken wir nicht und wird kein vorurtheilsfreier Mann erſchrecken. Denn dieſelbe Wiſſenſchaft, die uns beweiſt, daß des Menſchen Exiſtenz nur eine zeitlich vorübergehende iſt, welcher kein anderes Leben nachfolgen kann, dieſelbe Wiſſenſchaft ruft uns auch zu, daß der Menſch ein geſelliges Weſen ſei, das nur in und mit ſeiner Gattung, nur in und mit der Geſellſchaft exiſtiren kann. An die Stelle jener finſteren Rache, die nach einem kurzen und mühevollen Daſein von einem außerhalb der Welt, außerhalb des Menſchen ſtehenden Weſen ausgeübt werden ſoll, ſetzen wir die lebhafte Erkenntniß, die Pflegung und Ausbildung jenes Gattungsgefühles, welches uns zuruft, alle Menſchen ſeien gleich, gleichberechtigt zu jedem Genuſſe, den ihnen das Leben bieten kann; — an die Stelle jener moraliſchen Weltordnung, die nur auf der Furcht vor der Strafe, auf dem Beben vor einer unſichtbaren Behme beruht, ſetzen wir die Erkenntniß, daß kein Menſch einen Anſpruch für ſich erheben dürfe,

den er nicht seinem Mitmenschen in vollstem Maße gestatten will. Wo der Zelote ein sündiges, der Strafe verfallenes Ungeheuer sieht, da sehen wir einen Mitmenschen, den fehlerhafte Organisation, krankhafte Ausbildung, mangelhafte Ernährung und Hirn-Metamorphose zu Handlungen brachten, die wir als Krankheitssymptome betrachten und denen wir Abhülfe und Heilung zu bringen suchen; — wo der Eiferer für die moralische Weltordnung einen providentiellen Eingriff sieht, da finden wir die natürlichen Folgen natürlicher Verhältnisse, vor denen wir uns entweder beugen müssen, oder die wir zu bekämpfen suchen; — wo der Testamentsvollstrecker und Erbe der Radowitz'schen Tendenzen die größte Gefahr für seine moralische Weltordnung sieht, die auf der ungleichen Berechtigung der Menschen, der Herrschaft der Einen, der Unterdrückung der Andern, der Ausgleichung und der Lösung der Gegensätze in einem zukünftigen Leben fußt, da erblicken wir die Bürgschaften einer gesellschaftlichen Ordnung, die sich auf die Gleichberechtigung aller Menschen, auf die gleichmäßige Freiheit Aller, auf die Herstellung des möglichst großen zeitlichen Glückes für Alle gründen soll. Unser moralisches und ästhetisches Gefühl, das wir demjenigen unserer Gegner wenigstens ebenbürtig setzen, fühlt sich durch diese Grundlagen eben so befriedigt, als es von den Grundlagen der moralischen Weltordnung unserer Gegner beleidigt wird.

So schließen wir denn mit einem Worte Virchow's, das unsere Gegner beherzigen mögen:

„Wir läugnen nicht, daß in der That die naturwissenschaftlichen Erfahrungen Schlußfolgerungen zulassen, welche nichts weniger als beruhigend für den gegenwärtigen Zustand der Dinge lauten, und welche oft genug dazu benutzt worden sind, den Umsturz des Bestehenden zu predigen. Aber mit Entschiedenheit können wir verlangen, daß, so wenig als der Werth des Christenthums beurtheilt werden darf nach jedem Einzelnen, welcher sich einen Christen nennt, auch die Bedeutung und das Wesen der Naturwissenschaft nicht aus den Irrthümern erschlossen werde, zu denen sie führen kann. Die wahrhaften

Druck von Wilhelm Keller in Gießen.

LANE LIBRARY. STANFORD UNIVERSITY

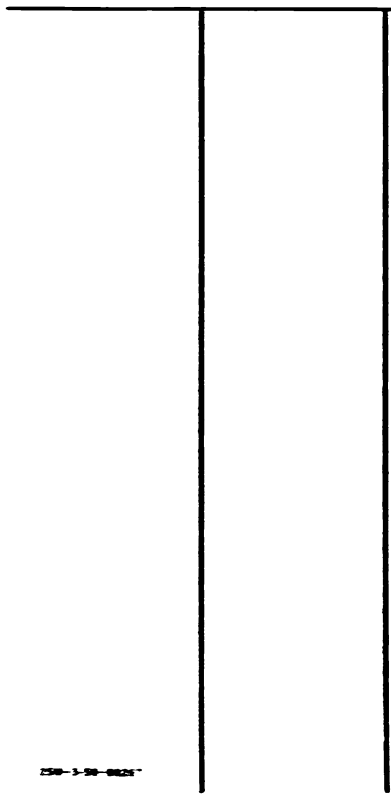
LANE MEDICAL LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.

25M—3-58—88267

T
26
V67
1855
LANE
HIST

LANE LIBRARY. STANFORD UNIVERSITY

LANE MEDICAL LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.